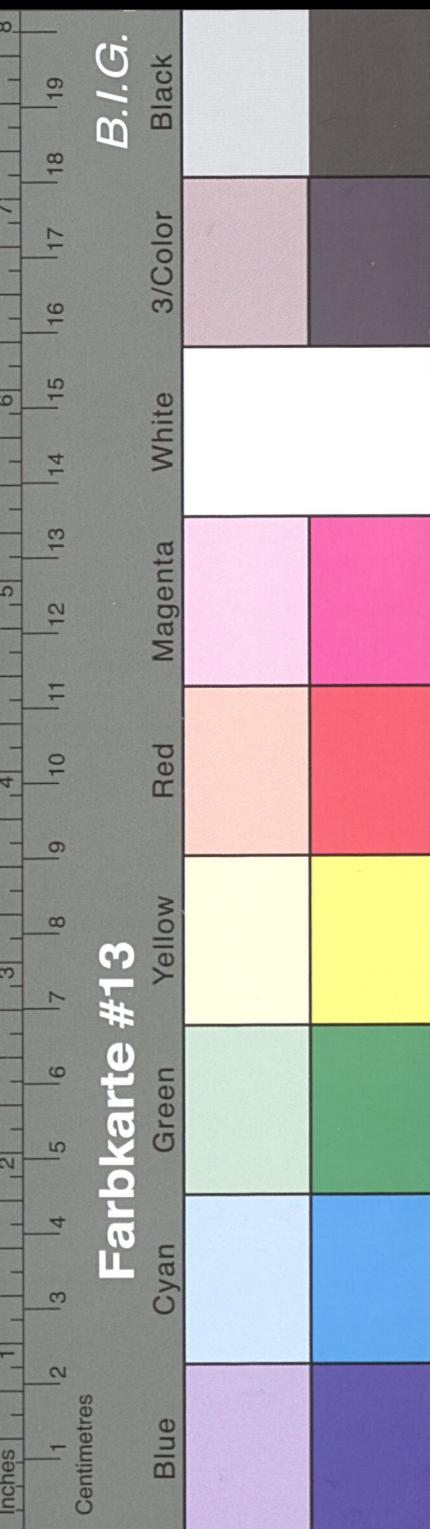


Archiv der Gemeinde Trittau und des Amtes Trittau B 9.2





Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2

1

Nach Feierabend

Siehe
Seite 3:
Unruhe in der Sowjetzone
Seite 5:
Sonntagnachmittag
beim Friseur

Nr. 11 Bonn, Dezember 1955 Preis 10 Pf.

Neujahrslied
von Johann Peter Hebel

Mit der Freude zieht der Schmerz
traulich durch die Zeiten.
Schwere Stürme, milde Weste,
bange Sorgen, frohe Feste
wandeln sich zur Seiten.

Und wo eine Träne fällt,
blüht auch eine Rose.
Schön gemischt, noch eh' wir's bitten,
ist für Schlösser und für Hütten
Schmerz und Lust im Lose.

War's nicht so im alten Jahr?
Wird's im neuen enden?
Sonnen wallen auf und nieder,
Wolken gehn und kommen wieder,
und kein Wunsch wird's wenden.

Gebe denn, der über uns
wägt mit rechter Waage,
jedem Sinn für seine Freuden,
jedem Mut für seine Leiden
in die neuen Tage,

jedem auf des Lebens Pfad
einen Freund zur Seite,
ein zufriedenes Gemüte
und zu stiller Herzensgüte
Hoffnung ins Geleite!

Was wir vom neuen Jahr erwarten

Unser Mitarbeiter Diplom-Landwirt E. F. besuchte im Dezember verschiedene Betriebe. Was die Bauern, Bäuerinnen und Landarbeiter ihm sagten und sich für das neue Jahr wünschten, haben wir hier festgehalten.

Eine Mutter:
„Ich las in der Zeitung, daß Kinder im Alter bis zu 12 Jahren ab 1956 eine Erkennungsmarke erhalten sollen, auf der Name und Blutgruppe des Kindes vermerkt sind. Diese Marken sollen bei künftigen Kriegen das Problem der Suchkinder einfacher gestalten. Mir wurde das Herz schwer, als ich das las. Man hört soviel von Soldaten, Aufrüstung und Atombomben. Wir wollen doch keinen Krieg.“
Ich wünsche mir eine Regierung, die alles daran setzt, den Frieden zu erhalten.“

Der Altbauer:
„Vierzig Jahre habe ich meinen Hof mit meiner Frau bewirtschaftet. Viele schwere Zeiten habe ich mitgemacht, Krieg, Inflation, Teuerung, Viehseuchen und was einem Landwirt in seinem Leben sonst noch widerfährt. Jetzt bin ich 72 Jahre und, Gott sei es gegeglaubt, immer noch nicht am Ende. Vor einigen Jahren übergab ich den Hof meinem Sohn. Im Anfang ging das noch ganz gut. Wir beiden Alten und das junge Paar konnten einigermaßen von dem Land leben. Aber jetzt kann ich nicht mehr mitarbeiten. An einen „guten alten Tag“ können wir nicht denken. Wir sind den jungen Leuten nur noch eine Last. Mein Sohn braucht jetzt einen Arbeiter als Hilfe und er sagt, er könnte mir kein Geld mehr geben. Und eine Rente habe ich nicht. Ich frage mich nun, ob das gerecht ist? Warum gibt es keine Altersversorgung für uns? Ich wünsche mir, daß im neuen Jahr für uns alte Bauersleute etwas getan wird. Aber ich glaube, die in Bonn haben uns vergessen.“

„Nun, ganz vergessen seid Ihr nicht. Die Sozialdemokraten haben sich schon seit langem für eine ausreichende Altersversorgung der Bauern eingesetzt.“

Der Jungbauer:
„Vor kurzem nahm ich an einer Tagung der evangelischen Landjugend im Haus der Be-

gung in Mülheim an der Ruhr teil. Sie stand unter dem Leitwort: Bauer sein, ein Verzicht? In der Diskussion sagte einer der Jungbauern: Hier bin ich endlich einmal Mensch und habe Zeit nachzudenken, zu Hause bin ich wieder nur Arbeitskraft. Ich bin der Meinung, daß dieser junge Bauer das gesagt hat, was viele von uns bewegt. In vielen Betrieben ist noch nicht einmal die Frage einer gerechten Entlohnung der Familienangehörigen gelöst. Mancher Bauernsohn, der 20 Jahre alt ist, bekommt von seinem Vater ein Taschengeld, das geringer ist als was ein 15jähriger Lehrling im Handwerk erhält. Aber auch wenn wir einen ausreichenden Lohn erhalten, wünschen wir uns für das kommende Jahr, daß wir in unseren elterlichen Betrieben einen Teil der Verantwortung übernehmen können, daß uns eine Aufgabe gestellt wird, für die wir leben und die uns ausfüllt. Die Hofübergabe ist heute ja



Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2

Förderung des Verbrauches von Milch und Obstsaften

Die SPD-Frauenkonferenz in Bad Hersfeld faßte folgende Entschließung:
NEBEN DEN MASSNAHMEN zur Verstärkung und Verbesserung der Werbung für den Verbrauch erscheint es uns notwendig, dafür zu sorgen, daß die Milch in frischerem Zustand als bisher zum Verbraucher gelangt. Auch der Verbrauch an Milch in Gaststätten aller Art kann erheblich gesteigert werden, wie die in den letzten Jahren errichteten Milchbars und Milchverkaufsstände beweisen. Die Einrichtung solcher Spezialgaststätten sollte gefördert werden, darüber hinaus aber sollte man auch in jeder Gaststätte, in der Bier, Wein, Spirituosen und andere Getränke ausgeschenkt werden, mit Erfolg frische Milch, Milchmischgetränke wie auch Obstsaften zu angemessenen Preisen bestellen können. Welche Wege einzuschlagen sind, um diese Ziele zu erreichen, wäre in gemeinsamen Besprechungen zwischen Verbrauchern und Erzeugern von Milch und Obstsaften zu klären.

Deutscher Gemüsebau nicht konkurrenzfähig

Aus einer Veröffentlichung des Ministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten stellen wir fest, daß es der Bundesregierung bisher nicht gelungen ist, den deutschen Gemüsebau gegenüber der ausländischen Konkurrenz wettbewerbsfähig zu machen.

Infolge mangelnder Unterstützung durch die verantwortlichen Stellen geht der Anteil des deutschen Gemüses an der Gesamtbelieferung der Märkte ständig zurück, während der Anteil des ausländischen Gemüses steigt.

nicht getan und auch nicht mit unverbindlichen Forderungen nach Einschränkung der Einfuhr durch erhöhte Zölle oder Einfuhrverbote. Obwohl die Adenauer-Regierung seit 1949 am Ruder ist, stieg die Einfuhr von Jahr zu Jahr.

Wie lange will die Bundesregierung dem Niedergang des deutschen Gemüsebaus noch tatenlos zusehen? Mit schönen Reden über die Herbeiführung der Wettbewerbsfähigkeit gegenüber dem Ausland ist es



Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2

auf den Tisch gebracht und süsser Schnaps ausgeschenkt. Darum kamen zu uns viele Leute, die sonst ungern zum Kartoffelessen gingen. Patcherheinrich, der Jahr für Jahr half, sagte: „Nu kiek en's; Süss (sonst) well kener so recht Katuffel uitkleien (auskratzen). Bi Biesters Bur aver kleiet dat halve Dörp. Wat dat Freten doch makt.“ Erst nach 1900 kamen Kartoffelroder und Kartoffel-sortiermaschinen auf den Hof.

Milchwirtschaft!

Auch die Milchwirtschaft machte Mühe genug. Zentrifugen und Molkereien fehlten im vorigen Jahrhundert noch völlig. Die Milch wurde in flachen Schüsseln übereinander aufgestellt, mit der Hand entrahmt und der Rahm in einem hölzernen Butterfaß mit der Hand gebuttert. Eine durchlöcherte, in das Faß passende Scheibe wurde auf und ab geführt. Ich habe oft stundenlang „Buttern“ müssen. Das kam gleich hinter Pferdentreiben. Unsere Stiefmutter war beim Buttern peinlich sauber, was nicht allgemein üblich war. Wenn ich an Feddlers Mutter denke, vergleicht mir noch heute der Appetit.

Vater hatte, nachdem der Versuch zur Gründung einer Genossenschaftsmolkerei gescheitert war, einen Meieristen veranlaßt, in Wenden eine Molkerei zu errichten, dem er, wenn auch ungern, ein Grundstück zur Verfügung stellte. Die Bauern lieferten sehr zögernd (die wollt bloß up uns Kosten god leven) — und die Butterhändler taten alles, die Milchablieferung so niedrig wie möglich zu halten. Ging es doch um ihr Geschäft. Der Meierist verstand zwar sein Fach, hatte aber mit unzureichendem Kapital angefangen und war nicht geschäftstüchtig genug. Die Molkerei ging daher sehr schnell pleite. Dem Nachfolger fehlte ebenfalls Betriebskapital, da er aber geschäftstüchtig war, hielt er sich über Wasser. Inzwischen hatten auch die Bauern ein Haar in der Suppe des Butterverkaufes gefunden. Landbutter war durchaus nicht mehr so begehrts. Aus diesen persönlichen Erfahrungen bin ich später als Abgeordneter stets bei der Beratung des Milchgesetzes für den Ablieferungszwang und gegen den allgemeinen Verkauf und die Verwertung ab Hof gewesen. Dieser Zwang schließt nicht aus, daß Milch im Kleinverkauf an Direktverbraucher abgegeben werden darf.

VII. Was ein guter Hof und ein tüchtiger Bauer zu leisten vermögen

Wir waren elf Geschwister, davon zehn aus erster Ehe (sieben Brüder, vier Schwestern). Der Älteste war 15 Jahre älter als ich, der ich aus erster Ehe der Jüngste war. Vater hatte sich das Ziel gesetzt, jedes seiner Kinder in gesicherte und angesehene Stellung zu bringen. Bei den wechselnden Wirtschaftsverhältnissen während seiner Bauernzeit war das nicht leicht. Der Älteste durfte, weil er auf den Hof verzichten wollte, Pastor werden; der Zweite wurde Bauer und die fünf anderen Lehrer. Drei Brüder meines Vaters waren Lehrer in Hannover in nicht schlecht bezahlten Stellungen, denen es seiner Auffassung nach glänzend ging, besser als jedem Bauer. So wurden wir fünf

Söhne dann nacheinander auf die Präparandage geschickt. Als Vater 1903 starb, waren vier Söhne schon Lehrer und der Stiefbruder in Ausbildung, zwei Schwestern waren tüchtige Bäuerinnen auf guten Höfen und der Älteste Pastor in Pöhle a. Harz.

1899 hatte mein Vater den Hof übergeben. Er fühlte sich immer noch kräftig und gab den Hof nicht gerne ab, aber Bruder Heinrich sprechung von Gemeindeangelegenheiten im Dorf war, ließ er meinen Vater bitten, zur Besprechung einer Angelegenheit zum Vorsteher zu kommen. Vater kam vom Felde, und da es eilig war, ging er in seiner Arbeitskleidung ins Dorf. Meine Stiefmutter, die vor „höheren Personen“ einen mächtigen Respekt hatte, ließ ihm nach und sagte: „Vadder, Vadder! Dat geht doch nich. Du kannst doch nich so zum Landrat gahn!“ Vater sagte: „Ick bin Biesters Bur und blieb Biesters Bur, ganz gleich, wat fern Kleed ick anheff. De Landrat well nich min Kleed seen, sonnern mir Rat hören.“

In der Zeit ging einer der besten Höfe im Dorfe, Rungenhof, zugrunde. Ich bedauerte es. Vater sagte: „De kann enem nich led don. He hat selbst Schuld. Dat hätt nich nödig dan. De Hoff is god, de Bur aver döcht (taugt) nix. Dat lat di seggen: Denkt de Bur in erste Linie an sich un en god Leben un nich an den Hoff un sine Familie, so geht et eben wi hier.“ Wie richtig das ist, habe ich in vielen Fällen im Laufe meines politischen Lebens, namentlich bei der Bearbeitung von Umschuldungsanträgen als Reichstagsabgeordneter und in meiner kommunalpolitischen Arbeit genug erlebt.

Mein Bruder Heinrich setzte als sechster Biester auf dem Hof die fortschrittliche Tradition der Biester fort. Er war ein geborener Züchter und hatte bald eine der besten Pferdezuchten der Umgebung. Der große Vorplatz hing voll von Urkunden, Sieger-, Ehren-, Anerkennungspreisen.

Der Siebente in der langen Reihe der Biester, mein Neffe, Heinrich Biester, der ein nicht minder tüchtiger Landwirt ist, verließ den Hof, um Bauer auf dem Hof seiner Frau in Juttorf (?), Kreis Neustadt, zu sein. Dadurch ging dem Wenderer Hof seine Kraft verloren, er wurde Nebenbetrieb, und als 1951 ein Gehilfe aus unberechtigter Unzufriedenheit die Gebäude ansteckte, brannte der Hof bis auf wenige Reste ab. Die Ländereien wurden in Einzelpacht an viele Interessenten verpachtet, aber die Gebäude sind Ruinen, das Leben auf dem Hof ist tot. Ob jemals der alte, halb vergessene Hof wieder zu neuem Leben erwachen wird, ist mehr als fraglich. In der Zeit, die ich hier beschrieben habe, erfolgte eine revolutionäre Entwicklung der Landwirtschaft.

Zwar hat sich seitdem noch vieles in der Landwirtschaft geändert, aber nichts hat das soziale Gesicht des Dorfes und der Bauernhöfe so verändert wie die großen Strukturwandlungen im 19. Jahrhundert: Aufhebung der Dreifelderwirtschaft und des Flurzwanges — Einführung des künstlichen Düngers und der ersten Maschinen. Eine Strukturänderung mit gleicher Auswirkung für die Landwirtschaft könnte nur durch die Kolchose (Beseitigung der freien Bauern — Rückkehr der Gebundenheit) kommen. Die wird aber nie mit Zustimmung der Bauern kommen, sondern nur durch landwirtschaftliche Theoretiker einer diktatorischen Regierung durchgesetzt und mit Gewalt behauptet. Deswegen müssen alle Bauern sich zur Demokratie bekennen und sich für sie einsetzen, wenn sie frei bleiben wollen.



3
auf den Tisch gebracht und süsser Schnaps ausgeschenkt. Darum kamen zu uns viele Leute, die sonst ungern zum Kartoffelessen gingen. Patcherheinrich, der Jahr für Jahr half, sagte: „Nu kiek en's; Süss (sonst) well kener so recht Katuffel uitkleien (auskratzen). Bi Biesters Bur aver kleiet dat halve Dörp. Wat dat Freten doch makt.“ Erst nach 1900 kamen Kartoffelroder und Kartoffel-sortiermaschinen auf den Hof.

Milchwirtschaft!

Auch die Milchwirtschaft machte Mühe genug. Zentrifugen und Molkereien fehlten im vorigen Jahrhundert noch völlig. Die Milch wurde in flachen Schüsseln übereinander aufgestellt, mit der Hand entrahmt und der Rahm in einem hölzernen Butterfaß mit der Hand gebuttert. Eine durchlöcherte, in das Faß passende Scheibe wurde auf und ab geführt. Ich habe oft stundenlang „Buttern“ müssen. Das kam gleich hinter Pferdentreiben. Unsere Stiefmutter war beim Buttern peinlich sauber, was nicht allgemein üblich war. Wenn ich an Feddlers Mutter denke, vergleicht mir noch heute der Appetit.

Vater hatte, nachdem der Versuch zur Gründung einer Genossenschaftsmolkerei gescheitert war, einen Meieristen veranlaßt, in Wenden eine Molkerei zu errichten, dem er, wenn auch ungern, ein Grundstück zur Verfügung stellte. Die Bauern lieferten sehr zögernd (die wollt bloß up uns Kosten god leven) — und die Butterhändler taten alles, die Milchablieferung so niedrig wie möglich zu halten. Ging es doch um ihr Geschäft. Der Meierist verstand zwar sein Fach, hatte aber mit unzureichendem Kapital angefangen und war nicht geschäftstüchtig genug. Die Molkerei ging daher sehr schnell pleite. Dem Nachfolger fehlte ebenfalls Betriebskapital, da er aber geschäftstüchtig war, hielt er sich über Wasser. Inzwischen hatten auch die Bauern ein Haar in der Suppe des Butterverkaufes gefunden. Landbutter war durchaus nicht mehr so begehrts. Aus diesen persönlichen Erfahrungen bin ich später als Abgeordneter stets bei der Beratung des Milchgesetzes für den Ablieferungszwang und gegen den allgemeinen Verkauf und die Verwertung ab Hof gewesen. Dieser Zwang schließt nicht aus, daß Milch im Kleinverkauf an Direktverbraucher abgegeben werden darf.

VII. Was ein guter Hof und ein tüchtiger Bauer zu leisten vermögen

Wir waren elf Geschwister, davon zehn aus erster Ehe (sieben Brüder, vier Schwestern). Der Älteste war 15 Jahre älter als ich, der ich aus erster Ehe der Jüngste war. Vater hatte sich das Ziel gesetzt, jedes seiner Kinder in gesicherte und angesehene Stellung zu bringen. Bei den wechselnden Wirtschaftsverhältnissen während seiner Bauernzeit war das nicht leicht. Der Älteste durfte, weil er auf den Hof verzichten wollte, Pastor werden; der Zweite wurde Bauer und die fünf anderen Lehrer. Drei Brüder meines Vaters waren Lehrer in Hannover in nicht schlecht bezahlten Stellungen, denen es seiner Auffassung nach glänzend ging, besser als jedem Bauer. So wurden wir fünf

Söhne dann nacheinander auf die Präparandage geschickt. Als Vater 1903 starb, waren vier Söhne schon Lehrer und der Stiefbruder in Ausbildung, zwei Schwestern waren tüchtige Bäuerinnen auf guten Höfen und der Älteste Pastor in Pöhle a. Harz.

1899 hatte mein Vater den Hof übergeben. Er fühlte sich immer noch kräftig und gab den Hof nicht gerne ab, aber Bruder Heinrich sprechung von Gemeindeangelegenheiten im Dorf war, ließ er meinen Vater bitten, zur Besprechung einer Angelegenheit zum Vorsteher zu kommen. Vater kam vom Felde, und da es eilig war, ging er in seiner Arbeitskleidung ins Dorf. Meine Stiefmutter, die vor „höheren Personen“ einen mächtigen Respekt hatte, ließ ihm nach und sagte: „Vadder, Vadder! Dat geht doch nich. Du kannst doch nich so zum Landrat gahn!“ Vater sagte: „Ick bin Biesters Bur und blieb Biesters Bur, ganz gleich, wat fern Kleed ick anheff. De Landrat well nich min Kleed seen, sonnern mir Rat hören.“

In der Zeit ging einer der besten Höfe im Dorfe, Rungenhof, zugrunde. Ich bedauerte es. Vater sagte: „De kann enem nich led don. He hat selbst Schuld. Dat hätt nich nödig dan. De Hoff is god, de Bur aver döcht (taugt) nix. Dat lat di seggen: Denkt de Bur in erste Linie an sich un en god Leben un nich an den Hoff un sine Familie, so geht et eben wi hier.“ Wie richtig das ist, habe ich in vielen Fällen im Laufe meines politischen Lebens, namentlich bei der Bearbeitung von Umschuldungsanträgen als Reichstagsabgeordneter und in meiner kommunalpolitischen Arbeit genug erlebt.

Mein Bruder Heinrich setzte als sechster Biester auf dem Hof die fortschrittliche Tradition der Biester fort. Er war ein geborener Züchter und hatte bald eine der besten Pferdezuchten der Umgebung. Der große Vorplatz hing voll von Urkunden, Sieger-, Ehren-, Anerkennungspreisen.

Der Siebente in der langen Reihe der Biester, mein Neffe, Heinrich Biester, der ein nicht minder tüchtiger Landwirt ist, verließ den Hof, um Bauer auf dem Hof seiner Frau in Juttorf (?), Kreis Neustadt, zu sein. Dadurch ging dem Wenderer Hof seine Kraft verloren, er wurde Nebenbetrieb, und als 1951 ein Gehilfe aus unberechtigter Unzufriedenheit die Gebäude ansteckte, brannte der Hof bis auf wenige Reste ab. Die Ländereien wurden in Einzelpacht an viele Interessenten verpachtet, aber die Gebäude sind Ruinen, das Leben auf dem Hof ist tot. Ob jemals der alte, halb vergessene Hof wieder zu neuem Leben erwachen wird, ist mehr als fraglich. In der Zeit, die ich hier beschrieben habe, erfolgte eine revolutionäre Entwicklung der Landwirtschaft.

Zwar hat sich seitdem noch vieles in der Landwirtschaft geändert, aber nichts hat das soziale Gesicht des Dorfes und der Bauernhöfe so verändert wie die großen Strukturwandlungen im 19. Jahrhundert: Aufhebung der Dreifelderwirtschaft und des Flurzwanges — Einführung des künstlichen Düngers und der ersten Maschinen. Eine Strukturänderung mit gleicher Auswirkung für die Landwirtschaft könnte nur durch die Kolchose (Beseitigung der freien Bauern — Rückkehr der Gebundenheit) kommen. Die wird aber nie mit Zustimmung der Bauern kommen, sondern nur durch landwirtschaftliche Theoretiker einer diktatorischen Regierung durchgesetzt und mit Gewalt behauptet. Deswegen müssen alle Bauern sich zur Demokratie bekennen und sich für sie einsetzen, wenn sie frei bleiben wollen.

„Damit soll gleichzeitig die soziale Lage der in der Landwirtschaft tätigen Menschen an die vergleichbarer Berufsgruppen angeglichen werden.“

Mach Feierabend

Auf Seite 2/3:
Milchmarktordnung und Molkereireform

Auf Seite 4/5:
Aktuelle Probleme der Landwirtschaft in Baden-Württemberg

1955/Nr. 9 Bonn Preis 10 Pf

Das neue Landwirtschaftsgesetz - und was nun?

Das Landwirtschaftsgesetz ist am 8. Juli vom Bundestag fast einstimmig angenommen worden. Sein Inhalt entspricht aber nicht dem nach langwierigen Beratungen vom Paritätsausschuß des Bundestages einstimmig gebilligten Gesetzentwurf. Dieser wurde nicht, wie es im Parlament sonst üblich ist, direkt dem Plenum des Bundestags zur Aussprache und Verabschiedung zugeleitet, sondern der Bundesregierung zur Stellungnahme überwiesen und von ihr mit wesentlichen Änderungen zurückgegeben. Gegen den abgeänderten Gesetzentwurf hat die Sozialdemokratie schwerwiegender Bedenken erhoben.

Die Sozialdemokratie wollte, und damit war sie sich im Paritätsausschuß mit den Vertretern der anderen Parteien einig gewesen, die Regierung verpflichten, agrarpolitische Maßnahmen zu ergreifen, wenn diese als notwendig erkannt werden sind. In der Stellungnahme der Regierung zu dem Gesetzentwurf des Paritätsausschusses aber heißt es:

Dieser Antrag wurde von den sozialdemokratischen Abgeordneten Heinz Frehsee und Prof. Bade begründet.

Heinz Frehsee:

Unsere Sorge gilt allen in der Landwirtschaft tätigen Menschen

Es gibt in Deutschland eine große Anzahl von Bauern, bei denen es sozialpolitischer Mittel bedarf, um ihnen eine gleiche Lebenshaltung wie anderen Menschen in Deutschland zu ermöglichen. Unsere Sorge gilt nicht den großen Bauern, sondern allen in der Landwirtschaft tätigen Menschen, auch jenen Hunderttausenden von Bauern, deren Betrieb nicht ausreicht, zwei Familien zu ernähren, wenn der Erbe den Hof übernimmt und die Eltern aufs Altenteil ziehen. Um diesen Notstand zu beheben, gibt es nur ein sozialpolitisches Mittel, die Einführung eines sozialen Altenteils.

Also wurde die Verpflichtung herausgestrichen.

Ferner hatten die sozialdemokratischen Abgeordneten der anderen Parteien im Paritätsausschuß davon überzeugt, daß auch die Mittel der Sozialpolitik neben den der Handels-, Steuer-, Kredit- und Preispolitik angewendet werden müssen, um den bäuerlichen Betrieben zu helfen. Auch das pflichtet der Regierung nicht und so wurde das Wort Sozialpolitik gestrichen.

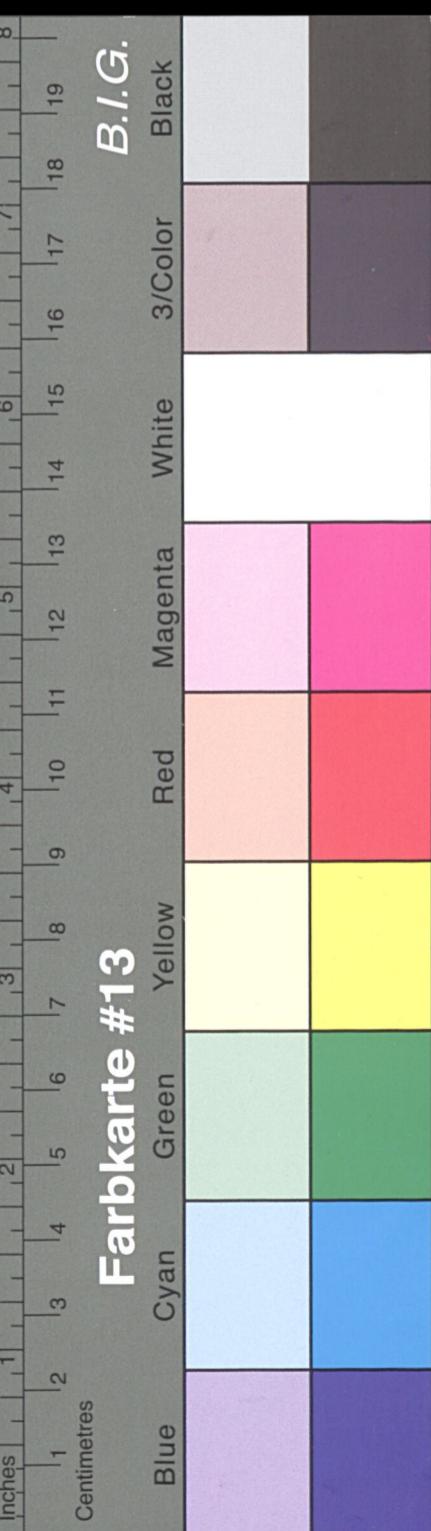
Die sozialdemokratische Bundestagsfraktion hat bei der 2. Lesung des Gesetzes im Bundestag noch einmal versucht, aus dem Gesetz ein wirksames Instrument zur Verbesserung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in der Landwirtschaft zu machen. Sie beantragte, die Sozial- und Finanzpolitik neben der Handels-, Steuer-, Kredit- und Preispolitik in den Paragraphen 1 aufzunehmen und außerdem diesem Paragraphen folgenden Satz anzuhängen:

„Damit soll gleichzeitig die soziale Lage der in der Landwirtschaft tätigen Menschen an die vergleichbarer Berufsgruppen angeglichen werden.“

Reich stand das Korn in diesem Sommer

Foto: Carl Näher, Reutlingen

Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2



WAS SOLL FESTGESTELLT WERDEN ?

Wie weit entspricht der Lohn der fremden und familieneigenen landwirtschaftlichen Arbeitskräfte den Löhnen vergleichbarer Berufs- und Tarifgruppen in der übrigen Wirtschaft?

Wird für die Tätigkeit des landwirtschaftlichen Betriebsleiters ein angemessenes Entgelt (Betriebsleiter-Zuschlag) erzielt?

Ist eine angemessene Verzinsung des betriebsnotwendigen Kapitals landwirtschaftlicher Betriebe erzielt?

Prof. Baade:
Lastenausgleich zwischen Landwirtschaft und Industriewirtschaft

Hinter den Paritätsforderungen der Landwirtschaft steht ein sehr ernsthaftes Problem, mit dem wir uns auseinandersetzen müssen. Es besteht darin, wie den arbeitenden Menschen, die unsere Nahrungsmittel erzeugen, in einer ständig wohlhabender werdenden Volkswirtschaft ein angemessener Teil an diesem Wohlstandzuwachs gesichert werden kann. Dieses Problem ist nur zu lösen, wenn auch der Finanzpolitik hinzukommen, um der Landwirtschaft einen angemessenen Anteil an diesem Wohlhabenderwerben zu ermöglichen.

Koalition verschloß sich auch den überzeugendsten Argumenten

Trotz dieser überzeugenden Ausführungen wurde der Antrag der Sozialdemokratie von der Mehrheit des Bundestages abgelehnt. Lediglich der von der Sozialdemokratie beantragte Schlussatz zum § 1 wurde angenommen, weil es den Regierungsparteien doch zu peinlich wäre, wenn die Bauern erfahren würden, daß CDU und FDP sich gegen eine Verbesserung der sozialen Lage der in der Landwirtschaft tätigen Menschen ausgesprochen hätten. Ohne die Einschaltung der „sozialpolitischen“ Mittel stellt dieser Satz aber lediglich eine leere Deklamation, eine Augenäuswischerei dar; er hat keine konkreten Folgen. Leider haben auch die bürgerlichen Abgeordneten der CDU und FDP gegen den Antrag der SPD gestimmt. Obwohl das Präsidium des Bauernverbandes noch ein paar Tage vorher gegen die letzte Fassung des Landwirtschaftsgesetzes protestiert hatte, fand dessen Mitglied, der CDU-Abgeordnete Bauknecht, bei seiner Rede im Bundestag kein Wort der Kritik. Der § 1 hat somit den Wortlaut:

Um der Landwirtschaft die Teilnahme an der fortschreitenden Entwicklung der deutschen Volkswirtschaft und um der Bevölkerung die bestmögliche Versorgung mit Ernährungsgütern zu sichern, ist die Landwirtschaft mit den Mitteln der allgemeinen Wirtschafts- und Agrarpolitik — insbesondere der Handels-, Steuer-, Kredit- und Preispolitik — in den Stand zu setzen, die für sie bestehenden naturbedingten und wirtschaftlichen Nachteile gegenüber anderen Wirtschaftsbereichen auszugleichen und ihre Produktivität zu steigern. Damit soll gleichzeitig die soziale Lage der in der Landwirtschaft tätigen Menschen an die vergleichbarer Berufsgruppen angeglichen werden.

Herbert Kriedemann:
Betriebserhebungen können Anfang zu besserer Entwicklung sein

In der 3. Lesung des Gesetzentwurfes schilderte als Sprecher der sozialdemokratischen Fraktion der Abgeordnete Kriedemann, wie schwierig es war, ein Gesetz zu schaffen, das die ganze Landwirtschaft umfaßte. Die

Einstellung des Bauernverbandes war: Man solle erst einmal ein Gesetz schaffen, das nur auf die Betriebe zugeschnitten ist, deren Grundlage in Ordnung sind; für die anderen Betriebe könne man ja später — vielleicht beim nächsten Wahlkampf — etwas zu tun versuchen. Am Ende der Beratungen war der Ausschuß sich aber darin einig, daß man erst dann glaubwürdige Aussagen über die Landwirtschaft machen kann, wenn man die Lage der Landwirtschaft in ihrer Vielfalt darstellt. Deswegen heißt es im Gesetz:

Der Bundesminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten stellt jährlich für das abgelaufene landwirtschaftliche Wirtschaftsjahr den Ertrag und Aufwand landwirtschaftlicher Betriebe, gegliedert nach Betriebsgrößen, -typen, -systemen und Wirtschaftsgebieten fest. Er stellt zu diesem Zweck die Betriebsergebnisse von 6000 bis 8000 landwirt-

schaftlichen Betrieben zusammen und wertet sie aus. Die Auskünfte sind freiwillig.

Zur Feststellung der Lage der Landwirtschaft und ihrer einzelnen Gruppen sind außerdem laufend alle hierzu geeigneten Unterlagen der volkswirtschaftlichen Statistik — insbesondere Index-Vergleiche — und der landwirtschaftlichen Betriebswirtschaft heranzuziehen.

Daß in jedem Jahr eine Erhebung über die Lage der Landwirtschaft angestellt wird, so führt Kriedemann aus, mag für den peinlich sein, der fürchtet, es kommt dabei vielleicht heraus, daß er eigentlich gar keinen Grund hat, von einer Notlage seines Betriebes zu sprechen. Solche Betriebe gibt es ja glücklicherweise auch. Aber für die große Zahl der Betriebe, bei denen wirklich schnellstens eingegriffen werden muß, und

zwar mit wirksamen, gezielten Maßnahmen, besteht in der Erhebung der erste Anfang zu einer besseren Entwicklung. Vor allem im Interesse dieser Betriebe stimme daher die Sozialdemokratie dem Gesetz zu.

Unwillkürlich drängt sich jetzt jedem die Frage auf: Was nun? Ist mit dem Gesetz etwas Neues geschaffen worden außer der sehr erwünschten jährlichen Erhebung über die Betriebsergebnisse der Landwirtschaft in allen ihren Betriebsarten und -größen? Zweifellos nicht, denn die Regierung wird weder zum Handeln gezwungen noch sind die wichtigsten Mittel, mit denen den Bauern geholfen werden kann, in dem Gesetz aufgeführt.

Wird die Regierung nun erst einmal die nächste Erhebung und deren Ergebnisse abwarten. Die Deutsche Partei hatte das wahrscheinlich befürchtet, denn während der Beratungen hat sie einen Entschließungs-

antrag eingereicht: Der Bundestag möge die Regierung auffordern, sofort nach Inkrafttreten des Gesetzes die Maßnahmen bekanntzugeben, die zu einer Besserung der Lage der Landwirtschaft führen können. Aber auch das ist wieder eine halbe Sache, denn durch die Bekanntgabe allein wird nichts geändert. Daher hat die sozialdemokratische Fraktion den Zusatz beantragt: „Die Bundesregierung soll gleichzeitig mitteilen, wann und wie sie diese Maßnahmen durchzuführen gedenkt.“ Mit dem Zusatz ist der Antrag dann auch angenommen worden. Es wird sich zeigen, wie die Regierung auf ihn und auf das Gesetz reagiert. Alles hängt von ihrem Willen und dem der Regierungspartei ab. Dessen bürgerliche Abgeordnete und der Bauernverband können jedenfalls nicht mehr behaupten, daß der Weg für eine grundlegende Verbesserung der Lage der Landwirtschaft versperrt ist. Wo die Verantwortung liegt, ist klar. H. B.

Milchmarktordnung und Molkereistruktur

von den Bundestagsfraktionen der Regierungsparteien einschließlich deren landwirtschaftlichen Mitgliedern abgelehnt. Ferner hat die Sozialdemokratie im Juli dieses Jahres dem Bundestag einen Gesetzentwurf zur Änderung des Milch- und Fettgesetzes und einen weiteren Gesetzentwurf zur Verbesserung der Molkereistruktur vorgelegt. Mit beiden Gesetzentwürfen fordert sie Maßnahmen zur Erhöhung der landwirtschaftlichen Einnahmen aus der Milchviehhaltung. Hierbei vertritt die SPD den Standpunkt, daß die Kosten der Ausmerzung der Rinder-Tbc wie auch der Rationalisierung der Molkereien nicht von den Erzeugern allein getragen werden können, sondern daß zum entscheidenden Teil öffentliche Mittel hierzu bereitgestellt werden müssen.

Sinnlose Verbote aufheben!

Es ist jedoch nicht nur die Molkereistruktur reformbedürftig, sondern auch die Milchmarktordnung, die um das Jahr 1930 begonnen, in der Reichsnährstandszeit ausgebaut und seither nicht mehr entwickelt worden ist. Um Mißverständnisse zu vermeiden, sei bemerkt, daß die Marktordnung keinesfalls aufgehoben, sondern sinnvoll gestaltet werden soll.

Das strikte Verbot des Ab-Hof-Verkaufs, das in den Naziajahren zur Verringerung des Trinkmilchverbrauchs und damit zur Vermehrung der Milchablieferung an die Molkereien zwecks Erhöhung der Butterherstellung eingeführt worden war, ist sinnlos geworden in einer Zeit, in der die Einnahmen der Landwirtschaft aus dem Kuhstall nur durch eine Erhöhung des Trinkmilchverbrauchs verbessert werden können. Aus diesem Grunde soll das Verbot des Ab-Hof-Verkaufs aufgehoben werden, wenn die Milch an Verbraucher direkt abgegeben wird. Voraussetzung ist jedoch, daß die Milch von Kühen stammt, die nach amtlichem Zeugnis frei von auf Menschen übertragbaren Seuchen sind. Der Erzeugerbetrieb muß auch die Gewähr für eine

hygienisch einwandfreie Gewinnung, Aufbewahrung und Abgabe der Milch geben.

Die Bindung des Erzeugers an eine bestimmte Molkerei muß ebenfalls aufgelockert werden, damit der Bauer die Molkerei wechseln kann, wenn er mit der bisher von ihm belieferten unzufrieden ist. Der sozialdemokratische Gesetzentwurf sieht vor, daß die oberste Landesbehörde den Milcherzeugern mehrere Molkereien zur Wahl stellt. An die gewählte Molkerei ist dann der Erzeuger für die Dauer eines Jahres gebunden. Die Festlegung des Verbraucherpreises für Milch ist nach sozialdemokratischer Ansicht nur noch für lose abgegebene Milch notwendig. Für Vorzugsmilch, Markennmilch, Flaschenmilch und solche Milch, die vom Erzeuger direkt an den Endverbraucher abgegeben wird, ist eine Preisbindung nicht mehr notwendig.

Was geschieht mit der Umlage?

Ein trübes Kapitel in der jetzigen Milchmarktordnung ist die Verwendung der Umlage und des Ausgleichspfennigs. Mit der Umlage in Höhe von 0,5 Pf je kg konnte



bislang eine ganze Reihe von Maßnahmen finanziert werden, deren Kosten zweckmäßiger durch öffentlicher Mittel gedeckt werden. Zum anderen Teil werden

Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2



aus der Umlage auch landwirtschaftliche Organisationen finanziert, die mit der Milchmarktordnung in gar keinem unmittelbaren Zusammenhang stehen. Der sozialdemokratische Antrag bezweckt daher eine Herabsetzung der Umlage von 0,25 Pf je kg und eine Beschränkung der Verwendung ausschließlich auf die Werbung zur Erhöhung des Verbrauchs von Milch und Milcherzeugnissen.

Die Ausgleichsabgabe, die von Molkereien mit vorwiegendem Trinkmilchabsatz an

Die Anträge der SPD werden dem Bundestag nach Beendigung der Sommerferien im September beschäftigen. Es wird sich zeigen, ob die landwirtschaftlichen Abgeordneten der Regierungsparteien gewillt sind, sich für eine Änderung der Molkereirestruktur und eine Erhöhung des Trinkmilchverbrauchs einzusetzen, um damit auch den Milcherzeugern, die unter ungünstigeren Verhältnissen arbeiten müssen, eine Verbesserung ihrer Lage zu gewähren, oder ob sie lediglich starr und stur eine generelle Erhöhung des Preises anstreben.

Bessere Entschädigung für Besatzungsschäden

Der Ausschuß für Besatzungsschäden des Bundestages hat seine Arbeiten mit dem Gesetzentwurf zur Abgeltung von Besatzungsschäden abgeschlossen. Der Gesetzentwurf sieht eine Erweiterung der Rechtsansprüche und eine erhebliche Verbesserung der Entschädigung vor. Auf sozialdemokratischen Antrag wurde festgelegt,

- 1 daß die bisherige Benachteiligung von Gemeinden bei der Schadensregelung aufgehoben wird,
- 2 daß alle Personenschäden — auch solche vor der Währungsreform — mindestens nach den Bestimmungen des Bundesversorgungsgesetzes entschädigt werden müssen,
- 3 daß Ansprüche aus diesem Gesetz einzuklagen sind. Frühere Entscheidungen können unter bestimmten Voraussetzungen angefochten werden.
- 4 Für Umstellungsschäden durch den Währungsschnitt soll ferner ein sozialer Härteausgleich geschaffen werden, der beispielsweise bei Schäden von 2000 DM eine Quote der Umstellungentschädigung von 80 %, bei Schäden von 200 000 DM dagegen nur von 30 % vorsieht.

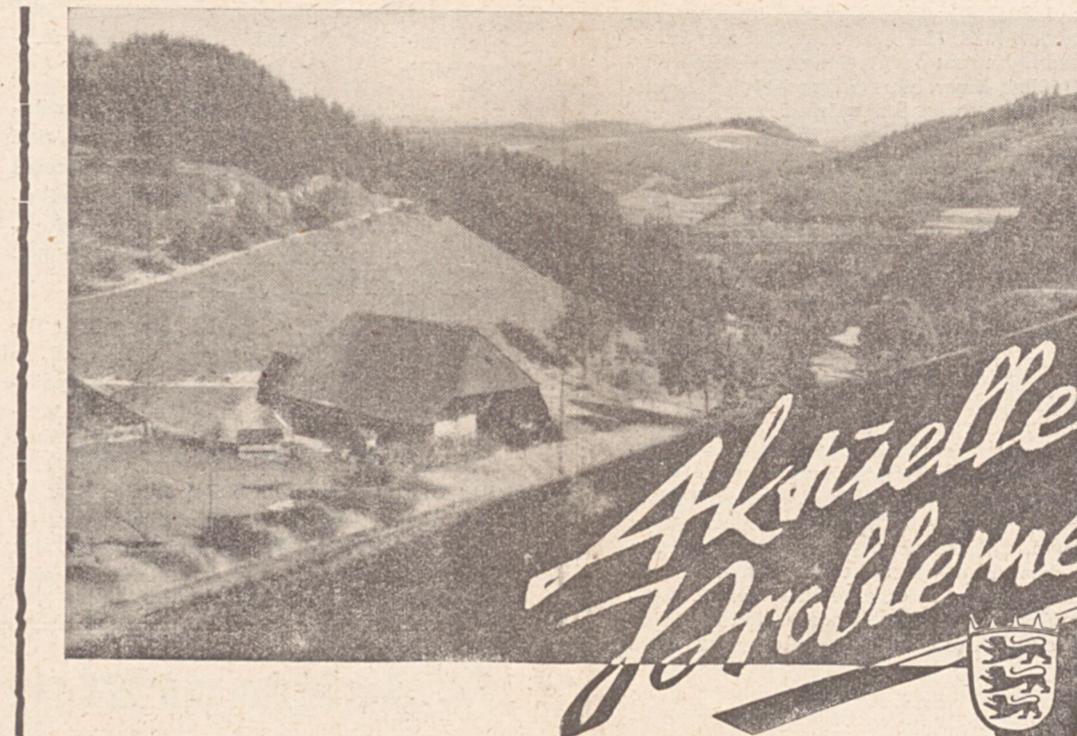
22.3. Jeden Morgen eine Fuhre...

Zweifellos hat der Schlepper mit dem Mäherwerk schon viel zur Erleichterung und vor allem zum Beschleunigen des Grünfutterholens beigetragen. Die meiste Zeit wird in der Regel für den Transport benötigt, und da ist der Schlepper mit dem luftbereiteten Ackerwagen in der Lage, sehr viel schneller zu fahren als man dazu mit tierischer Anspannung in der Lage ist. Zum Mähen des täglichen Grünfutterbedarfs setzt der Schlepperbesitzer den Anbaumähbalken ein, mit dem er das Futter in derselben Zeit mähen kann, die der Handmäher für das Wetzen der Sense braucht. Über diese beiden Arbeitsleichterungen hinaus gibt es aber verschiedene Möglichkeiten, noch mehr Arbeitszeit zu sparen, und zwar durch eine Erleichterung des Aufladens. Am einfachsten ist da natürlich die Verwendung von Grünfutterladern. Leider reichen in vielen Betrieben weder die Zugkraft noch das Kapital zur Anschaffung einer solchen Maschine aus. Für jeden erschwinglich ist aber die Anschaffung einer Sammeleinrichtung am Mähbalken, die

das Aufladen dadurch erleichtert, daß sie das gemähte Futter in dichte Schwaden bringt. Es gibt solche Sammeleinrichtungen auch für Motormäher beziehungsweise Einachs-schlepper. Aus dem Schwad läßt sich mit der Hand, besser aber noch mit dem Frontlader, leichter aufladen und die Arbeit des Nachrechens schrumpft zu einem Minimum zusammen. Für das Nachrechnen hat sich der fahrbare, eiserne Schlepperhandrachen gut bewährt. Er gestattet eine viel höhere Arbeitsleistung als der übliche hölzerne Handrachen.

Eine gute Lösung des täglichen Grünfuttermähens bringt auch der Feldhäcksler, der aber im Eigenbesitz für den bürgerlichen Familienbetrieb im allgemeinen sich zu teuer stellen dürfte. Ähnliche Vorteile kann aber auch der Kleinbetrieb erzielen, wenn er einen ausgedienten Mähbinder mit Gummtüchern versieht und zum Grünfuttermähen einsetzt. Die Bunde lassen sich leicht auf- und abladen und sind angenehm zu verfütern.

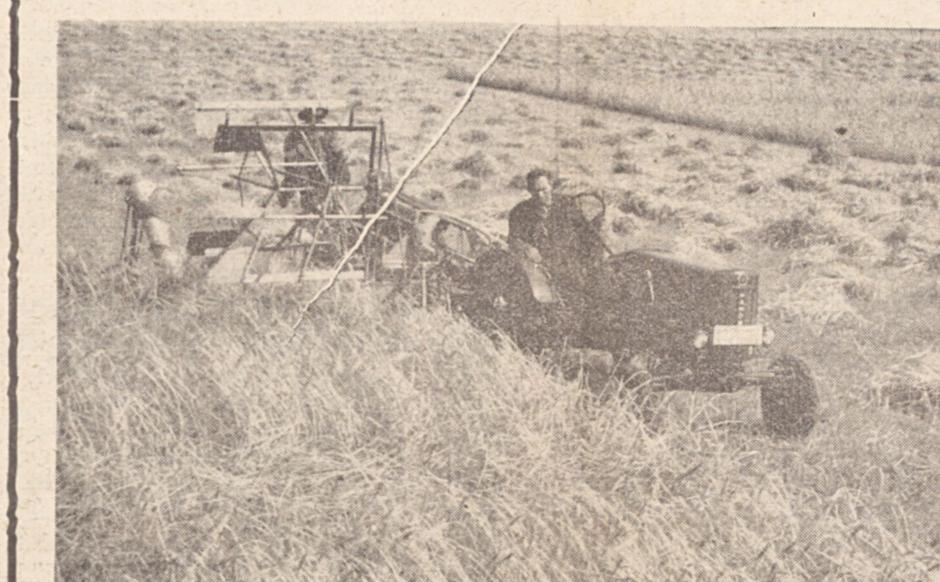
EIN SEHR ERNSTES PROBLEM, das die Arbeitswirtschaft vieler Betriebe beträchtlich belastet, ist das tägliche Grünfutterholen im Sommer. Im Schnitt der Betriebe wird darauf immer noch zu viel Zeit verwandt.



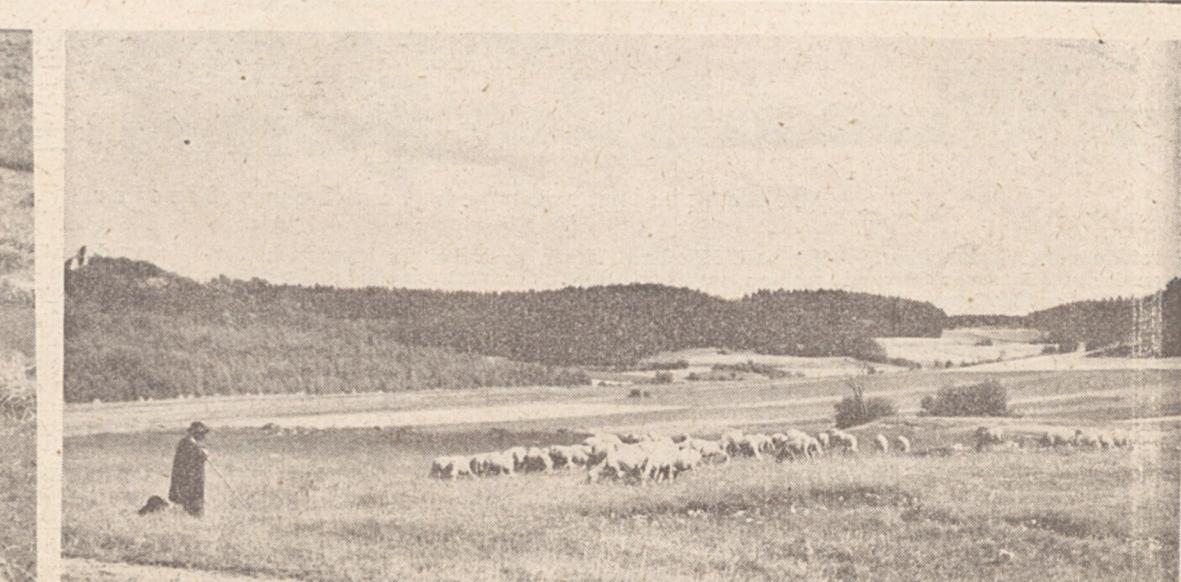
BADEN-WÜRTTEMBERG ist ein typisches Kleinland. Von den 411 400 landwirtschaftlichen Betrieben haben 156 700 (38,1 %) eine Größe unter 2 ha; 134 500 (32,7 %) sind nur 2,5 ha groß und nur 120 100 Betriebe (29,2 %) bewirtschaften mehr als 5 ha. Großbäuerliche Betriebe gibt es in größerer Zahl nur im Hohenloher Land, im württembergischen Oberland, im Schwarzwald und auf der Ulmer Alb; aber sie liegen eingestreut über das ganze Land verteilt, ebenso wie einige größere Betriebe, die als Musterbetriebe der Saat- und Tierzucht von besonderer Bedeutung sind. Vorbildliche Tierzüchter gibt es in allen Betriebsgrößenklassen, besonders auch unter den Kleinbetrieben.

Der badische und württembergische Bauer ist als überaus arbeitsam, fleißig, sparsam und an seiner oft kargen Scholle hängend bekannt. Nicht nur die hohe Erzeugungsleistung, sondern auch die in weiten Teilen des Landes vordrilligen Wechselbeziehungen zwischen Landwirtschaft und Industrie machen in unserem Land die Agrarpolitik zu einer wichtigen

Aufgabe der Staatspolitik. Daneben ist der landwirtschaftlichen Selbstverwaltung eine Fülle landwirtschaftlich - technischer und agrarwirtschaftlicher Aufgaben gestellt, die bei der Mannigfaltigkeit unserer Landwirtschaft nicht einfach zu lösen sind. Für schätzungsweise 40—50 % der Fläche ist die Realteilung die vorherrschende Erb-



Roggenernte mit Bindemäher. Werkfoto HANOMAG



Fotos (2) Carl Näher, Reutlingen

form. Das Realteilungsgebiet ist gekennzeichnet durch stärkste Parzellierung und das Überwiegen kleiner und kleinster Betriebe. In seinen Dörfern lebt der Arbeiterbauer neben dem Bauern, und wir finden dort oft erstaunlich gut arbeitende Kleinbetriebe. In den Gebieten der Anerbenseite (Würt. Oberland und im Hohenloher Land) gibt es weniger parzellierte Flure, arrondierte und größere Betriebe, kleinere Dörfer, Weiler und Einzelhöfe.

Die Verbesserung der Agrarstruktur

In den Realteilungsgebieten ist die Verbesserung der Agrarstruktur schwieriger durchzuführen als im Gebiet der geschlossenen Hofübergabe, aber sie ist im Realteilungsgebiet bei den vielen Kleinbetrieben mit enger und engster Hoflage nicht minder dringlich. Ebenso wie sich die Sozialdemokraten für die Bereitstellung der staatlichen Mittel zur Verbesserung der Agrarstruktur eingesetzt hat, ebenso wird sie bemüht sein, alle Maßnahmen zu fördern, die einer Besserung der Lage dieser Kleinbauern dienlich sind. Bei der geringen Menge von Land, das heute zum Verkauf kommt, ist es um so wichtiger, dieses wenige anfallende Land denjenigen Betrieben zu geben, die es zur Aufstockung benötigen. Die schwierige Aufgabe der Verbesserung der Agrarstruktur kann von den staatlichen Stellen allein nicht gelöst werden. Die überzeugte und freudige Mitarbeit der landwirtschaftlichen Organisationen bis hinunter ins kleinste Dorf ist erforderlich. Und hier macht sich wieder einmal das Fehlen einer einheitlichen, alle Bauern und Land-

wirte einschließlich landwirtschaftlicher Selbstverwaltung bemerkbar, die mit den entsprechenden agrartechnischen und agrarwirtschaftlichen Einrichtungen ausgestattet ist und wie wir sie in Baden und Württemberg in Gestalt unserer beiden bewährten Landwirtschaftskammern vor 1933 hatten. Nach Beendigung des Krieges sind in allen anderen Bundesländern Landwirtschaftskammern aufgebaut worden, nur nicht in Baden-Württemberg und in Bayern! Es wurde bislang kein einziges stichhaltiges, sachliches Argument vorgetragen, das gegen die Wiederaufstellung einer öffentlich-rechtlichen und damit parteipolitisch neutralen Berufsvertretung spricht. Jetzt bewährt hat sich das, was wir früher schon ausgesprochen haben und was der FDP-Bundestagsabgeordnete Dannermann im Dezember 1953 auf der Präsidientenkonferenz der Landwirtschaftskammern ausführte:

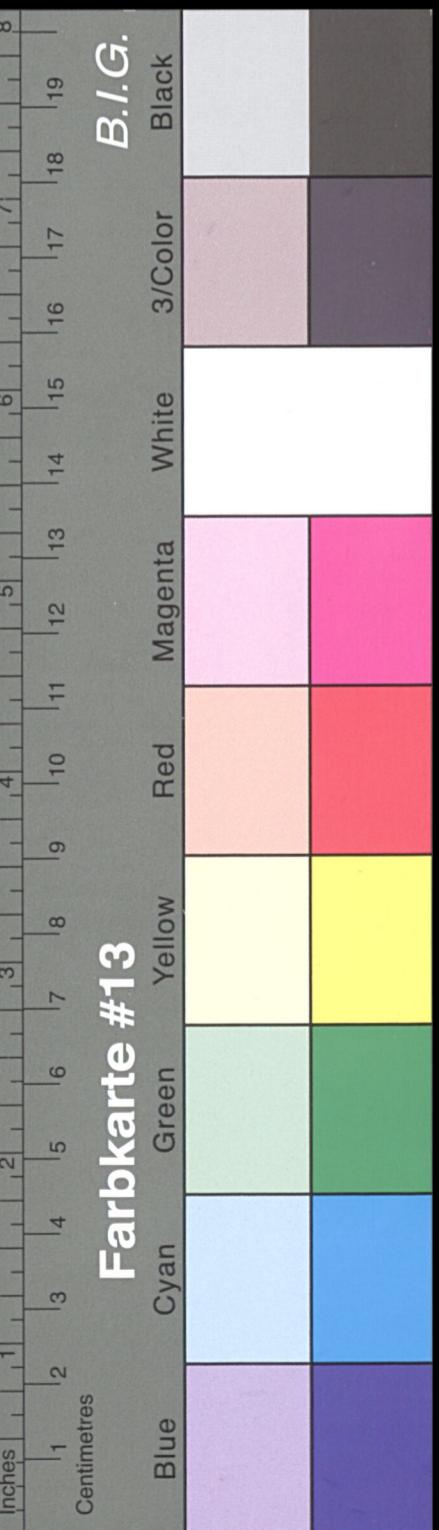
„Leider ist das Bundesrahmengesetz zur Bildung von Landwirtschaftskammern im ganzen Bundesgebiet im ersten Bundestag nicht mehr zur Verabschiedung gelangt, da die südlichen Länder glaubten, auf eine solche Einrichtung verzichten zu können. Die Zukunft wird zeigen, wer weitsichtiger gewesen ist, wenn der harte und grausame Existenzkampf eines Tages voll Wirklichkeit sein wird. Wir können im Interesse unserer deutschen Landwirtschaft nur wünschen, daß nicht engstirnige Machtkämpfe einzelner Personen und Organisationen hier etwas unterbinden, woraus sich eines Tages für die betreffenden Gebiete sicher unübersehbare Folgen ergeben werden.“

Weitere Probleme: Viehwirtschaft, Marktordnung für Fleisch und Vieh, Trinkmilchverbrauch

Welche anderen Probleme beschäftigen nun die Landwirte in Baden-Württemberg? Unsere Viehwirtschaft wird in diesem Jahre schwer getroffen durch die ruinösen Schweinepreise. Hier gehen der Landwirt Millionen DM verloren, ohne daß die niedrigen Preise dem Verbraucher ausreichend zugute kommen und der Verbrauch an Schweinefleisch entsprechend gesteigert und damit eine verstärkte Abnahme an Schweinen bewirkt wird. Was ist in diesen langen Monaten der niedrigen Preise ge-

Schafherde auf der Schwäbischen Alb.

Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2



Ein alter Bauernhof im Wandel der Zeiten

Lebenserinnerungen von Louis Biester

Fährst du von Wenden über Stöckse nach Nienburg/Weser, so siehst du kurz nach Verlassen der geschlossenen Ortschaft rechts vom Wege wuchtig und breit eine Hofstelle liegen: Das ist Biesters Hof, mein Vaterhof, 75 ha groß, einer der größten und wertvollsten Höfe des Kirchspiels Steimke. Schräg gegenüber, links der Straße, an ha-Zahl noch etwas größer, wenn auch nicht an Wert gleich, Annemanns Hof, von dem keiner weiß, woher der Name kommt, denn soweit die Dorferinnerung reicht, hat niemals ein Mann gleichen oder ähnlichen Namens als Bauer auf dem Hof gesessen, aber von Generation zu Generation ist der Name weitergegeben, trotz verschiedener Wirte.

Beide Hofstellen gleichen sich wie ein Ei dem anderen, nur daß Biesters Hof das Gesicht der Straße, Annemanns Hof es dem Felde zukehrt, beide stehen dort seit 1858, zu gleicher Zeit gebaut und bezogen. „Auf der Burg“ nennen die Dörfler den Dorfteil spöttisch, als die beiden größten Bauern sich dort anbauten, als wollten sie mit dem übrigen Dorfe nichts zu tun haben, denn die drei Häuserstellen, die heute da sind, kamen erst später dorthin. Vordem lagen die beiden Hofstellen in enger Lage im Kern des Dorfes, bis 1857 der große Brand über den Dorfkern fegte und ungehindert die alten Bauernhäuser fraß, denn alles, was Beine hatte, war auf dem Rodewalder Herbstmarkt, so daß keiner da

war, der hätte löschen können. Dem Brand fielen auch die beiden Höfe zum Opfer und mit dem Biesterschen Hof die alten Kornabrechnungen und Dokumente der Vogtei Wenden, die die Dörfer des Kirchspiels Steimke umfaßte. Die Vögte waren Beauftragte der Ämter, um die Kornabgaben der Bauern einzuziehen und für die Durchführung der Anordnungen der Ämter zu sorgen. Mit dem Aufhören der Kornabgabe und der Einführung der Geldsteuer waren die Vögte überflüssig geworden. Die Biester waren zwar Eigentümer des alten Vogtshofes, nicht aber Vögte; denn die Vogtei Wenden wurde Mitte bis Ende des 18. Jahrhunderts aufgelöst und dem Amt Wölpe zugeschlagen. Die Tochter des letzten Vogtes

den könnten im Zusammenwirken mit den großen Organisationen der breiten Verbrauchermassen?

Auch über die Notwendigkeit der besseren Ordnung der Märkte bei Vieh und Fleisch machen sich unsere Bauern Gedanken. Mit Recht, denn das bisherige Marktgesetz für Vieh und Fleisch ist alles andere als ein Marktförderungsgesetz. Das dürfte die Praxis doch bewiesen haben. Aber man zögert seitens der landwirtschaftlichen Verbände, die vom Bundesernährungsminister eingeleiteten Maßnahmen durch entsprechende Selbsthilfemaßnahmen überzeugt und freudig zu unterstützen. Wenn man diesen Dingen ihren freien Lauf läßt, dann wird sich der Zustand verewigeln, daß auf einen Zeitabschnitt guter Schweinebruch folgt, wie er sonst in der Wirtschaft ohne Beispiel ist, besonders in diesen Zeiten der Hochkonjunktur. Man höre einmal auf mit der demagogischen Verdrehung, daß der Verbraucher dem Bauern auskömmliche Preise mäßigt. Merkt denn der Verbraucher überhaupt etwas davon, daß die Erzeugerpriese bei Schweinen jetzt auf 95 Pf stehen? Unsere Bauern in Baden-Württemberg legen Wert auf stabile Preise und bei den Erzeug-

nissen der Veredelungswirtschaft, nicht nur bei den Preisen für Getreide, von dem sie wenig oder gar nichts zu verkaufen haben. Neben den Erlösen aus dem Verkauf von Schlachtvieh steht in Baden-Württemberg die Milcheinnahme an zweiter Stelle unter den Verkaufserlösen. Für den kleinen und mittleren Betrieb ist das Milchgeld die wichtigste regelmäßige Bareinnahme. Die Sicherung guter Auszahlungspreise für Milch ist in höchstem Maße abhängig von der Steigerung des Trinkmilchverbrauchs und dann von der Rationalisierung der Milchwirtschaft und des Molkereiwesens. Schon 1954 hat die SPD-Bundestagsfraktion aus den Abschöpfungsbeträgen bei Getreide 40 Mill. DM für die Schulmilchspeisung beantragt und 40 Mill. DM für die Bekämpfung der Rinder-Tbc gefordert, ohne damit durchzudringen. Auch in diesem Jahre hat die SPD-Bundestagsfraktion wiederum 50 Mill. DM für die Schulmilchspeisung gefordert, um dadurch den Trinkmilchverbrauch zu steigern, ohne aber damit durchzukommen. Selbst die bürgerlichen Abgeordneten der Regierungsparteien, darunter auch Präsident Bauknecht (CDU) und Mauk (FDP), stimmten gegen diesen im Interesse der Landwirtschaft gestellten Antrag.

Gemeinschaftsaktionen mit der kaufkräftigen Industrie-Arbeiterschaft!

Im Ruhrgebiet ist mit Hilfe der Gewerkschaften eine Aktion in den Betrieben durchgeführt worden, die jort eine erhebliche Steigerung des Trinkmilchverbrauchs bewirkt hat. Auch hier hat also das Zusammenwirken von Erzeuger und Verbraucher beste Erfolge gezeigt. Wir hätten Veranlassung, eine solche Gemeinschaftsaktion zur Steigerung des Trinkmilchverbrauchs auch in unserem Lande mit der kaufkräftigen Industriearbeiterschaft in die Wege zu leiten. Nachdem die Landwirte auch hierzulande auf dem Gebiet der Tbc-Bekämpfung große

Abschließend sei festgestellt: Die Sozialdemokratische Partei hat im Rahmen der Landespolitik an allen wichtigen Maßnahmen zur Förderung der Landwirtschaft, teilweise entscheidend, mitgewirkt. Sie wird auch in der Zukunft eine aufbauende Agrarpolitik betreiben.

der Mittel für die Tbc-Bekämpfung von 10 auf 20 Mill. DM, was aber von den Fraktionsmitgliedern der Regierungsparteien einschließlich ihrer bürgerlichen Mitglieder unverständlicherweise abgelehnt wurde.

Zwangswirtschaftliche Regelungen auflockern!

Das Problem der Frage des Ab-Hof-Verkaufs wird auch einer Überprüfung unterzogen werden müssen. Der Verbraucher verlangt heute in zunehmendem Maße Rohmilch, und mit der Marken- und Vorzugsmilch allein läßt sich ein Massenkonsum nicht erzielen. Bei aller selbstverständlichen und grundsätzlichen Anerkennung der Milchmarktordnung bedürfen gewisse aus der Zwangswirtschaft überkommene Regelungen (z. B. die Handhabung des Molkereizwanges) der Auflockerung, damit überall echte Wettbewerbsverhältnisse hergestellt werden. Bei den allzu großen Unterschieden der Auszahlungspreise unter den einzelnen Molkereien, wäre es eine interessante Aufgabe des Statistischen Landesamtes, hier einmal eine Erhebung anzustellen. Das wäre eine Unterlage für eine Rationalisierungskommission, wie wir sie 1930/31 hatten. Auch bei uns könnte eine solche Kommission nützliche Arbeit leisten. Sie hätte schon in Aktion treten können und müssen, beispielsweise bei der Beschaffung neuer Magermilchzulassungsanlagen in vielen Betrieben und Rahmstationen, da die bisherigen Anlagen unratmäßig arbeiten und den Auszahlungspreis über Gebühr drücken. Wir fordern daher den vermehrten Einsatz staatlicher Förderungsmittel für eine Rationalisierung der Milchwirtschaft und des Molkereiwesens. Ein solcher Plan würde zweifellos die Unterstützung des Bundesernährungsministers finden.

Wie gesagt, 16 Jahre wohnte Karl bereits in seinem Haus mit seiner Frau, seinen Schafen, Ziegen, Hühnern und Kärtchen. Plötzlich soll er höhere Grundsteuern zahlen. Karl fährt also zum Finanzamt: „Das kommt von der Gemeinde“.

Karl fährt zur Gemeinde: „Den Bescheid hat das Finanzamt erteilt“. Man murmelt von Vorschriften, die sich geändert haben, von neuen Gesetzen gar, und von „überhaupt“. Karl aber ist zähe wie ein Weinreisender und ein Westfale von altem Schrot und Doppelkorn. „Wo sind die Bestimmungen? Wenn das Gesetz es befiehlt“ — so sagte er — dann zahle ich, aber — zeigt mir das Gesetz! Seit 17 Jahren — die Schneeglöckchen hatten bereits wieder geblüht — hat sich an meinem Hause nur die Tapete geändert, die ich unlängst erneuerte. Die Gegend ist noch immer ländlich. Und der Weg zu mei-

Vor 20 Jahren mußte Karl seinen Bergmannsberuf aufgeben: Invalid! Wohl für den Berg. Aber die Hände in den Schoß legen? Nein!

Karl konnte und wollte noch arbeiten und seine Frau auch. Sie hatten gespart, also kauften sie sich in einem kleinen Nest im Bergischen Land ein altes Fachwerkhaus, das für einen Bauern zu klein geworden und für einen Industriearbeiter zu weit abgelegen war. Und dazu ein bisschen Land, so viel wie zwei nicht mehr junge, aber noch rustige Menschen bearbeiten können.

Die Knappschaftsrente war nicht üppig und ihre Kaufkraft wurde mit der Zeit immer geringer, aber Karl hatte seine Obstbäume und seine Erdbeeren, seine zwei Schafe und seine Ziegen, Hühner und Kaninchens, Kohl und Kartoffeln. Nebenerwerbslandwirtschaft nennt man das amtlich, Karl nannte es seinen Kotten, denn er war Bergmann gewesen.

Die Jahre gingen ins Land und Karl baute seinen Kohl, holte am 1. jeden Monats seine Rente ab und zahlte vierjährlich seine Steuern. Grundsteuer nach Klasse A, versteht sich, wie es sich für ein landwirtschaftliches Anwesen gehört. Und nachdem die Schneeglöckchen vorm Hause 16 mal geblüht hatten, denn für Rosen hatte Karl keinen Platz, zog das Jahr 1952 heraus.

Wie gesagt, 16 Jahre wohnte Karl bereits in seinem Haus mit seiner Frau, seinen Schafen, Ziegen, Hühnern und Kärtchen. Plötzlich soll er höhere Grundsteuern zahlen, so kandidierte er für diese seine Arbeiter-Partei.

Das wurde ihm zum Verhängnis, denn dort in dem fernen Winkel des bundesdeutschen Restes unseres Vaterlandes verbinden sich mit dieser Partei seit den Tagen der 1000-jährigen Herrlichkeit immer noch die gräßlichsten Vorstellungen. Diese Sozialdemokraten — man weiß es ganz sicher — sind für den Streik und gegen die Kirche, sie wollen den Bauern ihr Land wegnehmen (und dann noch nicht mal für Kasernen und Truppenübungsplätze) und — schrecklichster der Schrecken — sie sind „gegen den Milchpreis“!

nem Hause ist trotz häufiger Mahnungen immer noch modrig, daß selbst meine Hühner Gummistiefel tragen müssen.“

Jeder sah das ein, aber die Gemeinde forderte ihre Steuern und schritt zur Zwangs vollstreckung. Karl hat in seinem ganzen Leben noch keinen Kuckuck gesehen: jedenfalls nicht an seinem Teppich. Und da er nicht mehr der Jüngste ist, wurde er langsam nervös.

Aber Karl hatte Freunde, wenn sie auch nicht im Gemeinderat und im Finanzamt saßen. Die rieten ihm: „Gib nicht nach und beantrage eine Ortsbesichtigung durch das Finanzamt“.

Die Schneeglöckchen blühten zum 18. Male, die Gemeinde wartete auf ihr Geld und der Kuckuck klebte, da erschien der Herr vom Finanzamt. Blieb 10 Minuten und als Karl, seine Erdbeeren, seine zwei Schafe und seine Ziegen, Hühner und Kaninchens, Kohl und Kartoffeln. Nebenerwerbslandwirtschaft nennt man das amtlich, Karl nannte es seinen Kotten, denn er war Bergmann gewesen.

Sie wissen doch Bescheid, nicht wahr? Je- den Bauernhaus einschließlich Fremdenzimer und Garage zählt mit dem Grund und Boden des Betriebes zum „landwirtschaftlichen Vermögen“ und wird nach Klasse A niedriger besteuert als reine Wohnhäuser, die „Grundvermögen“ sind.

Aber, wie gesagt, Karl hatte Freunde und er selbst war ein westfälischer Dickschädel. Nun wollte er es genau wissen. So ging denn ein Brief an das Finanzamt mit drei Seiten bestem Amtsdeutsch, in dem es von Paragraphen und Verordnungen nur so wimmelte. Der alte Bergivalente ist ein viel zu normaler Bundesbürger, um ihn ganz verstanden zu haben, aber das Finanzamt verstand ihn. Es verstand sogar, daß Karl jemand hatte, der ihm sein Recht vertreten half, damit er sich nicht einschüchtern ließe und hier irgendwer dem „Kleinen Mann“ die Stange hielt.

Das Ende? Nun, es gab weder ein Gesetz noch ein „überhaupt“ und also wurde alles rückgängig gemacht. Zwei Jahre Aufregung und ein Kuckuck, Verwaltungsarbeit und Akten waren umsonst gewesen.

Umsonst? Nein — seien wir froh über das Beispiel dafür, daß noch jemand da ist, der für die Interessen des „Kleinen Mannes“ eintritt, auch wenn gewisse Kreise meinen, daß unser Tun „unchristlich“ ist, weil sie das Christentum für sich gepachtet haben. Und die Grundsteuer A dazu. D. D.

Flebbe heiratete den Großbauernsohn Daniel Friedrich Biester aus Engelbostel bei Hannover. So kam der erste Biester um 1754 auf den Vollmeierhof in Wenden. Es muß ein Mann mit erheblichem Schulwissen gewesen sein, denn er schrieb eigenhändig ein Buch „Zur Erklärung der Regetdrei für meinen Sohn Jobst Friedrich Biester“.

Seitdem saßen die Biesters in ununterbrochener Erbfolge in sechs Generationen auf dem Vollmeierhof, gaben ihm sowie dem Dorf das Gepräge und waren Männer des Fortschritts, wie mein Urgroßvater, von dem mein Vater gern erzählte. Der hielt nicht viel von Obrigkeit, Pfarrern, Kirche, Edelleuten und Fürsten, gegen deren Ansprüche er oft den alten Spruch des großen Bauernkrieges anführte: „Als Adam grub und Eva spann, wo war denn da der Edelmann?“

Während der Franzosenzeit war er französischer „Maire“, denn Wenden gehörte zum französischen Korridor nach Hamburg und unterstand deshalb direkt der französischen Verwaltung, die die ganze Dorferfassung nach französischem Muster umgestaltette.

Noch galt die Dreifelderwirtschaft, die natürgemäß eine Zersplitterung der Flur bedeutete und die Initiative der Bauern behinderte. Die Feldmark war eingeteilt in Acker und Wiesen, die im Eigentum der Bauern standen, aber bestimmten Anbauvorschriften unterworfen waren, in Almende (Hutung) und Wald, die im Gemeinschaftsbesitz waren und gemeinschaftlich genutzt wurden. Der Acker wurde wiederum in drei

Teile geteilt: Winterung - Sommerung Brache. In jeder der Lagen hatte der Bauer seine Streifen Land liegen und konnte anbauen, was erlaubt war. Alles Land, das nicht dem Winterkornanbau diente, mußte am Martinstag geräumt sein und wurde in die Hutung einbezogen. Für die Hutungen (Almende) wurden nach Größe und Bedeutung der Höhe Weideanteile festgesetzt. Mehr Vieh durfte nicht geweidet werden. Und es gab immer Streit, wenn ein Bauer mehr Vieh austrieb. (Schafe, Schweine, Rindvieh, Pferde und Gänse) So hütete Wiggers Ohle auch nach der Verkoppelung immer noch nach Martini seine Schafe über alle Felder und meinte, man könne ihm doch sein altes Recht nicht nehmen.

Was mein Urgroßvater nicht erreicht hatte,

erreichte sein Sohn, mein Großvater. Auch er war überzeugt, daß die bestehenden Verhältnisse unhaltbar waren und war unermüdlich für eine Einigung.

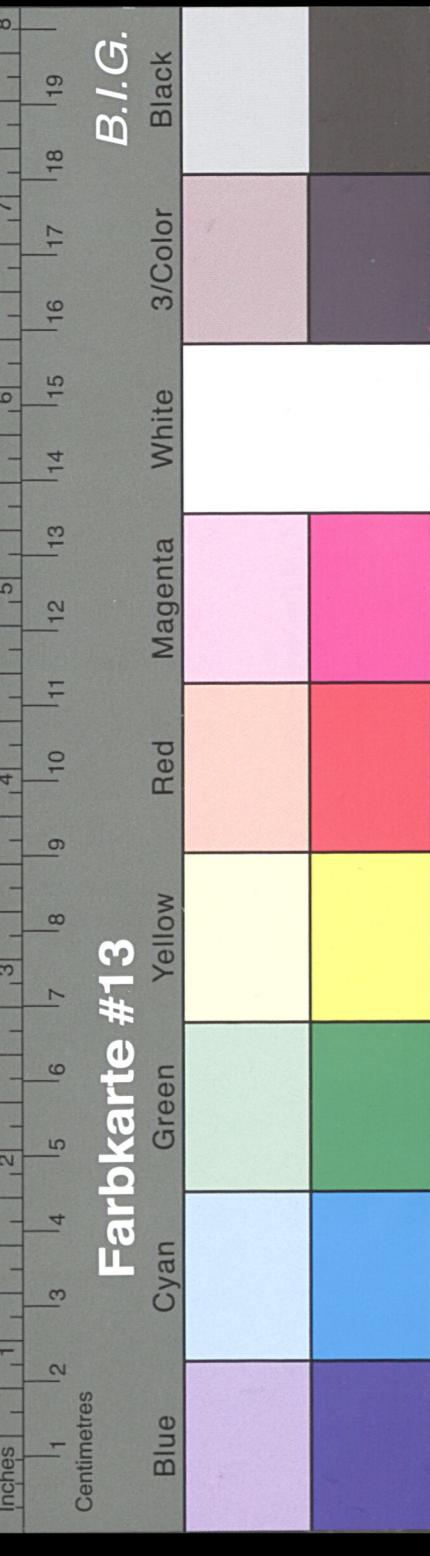
War sein Vater ein Freigeist gewesen, ein Lebemann, aber ohne Verschwender zu sein, so war er ernst, fromm und ein Anhänger der Hermannsburger Mission, ein Bruder, wie die Bevölkerung die Anhänger des Pastors Harks in Hermannsburg nannten. So sehr er auch Anschein und Achtung im Dorfe hatte, war er doch nicht gefühlsmäßig so sehr mit den „kleinen Leuten“ verbunden, wie Knoops Bauer, der auch ein Bruder war und mehr Einfluß auf die Leute hatte. Erst als der seinen Vorträt in der Verkoppelung erkannte und Biesters Bruder mit ihm und einigen anderen Bauern, die auch aus der Enge der Almende herauswollten, sich zusammenstatten, ging es vorwärts, viel zu langsam für seinen unruhigen Geist. Das lag jedoch nicht

an der Hannoverschen Regierung, wie er meinte, sondern an den Bauern selber, die zu keiner Einigung kommen konnten, so sehr er und andere größere Bauern auch drängten. Seine Bauernzeit und sein Leben verging, ohne daß das Ende in greifbare Nähe gerückt war. Erst die nächste Generation erreichte das Ziel.

Die Verkoppelung macht die Bahn für freie Bauernwirtschaft frei

Was mein Urgroßvater nicht erreicht hatte, erreichte sein Sohn, mein Großvater. Auch er war überzeugt, daß die bestehenden Verhältnisse unhaltbar waren und war unermüdlich für eine Einigung.

Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2



und die neuen Höfe eingetragen werden konnten.

Scheinbar hatte mein Großvater „großzügig“ viel Öland genommen, um das Geschäft zum Abschluß zu bringen, wie er sagte. So die große Koppel am Wege nach den Schafställen, eine Hutung mit vielen tiefen Kühlen und großen Findlingssteinen, die keiner gern haben wollte, in Wirklichkeit aber hatte er dadurch mehr und besonders gutes Land in der Gemarkung erhalten. Die beiden Betrüger hatten mit Gottes Hilfe kräftig für sich gesorgt. Beide Höfe gingen größer aus der Verkoppelung hervor, als sie früher gewesen waren. Da nun bis auf die alte Hofstelle im Dorfe das ganze Land in großen Koppen nach der Stöckser Feldmark zulag, baute er den Hof nicht wieder im Dorfe auf, sondern wie Annemanns Bauer sowie Großvater müttlerseits in unmittelbarer Nähe der Ländereien. (Dorfauflösung würde man heute sagen!)

Die Verkoppelung hatte viel Streit in die Bauernschaft gebracht. Jeder hatte bis zum äußersten um den höchstmöglichen Landanteil und die beste Lage erbittert gekämpft, manche alte Freundschaft war in die Binsen gegangen. Allmählich aber wuchs Gras über die Geschichte, und am Ende fand jeder, daß er durch die Verkoppelung nur gewonnen hatte. Die Verkoppelung war der Durchbruch einer neuen Zeit mit neuen Wirtschaftsverhältnissen. Sie veränderte völlig das soziale Gesicht des Dorfes und machte den Weg für private Initiative frei. Es war eine unblutige Revolution, die mehr die Dörfer veränderte, als manche blutige Revolution. Die Biester Bauern zweier Generationen hatten dafür gestritten und hatten zuletzt den Erfolg für sich.

Die Hofwirtschaft nach der Verkoppelung

(Die Schafhaltung als Grundlage der Landwirtschaft und ihr Zusammenbruch)

Nun war es endlich soweit. Das Land war freies Eigentum der Bauern. Er konnte darauf wirtschaften wie er wollte. Niemand schrieb ihm mehr vor, wo er Roggen, wo er Hafer, wo und wieviel Brache er haben müsse und wieviel Vieh er halten dürfe. Er konnte soviel Vieh halten, als er auf seinem Hof ernähren konnte. Biesters Bauer war ganz erfüllt von der neuen Aufgabe und wirtschaftete gut. Neben einer begrenzten Ackerwirtschaft und Rindvieh- und Schweinehaltung blieb die Schafhaltung die Hauptgrundlage der Wirtschaft. Für sie war es wertvoll, gute Heide und Dauerbrache zu besitzen. Zu Biesters Hof gehörte die wertvolle Heide am „Klingeborn“, 15 ha groß,



Heinrich Biester, mein Vater, las gerne...

die heute mit hohen Föhren bestanden ist. Alle Voraussetzungen für eine große Schafhaltung waren gegeben, denn Heide, grüne, zarte, junge Heide war nahrhaftes Futter für die Schafe im Sommer und bis spät in den Winter hinein, so lange die Schafe den Schnee mit den Füßen fortscharren konnten. Heidplagen — denn es fehlte an Stroh — war die Einstreu für die vielen Schafställe, die seit alters her in einer Reihe am Rande der Heide standen, nur Biesters und

Der Verfasser unserer Erzählung: Louis Biester

Fürth trat er, der Sohn eines Bauern, in die Sozialdemokratische Partei ein. Er wurde Lehrer in Schleswig-Holstein, war lange Jahre Mitglied des Kreistags und des Kreisausschusses Stormarn sowie des Provinziallandtages, Gemeindevorsteher von Hoisbüttel, Amtsvorsteher des Amtes Bergstedt und von 1924 bis 1933 Mitglied des Reichstages, in dessen Ausschüssen für Siedlungs- und Schulfragen er eifrig mitarbeitete. In der Nazizeit mußte er seine Ämter niedergelegen und wurde aus Schleswig-Holstein ausgewiesen. Nach 1945 verwaltete er kommissarisch den Landkreis Osterholz und wurde dann Mitglied des Kreistages und Kreisausschusses. In der Partei war er Vorsitzender des kommunal- und agrarpolitischen Ausschusses des Bezirks Nord-West, bis er nach Vollendung des 50. Lebensjahres alle Ämter niedergelegt. Nur dem agrarpolitischen Ausschuß beim Parteivorstand, dem er seit dessen Gründung angehört, stellt er noch immer seine Erfahrungen zur Verfügung. Mit der Landwirtschaft ist er nicht nur durch seine Herkunft verbunden, sondern nach dem Kriege erwarb er zunächst eine Siedlungsstelle im Teufelsmoor, die er dann mit einer im Königsmona tauschte. Die Geschichte von Biesters Hof bringen wir in dieser und den folgenden Num-



Louis Biester

mern zum Abdruck; sie stellt ein lebendiges Bild von der Entwicklung der Landwirtschaft in den letzten 100 Jahren dar.

Rabens Schafstall standen allein am Mühlenberg. Plaggenhauen und -fahren war Herbst- und Winterarbeit. Vor den Ställen und Höfen lagen große Plaggenhauen, und im Dorfe ging der Spruch: „Je größer die Plaggenhufen foer Stall un Hoff, je bätter de Hoff.“ Es ging gut vorwärts auf Biesters Hof und im Dorf. Auf dem Mühlenberg stand ein großer, neu gebauter Schafstall für Hunderte von Schafen; im Winter diente er als Stall für die Jungschafe und Hammel, die Mütterschafe in der großen Scheune beim Hof untergebracht waren.

Als mein Vater den Hof übernahm, wirtschaftete er in einer gewohnter Weise weiter.

In der besten Zeit waren bis 300 Schafe auf dem Hof, die ein eigener Schäfer hüte, der nebenbei der größte Wilddieb im Dorfe, aber ein guter Schäfer war. Ich erinnere mich noch deutlich an ihn und seinen großen Hund. Die große Meinung vom hohen Wert des Heidplaggendingers hatte mein Vater jedoch längst verloren. Er las viel und hatte wohl irgendwo gelesen, daß Heidplagen das Land sauer mache und jahrelang unvergoren im Lande liegen bleibe. Bei jedem Pfügen fand er das bestätigt. „Här ick man Stroh genog, kem kene Heide in'n Stall, aber dat Stroh reckt (reicht) nich hen und her.“ Im Sommer hielt er deshalb seine Schafe nicht, wie üblich, im Stall, sondern in Hürden, die jeden Tag weitergeschlagen wurden, auf dem Acker oder im Lupinenfeld, das im Herbst untergepflügt und dann als Roggen- oder Kartoffelfeld diente. „Dat is Mes (Mist)“, sagte er, „de kann sick seen laten.“ Und in der Tat konnte sich danach auch die Ernte sehen lassen. Man warnte ihn, daß die Schafe Lupinen nicht vertragen, verlämmten und krank würden. „Wi wütt et proberen, dod an wütt se ja nich giekk“ (Wir wollens probieren, tot gehen werden sie ja nicht gleich.) Und die vorsichtige Probe gab einen vollen Erfolg. Gern und gierig fraßen die Schafe Blütenköpfe und Blätter der hohen Lupinen und wurden dick und fetz dabei. Ich habe als Junge manche Hürden mit umgeschlagen, Schafe eingetrieben und gesehen, wie sie schon von weitem ließen, um in die Lupinen zu kommen. Sicher war das ein Wagnis. Wer nicht wagt, der nichts gewinnt, war seine Parole. Und er gewann! (Forts. folgt)

Mein Vater wagte — und gewann!

Mein Vater erkannte aber sehr bald, daß die Zeit der bäuerlichen Schafzucht endgültig vorbei war und handelte danach. „Dat is ute mit de Schapzucht, lat jück dat seggn, Lüe (Leute), wi möt wat anners anfangen.“ Die Schafe wurden verkauft, Rindvieh gekauft, bessere Schweinerasen angeschafft und der Schäfer entlassen. Für die 40 bis 50 Schafe, die wir noch hatten, als Bruder Adolf und ich die Schafe hütteten, lohnte sich kein Schäfer mehr. Zwei Jahre danach ließen nur noch fünf bis sechs Schafe zum Schlachten beim Hof herum. Im Felde auf den Mühlenbergen stand aber immer noch, doch nun leer, der große Schafstall. Er wurde abgebrochen und zu Hause als Kuhstall für 20 Kühe aufgebaut, denn der alte Kuhstall war längst zu klein geworden. Das war das endgültige Ende der Schafzucht auf Biesters Hof, nicht aber im Dorf allgemein. Die Mehrzahl der Bauern hielt verzweifelt an der Schafhaltung fest und hielten Biesters Bauern für mehr als leichtsinnig. „Wat schall man machen? Von Eier- und Buttergeld kann man doch nicht leben.“ „Dat well Biesters Burn noch schlecht bekommen. Wo schall dat Geld herkamn?“

Biesters Bur dachte gar nicht daran, von Eier- und Buttergeld zu leben. Dafür hatte er viel zu viel Geld für seine Söhne nötig, die nun nach und nach auf Schule gingen. Er stellte seinen ganzen Betrieb auf Ackerung, Rindviehhaltung und Schweinemast um. Sicher war das ein Wagnis. Wer nicht wagt, der nichts gewinnt, war seine Parole. Und er gewann!

Aus dem Inhalt:
Seite 21 Milchstreik
Seite 5: Obstbau-
reformvorschlag

Mach Feierabend

1955/Nr. 10 Bonn Preis 10 Pf

Senkung der Erzeugungskosten Steigerung des Verbrauchs

AM DEUTSCHEN WIRTSCHAFTSWUNDER nagt der Wurm. Die Bank Deutscher Länder hat angesichts bedenklicher Konjunkturscheinungen (Preistreibereien am Baumarkt) bereits Maßnahmen zur Abstoppung der Kreditausweitung ergriffen. Übermäßigen Steigerungen der Aktienkurse sind Kursverluste gefolgt. Der Bundeswirtschaftsminister versuchte, wenn auch wie zu erwarten ohne Erfolg, Industrie, Handel und Handwerk (z.B. die Fleischer) zu überreden, die Preise zu senken. Der Bundesfinanzminister erklärte sich bereit, gewisse Steuerkorrekturen vorzunehmen unter der Voraussetzung, daß die Gewinne hieraus nicht in die eigenen Taschen der Unternehmer fließen, sondern sich in den Preisen auswirken. Auch der Bundestag hat, als er in Berlin tagte, sich mit Konjunkturfragen beschäftigt. Man wird also unruhig.

Von der Sozialdemokratie wird die bedenkliche Entwicklung der Wirtschaft schon seit längerer Zeit beobachtet. Ihre Bundestagsfraktion konnte daher gut durchdachte konjunkturpolitische Vorschläge in Form von Anträgen vorlegen. Diese betreffen auch die Landwirtschaft, da die Ursachen der kritischen Entwicklung vornehmlich auf einer falschen Einkommensverteilung beruhen. Die Gewinne der Industriewirtschaft werden nicht zur Preis senkung und damit zur Steigerung des Absatzes benutzt, sondern zur Schaffung neuer Anlagewerte. Hier muß der Hebel angesetzt werden. Die Absatzmöglichkeiten für

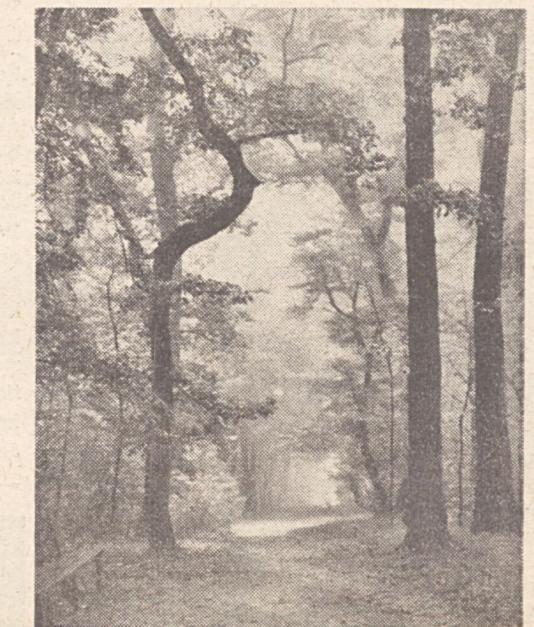
die Gebrauchs- und Verbrauchsgüter sind zu erhöhen, der Bau neuer Fabriken oder der Ausbau schon bestehender Fabriken ist zu bremsen. Ein steigender Konsum von Gebrauchs- und Verbrauchsgütern kann aber niemals durch ihre Versteuerung, sondern nur durch ihre Verbilligung und durch eine Steigerung der Kaufkraft, insbesondere der Bezieher kleinerer Einkommen in Stadt und Land, denn das ist die große Masse der Verbraucher, erreicht werden. Die Sozialdemokratie verweist hierbei auf die Feststellung der Bank Deutscher Länder, nach der die Erhöhung der unteren Einkommen in der letzten Zeit sich fördernd auf die Textil- und Schuhindustrie ausgewirkt hat.

Bauern und Arbeiter sind aufeinander angewiesen

Die Sozialdemokratie hat daher dem Bundestag vorgeschlagen:

- Für alle landwirtschaftlichen Erzeugnisse die Umsatzsteuer in erster Stufe aufzuheben.

Die Verkaufserlöse der Landwirtschaft zugleich des Eigenverzehrs stellen einen Wert von 16,5 Milliarden DM dar. Wenn auch wahrscheinlich nicht für die gesamte Summe Umsatzsteuer entrichtet wird, denn dann würden 247 Millionen DM anfallen, so beträgt doch der Umsatzsteueranfall etwa 175 Millionen DM. Bei einer Aufhebung der Umsatzsteuerpflicht der Landwirtschaft kann diese daher 175 Millionen DM einsparen.



Herbstlicher Wald

- Zur Senkung der Produktionskosten der Landwirtschaft werden die Zollsätze für Düngemittel und Landmaschinen aufgehoben.

Wie weit der Wegfall der Zölle auf Landmaschinen und Düngemittel die Preise für diese Produktionsmittel zu senken vermag, kann nicht vorausgesagt werden. Auf jeden Fall wird die Zollsenkung aber einen Preisdruck auslösen. Die Ausgaben der Landwirtschaft für Handelsdünger übersteigen eine Milliarde DM, die für die Anschaffung neuer Maschinen liegen zwischen 900 und 1000 Millionen DM jährlich. Die Zollsätze für Düngemittel betragen 15 bzw. 20% des Wertes. Die für Maschinen und Geräte liegen zwischen 10 und 30% des Wertes. Selbst wenn die Aufhebung der Zölle für Düngemittel sich nur in einer Senkung der Preise um 5% und die der Maschinen um 10% auswirkt, so würden damit die Produktionskosten der Landwirtschaft um mehr als 150 Millionen DM gemindert werden.

- Eine wesentliche Verbilligung des Motorentreibstoffes sollte erreicht werden, damit die gegenwärtig starke Belastung der westdeutschen Landwirtschaft gegenüber ihrer ausländischen Konkurrenz in dieser Beziehung ausgeglichen wird.

Die Landwirtschaft zahlt für das bereits verbilligte Dieselsöl immer noch einen Kilogrammpreis von 0,32 DM.

Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2



Der schwedische Bauer kauft sein Dieselöl je kg mit 19, der dänische mit 18, der englische mit 17 und der holländische mit 16 Pfennigen ein.

Der Einfuhrzoll beträgt gegenwärtig für Mineralöle umgerechnet auf Dieselkraftstoff 12,9 Pf je Liter. Ein Wegfall der Zölle würde bedeuten, da der Jahresverbrauch annähernd 400 000 t beträgt, daß die Landwirtschaft auf diese Weise jährlich 50 Millionen DM einspart.

Die Schiffe auf dem Rhein beziehen ihren Treibstoff zollfrei, d. h. die Binnenschiffzahlen für das kg Diesel heute lediglich 1 Pf mehr als vor dem Kriege. Es ist dabei nicht einzusehen, daß die Landwirtschaft die Erdölproduktion subventionieren soll, also muß die Allgemeinheit die Differenz zahlen. Eine Verbilligung des Dieselpreises von 32 auf 19 Pf bedeutet, daß die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Landwirtschaft auf diesem Gebiet hergestellt wird.

Zählt man diese Ergebnisse der Einsparung an Steuern und der Produktionskostensenkung zusammen, so ergibt sich eine Summe von mehr als 400 Millionen DM.

Gefüllte Bundeskasse

Man könnte nun die Frage aufwerfen, kann der Staat auf Einnahmen in Höhe von 250 Millionen DM verzichten?

Diese Frage ist einwandfrei zu bejahen. Die Bestände der Bundeskasse belaufen sich auf mehr als 1 Milliarde DM. Diese sind gehörtes Geld, das der Wirtschaft entzogen ist. Außerdem fallen an Abschöpfungsbeträgen, die bei der Einfuhr von Getreide und Zucker vom Finanzminister kassiert werden, schon mehr als 400 Millionen DM an. Es liegt nicht die geringste Notwendigkeit vor, daß diese Beträge der Finanzminister zurückhält.

Durch die Abschöpfungsbeträge wird den Verbrauchern das Brot und den Landwirten das zugekaufte Futtergetreide verteuert. Die Abschöpfungsbeträge sollten daher auch im Interesse von Verbraucher und Landwirtschaft verwendet werden. Die Sozialdemokratie hat bereits vorgeschlagen — und steht auch jetzt noch zu ihren Anträgen —, nach denen eine allgemeine Schulmilchspeisung und Beihilfen zur Ausmerzung Tbc-kranker Kühe aus diesen Mitteln eingeführt werden. Maßnahmen, die sowohl im Interesse von Verbraucher und Erzeuger liegen, denn sie fördern den Verbrauch und beschleunigen die Qualitätsbesserung der Milch.

Außerdem hat die Sozialdemokratie beantragt, einen Ausgleich für die Verteilung des Futtergetreides zu schaffen. Wir denken hierbei insbesondere an die Geflügelhalter, die Futtergetreide zu kaufen und mit ihren Kollegen in Holland und Dänemark, die Futtergetreide zu bedenkt niedrigeren Preisen kaufen können, in echter Konkurrenz stehen. Diesen deutschen Geflügelhaltern soll der Differenzbetrag in der Form ersetzt werden, daß sie für die an die Eiersammelstellen gelieferten oder selbst gestempelten und an den Handel abgesetzten Eier 2 Pf je Stück bekommen. Hierdurch würde die Belastung der deutschen Erzeuger gegenüber den ausländischen Erzeugern durch die ungleichen Futtergetreidepreise ausgeglichen sein.

Was hilft der Landwirtschaft?

Nur durch solche gezielten Maßnahmen läßt sich die Ertragslage der Landwirtschaft

bessern, nicht aber durch Preiserhöhungen. Im Interesse der Landwirtschaft sollten auch die Bauernvereine endlich einsehen, daß die Einnahmen der Landwirtschaft allein, und zwar ohne irgendwelche Einschränkungen von den Einkommen der Käufer für landwirtschaftliche Erzeugnisse abhängig sind. Also von den Einnahmen der Arbeiter, Angestellten, Beamten und Rentner. Jedes Gerede gegen die Stärkung der Massenkaufkraft ist daher gegen die Interessen der Landwirtschaft gerichtet. Leider läßt die wirtschaftspolitische Führung der Landwirtschaft, das Präsidium des Bauernverbandes, diese Kenntnis volkswirtschaftlicher Zusammenhänge vermissen. So behauptete der geschäftsführende Präsident Bauknecht auf dem Kasseler Bauerntag, daß die Produktivitätssteigerung in der Industrie bisher ausschließlich zur Erhöhung der Löhne verwendet worden sei. Von Dividenden und „Selbstfinanzierung“ der Investitionen auf Kosten der Löhne und Preise hat er anscheinend noch nie etwas gehört. Ebenfalls war er sich anscheinend nicht darüber klar, daß die von den Gewerkschaften erkämpften Lohnerhöhungen die Voraussetzung für die Steigerung des landwirtschaftlichen Einkommens von 6,5 Milliarden DM im Jahre 1949 auf 13,3 Milliarden DM im Jahre 1954 gewesen sind.

Milchstreik

In Mülheim an der Ruhr, in anderen Städten Westdeutschlands, sogar in der bundestreuen Stadt Bonn haben die örtlichen Ausschüsse der Gewerkschaften die Arbeit in den Fabriken und die An-

gestellten in den Büros aufgefordert, eine Woche lang in den Betrieben keine Milch zu trinken. Dieser Aufforderung sind viele gefolgt. Am 29. Sept. 1955 meldete die Zeitung „Die Welt“:

„Der Milchstreik lief am Mittwoch auch in der Bundeshauptstadt an. Außer dem Wirtschaftsministerium beteiligten sich das Verteidigungsministerium und das Auswärtige Amt an dem Protest gegen die geplante Milchpreiserhöhung um 5 Pf. Lediglich im Ernährungsministerium wurde weiter Milch getrunken. Die Milchbar im Bundeshaus hatte vorsichtig weniger bestellt. Auch die Angestellten des Bauernverbandes weigerten sich am Mittwoch, ihre Flaschenmilch abzunehmen.“

Nun gibt es unter den Beamten in den Ministerien gewiß wenig Gewerkschafter und Sozialdemokraten. Nebenbei bemerkt, der Vorsitzende des Betriebsrates des Bundesnährungsministeriums, dessen Beamte nicht gestreikt haben, ist Sozialdemokrat.

Die meisten Beamten sind vielmehr Anhänger des Bundeskanzlers und wählen treu und brav die CDU.

Was geht da vor sich? Die Bundestagsfraktion der CDU hat doch beantragt, daß der Milchpreis erhöht werden soll und dennoch haben sie gestreikt?

Denken ist besser als schimpfen

Die Pressestellen der Bauernverbände sollten nicht von „Verantwortungslosigkeit“ oder gar „verbrecherischen Milchstreiks“ reden, sondern im Interesse der Milcherzeuger sich lieber überlegen, warum der Verbraucher sich so verhält. Die Verbraucher sind die Kunden der Landwirtschaft und kein kluger Mann beschimpft seine Kunden. Das ist ungefähr das Dummste was man machen kann. Nun, jeder so gut wie er kann.

Wir wollen versuchen, gescheiter zu sein und die Angeleger mit klarem Kopf beurteilen. Schon auf der Tagung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in Goslar, Anfang September, gab der Präsident des Niedersächsischen Landvolkes, Rehwinkel, zu, daß die Forderung nach Erhöhung des

Umsatzwert

Umsatzwert der Trinkmilchhandels 1,05 Milliarden Staat kassiert Trinkmilchhandel. 30 Pf. Umsatzsteuer 1,2% UMSATZSTEUER 3,7 MILLIARDEN Erzeuger zahlt Eigentums-Verlust 5,5 MILLIONEN + 3,17 MILLIONEN

WAS BEDEUTEN DIE

Sie bedeuten eine vernünftige Änderung heutiger Wirtschaftsverhältnisse, die kritisch werden, weil die Einkommensverteilung falsch ist

ANTRÄGE DER SPD?

Keine Investitionen
Gebrauchs-güter-Produktion fördern!

GEWINNE werden heute von der Wirtschaft meist investiert

Preise Preisbarriere bleibt, weil Investitionen Förderung der Gebrauchs-güter-Pro-
duktion hemmen. Die Masse der Konsumenten hat keinen Anteil an der Wirtschaftskonjunktur

Täglich gehen Höfe verloren
Von Ernst Schlesker,
Mitglied des Landtags von Nordrhein-Westfalen

LANDVERLUSTE OHNE ENDE

TÄGLICH gehen drei Bauernhöfe mit 75 ha Land verloren. In den letzten 15 Jahren verringerte sich in Westdeutschland die landwirtschaftliche Nutzfläche durch Landwegnahme für militärische Zwecke, für Siedlungen, Industrie und Verkehr um 376 000 ha.

DAS ENTSPRICHT der Größe des Regierungsbezirks Köln. Rechnet man zu jedem Bauernhof 15 ha Land, dann bedeutet das die Vernichtung von 25 000 landwirtschaftlichen Betrieben. Diese Entwicklung ist aber leider noch längst nicht abgeschlossen.

Die Alliierten waren schon nicht sehr kleinlich in ihren Forderungen nach Land für ihre militärischen Zwecke und sicherlich nicht zimperlich in ihren Methoden, diese Forderungen durchzusetzen. Immerhin ließen sie sich aber auch auf Verhandlungen ein; und es kam sehr oft vor, daß sie dann ihre Forderungen zurückwurden oder verzichteten.

Was sich aber in den letzten Monaten in der Bundesrepublik auf diesem Gebiete tat, ist nicht geeignet, die Bauern zu beruhigen. Das Amt Blank bediente sich besonders im Lande Nordrhein-Westfalen entschieden rigoroserer Mittel, als sie von den alliierten Stellen angewandt wurden. Im Schutz des Besatzungsstatus versuchte man kurz vor dessen Ablauf noch zu beschlagnahmen, was nur irgendwie planungsreif war. Was man bis zum 8. Mai in der Tasche hatte, glaubte man leichter bekommen zu können als im Zeichen der Souveränität unter Beachtung rechtlicher Vorschriften. Die Zeitungen enthielten häufig Meldungen etwa des Inhalts:

„Knapp 24 Stunden vor Ablauf des Besatzungsstatus überbrachte ein Bote dem Amts-direktor von Uedem im Kreis Kleve den Bescheid, daß er 21 ha Land für die Besatzungsmacht zur Verfügung zu stellen habe. Sieben deutsche Bauern hoffen immer noch, daß sie ihr wertvolles Land nicht verlieren werden.“

„Für den Bauern Heinrich Bonnermann in Witten-Annen hat die hohe Politik zu langsam gearbeitet. Während die Bundesrepublik Donnerstag mittag ihre Souveränität wiederbekam, gruben sich die Bagger in das Fünf-Morgen-Grundstück, das dem alten-gesessenen Landwirt noch kurz vor Todes-schluß abgenommen wurde.“

Ebenfalls in letzter Minute wurde in der Nähe von Xanten ein erst nach dem Kriege mit großer Mühe wieder aufgeforsterter Wald für die Einrichtung einer Bordwaffenschießplätze beschlagnahm, obwohl sich ein gleicher Platz bereits in unmittelbarer Nähe be-

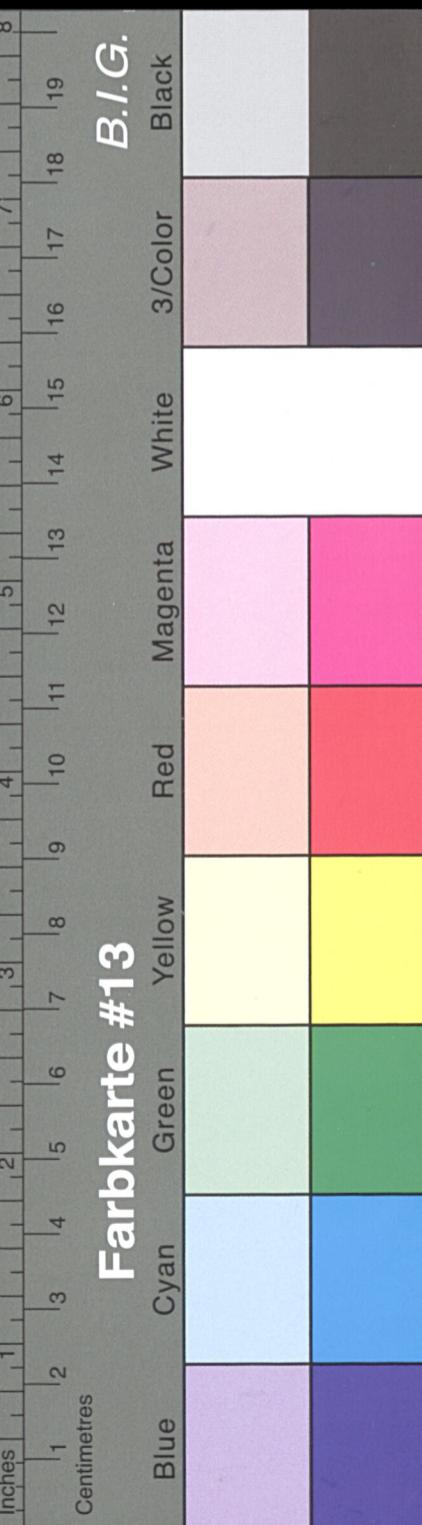
Abschreibungs-freiheit
nur für Großbauern

Auf dem Bauerntag in Kassel hat das Präsidium des deutschen Bauernverbandes die Ausdehnung der Abschreibungs-freiheit auf alle Wirtschaftsgebäude und beweglichen Güter des Anlagevermögens gefordert. Das klingt so, als ob mit der Erfüllung dieser Forderung die Landwirtschaft einen großen Vorteil erhält. Tatsächlich kommt eine hieraus sich ergebende Steuerermäßigung nur den buchführenden Betrieben zugute. Von den 1,9 Millionen landwirtschaftlichen Betrieben führen aber nur 30 000 groß- und mittel-

bäuerliche Betrieb Buch. Die anderen 1 870 000 Betriebe haben gar nichts von der Erfüllung dieser Forderung.

Es zeigt sich wieder einmal, daß es dem derzeitigen Präsidium des Bauernverbandes in erster Linie darauf ankommt, den groß- und mittelbäuerlichen Betrieben zu helfen, die sowieso schon gut rentieren, sofern sie eine gesunde Betriebsstruktur aufweisen und ihre Betriebsleiter tüchtig sind. Um die große Masse der kleinstbäuerlichen Betriebe mit zu wenig Land und dazu noch in zerstückelter Lage, mit Hofstätten in mittelalterlicher engen Dorflagen, die keine rationelle Stallwirtschaft zulassen, um diese Betriebe kümmert sich der Bauernverband nicht.

Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2



**EIN
OBSTBAU-
REFORM-
VORSCHLAG**

findet und man aus Erfahrung weiß, daß solche Plätze in der Regel nicht voll ausgenutzt werden. Auch die Proteste gegen die Einrichtung von zwei Garnisonen im Extental, die mit dem Übungsgelände etwa 350 ha Land in Anspruch nehmen, blieben erfolglos. Erfolglos blieb auch der Kampf der vierzehn Bauern von Auenhausen bei Warburg, die ihre 15 ha Ackerland mit Sensen verteidigten, als unter Polizeischutz eine Arbeitskolonne anrückte, um mit den Vorbereitungen des Baues einer Radarstation zu beginnen. Später wurde ein gerichtlicher Vergleich geschlossen, der die Übergabe von gleichwertigen Ersatzland vorsieht. Damit aber haben die Bauern von Auenhausen nur einen Scheinsieg erfochten, denn woher das Land zu nehmen ist, weiß niemand.

Die wesentlichen Forderungen der Bauernschaft sind:

- Schaffung einer verantwortlichen neutralen Instanz für alle Fragen der Raumordnung und Landesplanung.
- Verabschiedung eines Landbeschaffungsgesetzes für Verteidigungszwecke nach dem eine Landanspruchnahme nur nach Genehmigung von einer neutralen Instanz genehmigt werden muß; ferner soll in dem Gesetz die Ersatzlandbeschaffung geregelt sein und es soll eine Verpflichtung zum Ersatz der finanziellen und wirtschaftlichen Schäden in den Randstrecken der Wehrmachtsanlagen vorschreiben.
- Sind wir der Exerzierplatz Europas?

Bisher richtete sich der Widerstand gegen die Landabgabe gegen die Besatzungsmacht. Nun wird es sich zeigen müssen, ob berechtigte Gründe gegen die Landrequisitionen bei den eigenen Stellen besser einschlagen. Wer die Einstellung des deutschen Militärs aus der Vergangenheit kennt, wird dabei aber äußerst skeptisch sein. Im Forder waren unsere Militärs immer groß, und die bisher gezeigten Praktiken des Amtes Blank lassen nicht erkennen, daß hier eine Änderung eingetreten ist. Mit größter Erbitterung hat die deutsche Öffentlichkeit das Verhalten der Engländer kritisiert, die in Niedersachsen immer neue Übungssplätze verlangten und den ausgedehnten Übungsort Munster, der Jahrzehntlang der deutschen Wehrmacht vollauf genügte, zum größten Teil unbenutzt liegen ließen. Wird das jetzt anders werden? In Hessen, am Griesheimer Sand bei Darmstadt, entstand seit 1948 auf einem ehemaligen Wehrmachtsgelände eine geschlossene Bauernsiedlung von Vertriebenen. Sie haben aus der ehemaligen Sandwüste in mühevoller Arbeit 62 Bauernhöfe und blühendes Ackerland geschaffen, auf dem Wein, Mais und Spargel gedeiht. Nun heißt es, daß die Höfe einem Düsenjäger-Flugplatz weichen sollen.

Immerhin gelang es deutschen Stellen, im stillen zähne Kämpfen das Maß der Forderungen der Engländer erheblich zu verringern.

Zinsverbilligung
für Obst- und Gemüsegewirtschaft

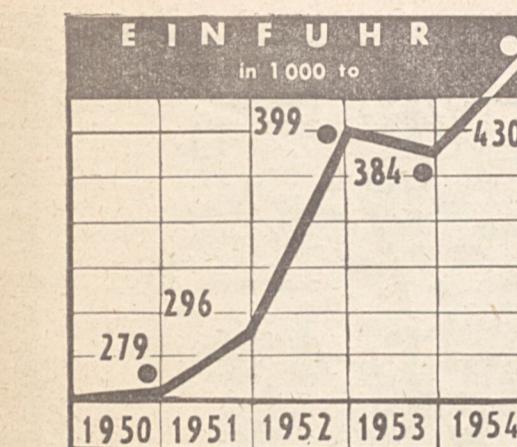
WOHL MANCHE Dorfgemeinde oder Genossenschaft hätte schon Einrichtungen für die Verbesserung des Absatzes von Obst und Gemüse gebaut, wären die Kredite nicht zu teuer. Das gleiche gilt für die Anlage von Obstbaumkulturen. Es ist daher erfreulich, daß das Ernährungsministerium in diesem Jahr mehr Mittel für die Zinsverbilligung zur Verfügung stellt. Für welche Verwendungszwecke im einzelnen solche Zinsverbilligungsanträge über die örtlichen Spar- und Darlehnskassen oder andere Banken gestellt werden können, ist aus folgenden Zeilen zu erschen.

Von den 1955 für die Zinsverbilligung vorgesehenen 17 480 000,- DM sind ausdrücklich für den Gemüse-, Obst- und Gartenbau 500 000,- DM bestimmt. Dieser Betrag mag auf den ersten Blick niedrig erscheinen. Im vergangenen Jahr wurden von den bereitgestellten 275 000,- DM aber nur 104 009,- DM ausgenutzt. Immerhin wurden damit 208 Kredite im Gesamtbetrag von 3 718 000,- DM verbilligt.

Bisher konnten nur Kredite für die Schaffung von Frischhalte-, Kühl-, Lager- und Sortiereinrichtungen in unmittelbarem Anschluß an die einheimische Urproduktion verbilligt werden. In diesem Jahre können außerdem Verpackungs- und Transporteinrichtungen, ferner ausnahmsweise mit Zustimmung der obersten Landesbehörden auch Obstbe- und -verarbeitungseinrichtungen in mittelständischen Betrieben einbezogen werden. Weiter ist die Anlage von Obstkulturen einzubezogen, die von der zuständigen Landesbehörde genehmigt werden.

Es hat sich gezeigt, daß in der Praxis der Begriff „Einrichtungen“ häufig nicht richtig verstanden, d.h. zu eng ausgelegt wird. Zum Beispiel ist unter einer Verpackungs- oder Sortiereinrichtung die ganze Anlage, einschließlich der erforderlichen Gebäude, zu verstehen und nicht nur die innere Einrichtung, wie Sortiermaschinen, Packtische usw. Dasselbe gilt für Frischhalte-, Kühl- und Lagereinrichtungen. Hier sind ebenfalls nicht etwa nur die Kühlmaschinen und dergl. gemeint, sondern die ganze Anlage.

Für die Obst- und Gemüsegewirtschaft sehr interessant ist auch ein weiterer mit 1 250 000,- DM bedachter Verwendungszweck: Anschaffung von Gemeinschaftseinrichtungen und -maschinen. Die Wettbewerbsfähigkeit besonders von kleinen und mittleren bäuerlichen Familienbetrieben soll (Fortsetzung Seite 6)



Schlesien, Thüringen) nunmehr jenseits des Eisernen Vorhangs liegen, wodurch die Nachfrage um 20 Millionen Verbraucher verringert wurde. Außerdem ist der Verbrauch an Gemüse als solcher gesunken. Es wird weniger Grobgemüse und mehr Feingemüse verlangt.

Um so mehr hätte die Bundesregierung die Pflicht, sich für die Förderung des Gemüsebaus einzusetzen. Obwohl die Sozialdemokratie seit Jahren hierzu die Bundesregierung aufgefordert und auch eine Reihe von Maßnahmen vorgeschlagen hat, ist diese unverständlichweise darauf nicht eingegangen. Leider haben auch die Berufsverbände, insbesondere der Bauernverband, nichts dazu getan, um das Bundesnährungsministerium aus seinem Schlaf aufzuwecken.

Landwirtschaftliche Anträge

der sozialdemokratischen Abgeordneten im Landtag von Baden-Württemberg

- | | | | |
|--------------|---|-------------|---|
| 16. 7. 1952 | Zur Fertigstellung des Instituts für Höhenlandwirtschaft Donaueschingen | 9. 10. 1953 | Aufhebung der Obstbauzuläufe im Bodenseegebiet |
| 16. 7. 1952 | Einführung einer Marktordnung für Obst | 9. 10. 1953 | Mittel zur Bekämpfung der Bienenseuche 15 000 DM |
| 16. 7. 1952 | Entschädigung der Wildschweinschäfer | 9. 10. 1953 | Mittel zur Verbesserung der Gebäude der Tierernährungslehre in Hohenheim 350 000 DM |
| 16. 7. 1952 | Große Anfrage betr. Landwirtschaftsschule Neustadt; Landw.-Rat Wolf | 13. 1. 1954 | Erhaltung der Versuchs- und Beratungsstelle Baldenwegerhof in Wittental |
| 3. 10. 1952 | Staatsverbürgte Kredite für Tabakbau 1,1 Millionen | 30. 1. 1954 | Große Anfrage betr. Entschädigung der Besatzungsschäden — insgesamt wurden 4,5 Millionen ausbezahlt |
| 29. 10. 1952 | Freiwillige Zusammenlegung — steuer- und gebührenfrei | 30. 1. 1954 | Unterstellung der Veterinärabteilung unter das Landwirtschaftsministerium |
| 1. 11. 1952 | Ausmerzung im Abgang befindlicher Obstbäume | 30. 1. 1954 | Milchprämie für Südbaden 300 000 DM |
| 1. 11. 1952 | Mittel zur Umpropfaktion 250 000 DM | 5. 11. 1952 | Staatshilfe und Gesetz zur Bekämpfung der Rinder-Tbc |
| 10. 12. 1952 | Staatshilfe zur Milderung der Dürreschäden | 12. 2. 1955 | Mittel zur Umpropfaktion im Obstbau 300 000 DM |
| 23. 1. 1953 | Staatshilfe zur Bekämpfung der Maikäfer und Engerlinge | 13. 2. 1955 | Zinsverbilligte Mittel zum Bau von Lagerhäusern und Kellern zur Erfassung und Lagerung von Kernobst |
| 9. 10. 1953 | Errichtung einer Obstbaudule im Bodenseegebiet | 15. 7. 1955 | Steuerfreier Zucker zur Einwindeitung der Bienen |

Immer wieder Unruhe in den Dörfern der Zone

Kollektivbauern erhalten nicht mehr als 8 DM je Arbeitseinheit - Mecklenburger Bauern rebellieren

Wintergerste, 6 dz Sommerweizen und 6 dz Roggen je ha abgerutscht sind. Man rechnet damit, daß die Kartoffelernte nicht mehr als 25—40% der normalen Ernte betragen wird.

„Billige“ Arbeitskräfte wurden teuer ..

Was die Ernte am meisten beeinträchtigt, ist der chronische Mangel an Arbeitskräften. Die „Nationale Front“ und der FDGB wurden angewiesen, Sonderereinsätze von Städtern, vor allem Frauen und Jugendlichen, zu organisieren, die bei der Einbringung der Ernte helfen sollten. Diese Absicht schlug fehl. In Mittel- und Kleinstädten erschienen zu diesen „freiwilligen“ Einsätzen nur „wenige Personen. Auch die Sonderereinsätze von Betriebsbelegschaften führten erst dann zu einem Ergebnis, als sich die Betriebe auf Weisungen der SED dazu bequemten, Teile der Belegschaften bei voller Lohnzahlung auf das Land zu schicken.

Aber trotz dieser Einsparungen von Arbeitskräften sind die landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) unrentabel geblieben. Die Entlohnung der Kollektivbauern hat eine derartige Unruhe ausgelöst, daß die SED kaum noch die planmäßige Kollektivierung mit der besseren sozialen Situation in den LPGs begründen kann. Das Zentralorgan der SED hat auch zugegeben, daß z.B. die LPG Karl Marx in Fredersdorf

nicht mehr als 6,30 DM je Tagesschicht den bisherigen selbständigen Bauern ausgeschüttet hat.

Kuli-Löhne für Kollektivbauern

Im Durchschnitt muß man annehmen, daß die Kollektivbauern pro Arbeitstag 7—8 DM erhalten. Diese Arbeitseinheit entspricht einer achtstündigen Tagesschicht. Wenn man berücksichtigt, daß erfahrungsgemäß im Jahr etwa 260 solche Arbeitseinheiten geleistet werden, liegt der Jahresverdienst eines Kollektivbauern bei etwa 2000 DM oder etwa 170 DM im Monat. Für den eingebrochenen Boden erhält er einen Betrag, der je nach dem Boden zwischen 13 und 60 DM liegt. Da die Mehrzahl der Bauern nicht mehr als 20 Hektar eingebracht haben, bleiben ihre jetzigen Einkünfte immer noch wesentlich unter dem Existenzminimum. Auch die ausgeschütteten Deputate liegen so niedrig, daß über die Versorgung der Familie hinaus kaum etwas auf den freien Markt wandert, und auch dadurch keine Erhöhung der Einkünfte möglich ist.

Kein Wunder, wenn die Kollektivbauern im Bezirk Schwerin offen mit dem Austritt und der Auflösung der LPGs drohen, wenn der Lohn nicht mindestens auf 10 DM je Arbeitseinheit erhöht wird. Die SED aber ist selbst da nicht in der Lage, dieser Forderung zuzu-

Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2



Das Moor gefügt ist

Fritz Ohlig, MdB (Oldenburg)

ZU BEIDEN SEITEN der unteren Ems ziehen sich Moore entlang. Die nationalsozialistische Gewaltherrschaft errichtete dort mitten im Moor Konzentrationslager. Papenburg, Esterwegen, Burgermoor waren gefürchtete Namen bei den KZ-Häftlingen. In der Nähe von Dauum gibt es einen KZ-Friedhof. Niemand weiß, wieviele unglückliche Opfer dort begraben wurden. Die Einheimischen wissen nur, daß die Totenzüge ihrer schaurigeren Last abliefern. An die 40 000 Menschen sollen auf diesem einzigen Friedhof beerdigt liegen. Hier entstand auch das Lied „Die Moor-Soldaten“.

MELANCHOLIE könnte dieses Foto unterschrieben sein. Das Moor stimmt traurig; die öden, sumpfigen Niederungen, an denen Nebeln überweht — das ist ein Bild, das sich wandeln kann und wird, wenn der Mensch seine Kräfte und Mittel zu friedlichen Zwecken einsetzt!

Ende 1950 beschloß der Deutsche Bundestag die planmäßige Erschließung der Emsland-Moore und stellte für diese Aufgabe erhebliche Bundesmittel zur Verfügung. Sie ermöglichen den Einsatz technischer Hilfsmittel. Die Kultivierungsarbeit ist heute keine Gefangenens- und Sträflingsarbeit mehr, sondern eine volkswirtschaftliche Gesamtaufgabe geworden.

Das Emsland hat die Größe einer kleinen Provinz. Die Nord-Süd-Ausdehnung beträgt 100–120 km, die West-Ost-Ausdehnung 120–140 km. Es liegt an der deutsch-holländischen Grenze.

stimmen, wo die Ertragslage eine derartige Erhöhung möglich macht, da dieses Beispiel Schule machen würde und auch die anderen LPGs diese Forderung durchzusetzen versuchen würden.

SED-Parole - anders gedacht

Unter diesen Umständen ist die weitere Kultivierung nach der Ernte ins Stocken geraten. Die SED versucht mit ihrer Propaganda diese Entwicklung aufzufangen. Man stellt die Betriebe heraus, in denen gegenüber dem letzten Jahr eine Verbesserung zu verzeichnen ist. Auf diesem Wege erfährt man dann auch, wie gering die Entlohnung im vergangenen Jahre war, als der Durchschnitt etwa bei 4–6 DM je Arbeitseinheit lag.

Was die Zonenbauern angesichts dieser Situation von der kommunistischen Forderung halten, die sogenannten „Errungenschaften“ des kommunistischen Regimes auf ganz Deutschland zu übertragen, ist verständlich. Ihnen ist klar, daß man zu den alten Verhältnissen nicht zurückkehren kann, daß aber jede Veränderung eine Erleichterung ihrer Lage bringen müsse, unter der selbst die LPGs profitieren würden. Die SED-Parole anlässlich des „Tages der Bodenreform“ — „Freie Bauern auf freier Scholle“ — hat für sie eine eigene Bedeutung gewonnen, eine Bedeutung, wie sie der SED zweifellos nicht angenehm ist.

Abgeordneter Arnholt (SPD) richtete an Bundesminister Lüke zwei Fragen:

„WORAUF FÜHRT die Bundesregierung es zurück, daß die Betriebe und Lebensmittelverschwendungen durch Beimischung von ausländischer Butter minderen Wertes zu „Deutscher Markenbutter“, die dann trotz der Fälschung und Wertminderung ohne Preisabschlag verkauft wurde, überwiegend durch die Kriminalpolizei aufgedeckt wurden und nicht durch die besonderen, für die Überwachung des Buttermarktes zuständigen Stellen?“

fenden Fälle von Butterfälschungen (Oldenburg und Nordrhein-Westfalen) ein, die das Ansehen der deutschen Molkereien und das Vertrauen des Verbrauchers zur deutschen Markenbutter so stark geschädigt haben. Er meinte lediglich: Betrugsfälle haben es an sich, daß sie erst nach einem gewissen Zeitablauf aufgedeckt werden, besonders wenn es wie in diesem Falle noch keine ausreichenden technischen Möglichkeiten gibt, Mischungen der oben erwähnten Art zu erkennen. Es wird von dem Ergebnis der noch schwierigen Untersuchungen abhängen, ob von der Bundesregierung auf dem Wege der Gesetzgebung oder von den Ländern durch stärkere Überwachung Sicherungsmaßnahmen geschaffen werden können.“

Unserer Meinung nach, ist das eine ziemlich flache und unklare Antwort auf zwei klare Fragen. Von einem Ernährungsminister sollte man etwas mehr Tatkräft zum Schutz von Erzeuger und Verbraucher erwarten.“

83 000 ha. Davon sollen rund 42 000 ha Öland für volle landwirtschaftliche Nutzung und 54 000 ha für Halbkulturen zu landwirtschaftlicher Nutzung kultiviert werden. Darunter befinden sich 23 000 ha, die aufgeforstet werden.

19 000 ha neues Bauerland in drei Jahren! Bis jetzt sind in den Jahren 1951–1954 insgesamt 19 000 ha Öland in fruchtbare Felder verwandelt worden. Es konnten 392 Vollbauern- und 1205 Nebenerwerbsstellen errichtet werden. Wer jetzt durch das Emsland fährt, erblickt überall die großen Dampfpflüge mit ihren 2 m langen Pflugscharen, die bis zu 2 m Tiefe den Moorboden unterpflügen. Er erblickt aber auch die schmucken Bauernhäuser, die inmitten von grünen Feldern stehen, wo einst braunes Moor die Landschaften zur Wüste machte.

Menschliche Planung, menschlicher Arbeitswill und technische Hilfsmittel verwandeln das Antlitz dieser Landschaft. Wir erobern durch friedliche Arbeit eine Provinz. Das Moor gibt Brot.

Die Holländer haben's schon geschafft...

Aber vieles bleibt noch zu tun. Wenn wir über die Grenze in die benachbarte Provinz Groningen blicken, dann stellen wir fest, daß es dort kein Moor mehr gibt. Die Holländer haben das Werk eher vollendet, an dessen Anfang wir erst stehen.

Die holländische Provinz Groningen, eine von elf, ist übrigens bedeutend kleiner als Ostfriesland. Auf einer Fläche von 2256 qkm wohnen in der Provinz Groningen 462 000 Einwohner. Ostfriesland, das nahezu 900 qkm größer ist, hat aber gut 100 000 Einwohner weniger, die Vertriebenen eingerechnet.

Auf den ersten Blick scheint diese holländische Provinz also reich zu sein. Die Groninger behaupten aber, sie sei unterentwickelt. Das ist sie auch im Vergleich zu den Verdienstmöglichkeiten in anderen niederrheinischen Gebieten. Reich ist die Provinz aber, wenn man sie mit dem benachbarten Ostfriesland vergleicht.

Dieser Unterschied soll deutlich machen, was uns noch zu tun übrig bleibt.

Vor allen Dingen dürfen unsere Regierungsstellen nicht versäumen, beizutreten für die Ansiedlung einer genügend zahlreichen Kleinindustrie zu sorgen, wie das auch in Groningen der Fall ist. Man muß jetzt schon in die Zukunft schauen, wenn das Moor auch den Kindern der Moorbauern noch Brot geben soll.

Steif steht der weiße Rasierschaum auf dem wohlerundeten Gesicht des Landwirts und CDU-Bürgermeisters. Es ist Samstagabend. Die kleine Friseurstube sitzt dicht gedrängt voll bäriger, arbeitsgewohnter Männer. Tabakssqualen aus dicken Pfeifkörpfen, von einer besonders guten Wochenendzigarre oder von Zigaretten hüllt die Wartenden in einen blaugrauen Schleier. Man braucht bloß die Kleidung, Art und Qualität der Rauchutensilien zu mustern, um zu wissen, wen man vor sich hat. Der sitzt der Gutsbesitzer neben dem Kleinbauer, der Handwerkermeister neben dem Fabrikarbeiter, der Landarbeiter neben dem Dorflehrer. Allerdings überwiegt der bürgerliche Anteil. So ist es an jedem Sonnabend in diesem Raum. Sonnabends muß der Meister Überstunden machen, während er in der Woche nicht viel zu tun hat.

Die Schwere und Länge der ländlichen Arbeit erlaubt es den meisten der hier Anwesenden kaum, sich an einem anderen Wochentag die Haare schneiden zu lassen. Bei einigen ist es aber auch eine liebe Gewohnheit. Man will sich keinesfalls die Diskussion weltpolitischer und dörflicher Ereignisse entgehen lassen, die auch jetzt wieder Mittelpunkt einer heftigen Debatte sind. Heute sind die Aussichten

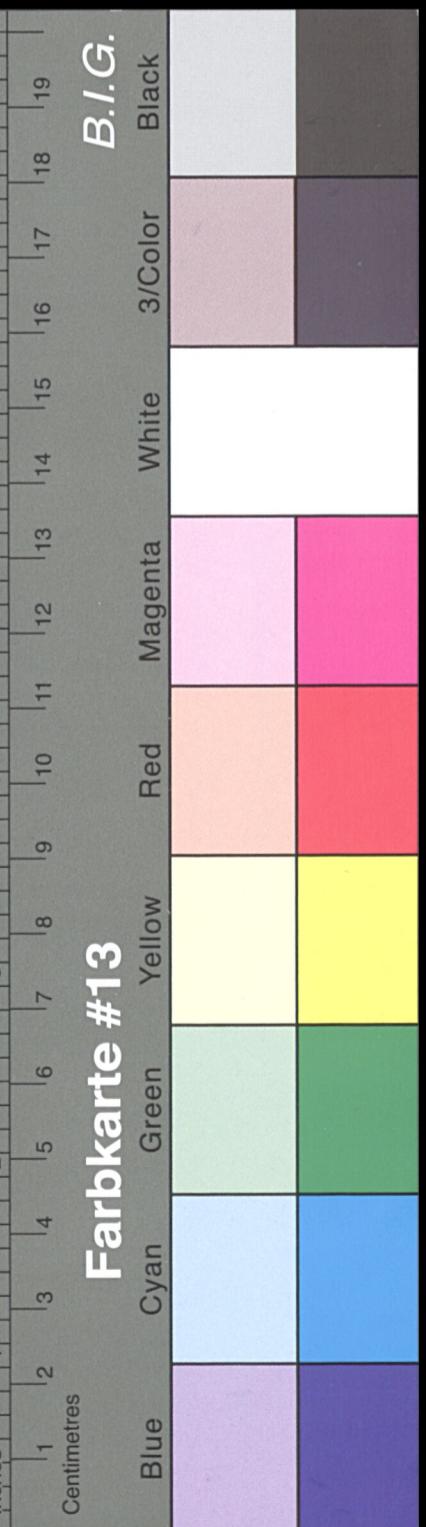
der Landwirtschaft für das kommende Jahr der Gesprächsstoff. Aber hören wir selbst: „Ihr seid in letztem Jahr ja ganz nett mit den Preisen heraufgegangen, 1,50 DM für's Haarschneiden auf dem Dorf ist ganz schön“, sagt der Bürgermeister zum Friseur. „Da muß ich mindestens sechs Liter Milch verkaufen, wenn ich das wieder hereinholen will!“

„Kunststück“, erwidert schlagfertig Meister Haarschnitt. „Was ist denn für uns im letzten Jahr billiger geworden, etwa die Butter, die Kartoffeln oder das Fleisch? Demnach zu urteilen, dürfte es euch Bauern auch nicht schlecht gehen. Jetzt kommt noch die Milch hinzu!“

„Hast du eine Ahnung, Wilhelm“, sagt der Bürgermeister laut und vernehmlich, „das bleibt alles in den Handelsspannen stecken. Da kriegen wir so gut wie gar nichts von.“ „Und weshalb sind die Handelsspannen so hoch?“ fällt ihm da ein Kleinbauer ins Wort, von dem man weiß, daß er ein Sozialdemokrat ist. „Weil niemand etwas Energisches unternimmt, nur die Sozialdemokraten gehen dagegen an. Im übrigen sitzen die Händler mit den hohen Dienstleistungsprämissen alle im Mittelstandsblock und tun sich nichts.“

„Hör' mal, Peter“, antwortet das Dorfoberhaupt, „ich habe dich schon ein paarmal gefragt, wie kann man als Bauer überhaupt die Sozis wählen. Für mich ist es doch sonnenklar, daß die eine agrarfeindliche Politik treiben. Die gönnten uns ja noch nicht ein-

10



Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2

Bunt gemischt

Nur 10 v. H. trinken zum Frühstück Milch

In Hamburg-Barmbek-Schleswig-Holstein und Niedersachsen trinken von 100 Einwohnern 36 zum Frühstück Bohnenkaffee, 6 Bohnenkaffee mit Kaffee-Ersatz gesetzt, 31 Kaffee-Ersatz oder Milzkaffee, 10 Tee, 10 Milch, 3 Kakao, 4 andere Getränke.

600 Milchbars in Westdeutschland

In Wolfenbüttel wurde die 97. Milchbar im Gebiet Hannover-Braunschweig eröffnet. Im Bunde gibt es rund 600 Milchbars, die sich eines ausgezeichneten Zuspruchs erfreuen.

Ei, ei...

„Junges Mädchen, blond, 26, Besitzerin einer Hühnerfarm, möchte ihren Beamten bis zu 40 heiraten!“ Dies las ein Regierungsbeamter in Bonn neben der angefügten Adresse auf einem Trinkel, das er zum Frühstück verzehren wollte. Er schrieb der Bevölkerung, bekam aber bald enttäuschendes Beantwortet: „Habe bereits vor zwei Jahren geheiratet, während ich einen anderen Bauer auf ein gleichzeitiges aufgegeben habe.“ Der Beamte mißtraut seitdem der Bezeichnung „Frische Trinkeler“.

Schlupfwespen vernichten San-José-Schildlaus

Ein neues biologisches Bekämpfungsmittel der San-José-Schildlaus ist gefunden. Versuche mit Schlupfwespen haben ergeben, daß sie wirksame Helfer im Obstbau-Pflanzenschildlaus sind. Bis zum 10. Oktober wurden 500 000 gezüchtete Schlupfwespen im Freiland ausgesetzt. Die Auswertung der Versuche ist noch nicht abgeschlossen. Die San-José-Schildlaus ist eine für den Kernobst besonders gefährliche Läuseart. Ein einzelnes Weibchen kann viele Millionen Nachkommen haben. Bisher erfolgte die Bekämpfung durch chemische Mitteln. Die neuen Versuche zeigen, daß es trotz gegenteiliger Behauptungen der chemischen Industrie und mancher Wissenschaftler möglich ist, im Pflanzenschutz mehr als bisher biologische Schadlingsbekämpfung anzuwenden.

Fleischverbrauch immer noch unter Vorkriegshöhe

47,5 kg Fleisch je Kopf der Bevölkerung werden in diesem Wirtschaftsjahr im Bunde voraussichtlich erreicht werden. Den gegenüber 45,4 kg im Vorjahr. Gegenüber dem Vorkriegszeit mit einem Fleischverbrauch von 52 kg wird verhältnismäßig weniger Schweine- und Kalbfleisch und dafür mehr Rind-, Geflügel- und Schafsfleisch gegessen.

Die Folge falscher Butterpreispolitik

Die Margarinefabriken der Bundesrepublik erzielten im ersten Halbjahr 1955 einen Margarineumsatz von insgesamt 306 100 t gegen 299 270 t im Vorjahr. Das bedeutet eine Steigerung von 5,4 %. Auf den Kopf der Bevölkerung umgerechnet beträgt der Verbrauch somit mehr als 12 kg im Jahr. Die günstige Entwicklung des Margarinekonsums ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß sich das Preisverhältnis von Butter zu Margarine zugunsten der Margarine verschoben hat. 3½ kg Margarine kosten soviel wie 1 kg Butter.

Gefrieren Das Gefrieren von Lebensmitteln wirtschaftlicher als Einzelhandel so rasch durch, weil das Arbeitsverfahren einfacher und sicherer ist. Durch die Dosenkonservierung und die Qualität der gelagerten Ware besser erhalten bleibt. Untersuchungen über das Konservieren von Fleisch und Fleischwaren zeigen, daß unter bestimmten Voraussetzungen das Gefrieren außerdem auch wirtschaftlicher ist. Da das Vorbereiten und Schließen der Dosen entfällt, können beim Gefrieren weniger Zeit darüber hinaus bleiben, die für Energieverbrauch, Geräte, Verpackung und Lagerung beim Gefrieren unter den entsprechenden Kosten bei der Konservierung in Dosen. (BBV)

2 mittelschwere Pferde mit luftbereitem Wagen

In der Ebene: 4 t	Bei 16° Steigung: 1 t	Bei 37° Steigung: 0,0 t

12 PS-Dieselschlepper

In der Ebene: 6 t	Bei 16° Steigung: 2 t	Bei 37° Steigung: 0,0 t

12 PS-Dieselschlepper mit Triebachsanhänger

In der Ebene: 8 t	Bei 16° Steigung: 4 t	Bei 37° Steigung: 2 t

nach einer „Allgäuer“-Graphik

Das heutige Zwiegespräch schlägt alle Kunden des Friseurmeisters in seinen Bann. Kein Wunder auch, denn was hier gesagt wird, geht sie ja alle an. In der Art, wie der Peter die Dinge ihnen vorträgt, haben sie ihre Sorgen noch nie gehört. In der Bauernzeit steht es immer ganz anders.

„Wann wollt ihr eure schönen Pläne denn verwirklichen?“ fragt jetzt etwas höhnisch ein anderer Bauer aus der Runde.

Mäuschenstil ist es in der Friseurstube geworden. Man hört nur die letzten Kratzer des Messers über des Bürgermeisters Bart. Als der Meister fertig ist, seufzt der tief und meint: „Ja, ja, man soll sich nie von vornherein einfach festlegen. Die Sache ist bestimmt wert, darüber nachzudenken.“

„Wir können ja noch mal darüber sprechen“, meint der Peter. „Vielleicht schon heute abend im „Ochsen“. Wichtig ist, daß unsere Pläne auch die notwendige Unterstützung bei den Parteien finden. Ihr müßt euch klar darüber werden, wer eure Sache am besten vertreibt. Wenn ihr auf die Agrarpolitik der letzten Jahre schaut, dürfte die Antwort euch nicht schwerfallen. Guten Abend zusammen!“

In der Friseurstube bleiben nachdenkliche Bauern und Landarbeiter zurück. Sie wissen alle, daß in diesem neuen Jahr wichtige Entscheidungen für die Landwirtschaft fallen. Schon am 15. Februar nimmt der Bundestag den Bericht über die „Lage der westdeutschen Landwirtschaft“ entgegen. Sie wissen auch, daß es im Anschluß daran auf die Männer ankommt, die ihren Stand als Bauern vertreten sollen. Es geht für sie nun um die Frage, ob diejenigen dafür die Richtigen sind, die bisher am liebsten „alles beim alten“ gelassen haben.

Peter ist einer von denen, die sich für das neue entschieden haben, weil sie eine entscheidende Wandlung zugunsten der westdeutschen Landwirtschaft wollen und bereit sind, sich für diese einzusetzen. E. F.

Aus der Fragestunde im Bundestag

Schutz vor Feldschäden von Blank abgelehnt

DER ABGEORDNETE DEWALD-(SPD) richtete an den Bundesverteidigungsminister Blank die Anfrage, ob er bereit sei, in Verhandlungen mit dem Oberkommando der amerikanischen Streitkräfte in Deutschland einzutreten, damit Manöver und Felddienst Forts. S. 7

ES KANN kein Zweifel darüber bestehen, daß unser Obstbau zur Zeit eine ernste Krise durchmacht, deren Ende noch nicht abzusehen ist. Soviel steht jedoch fest, daß diese Krise nicht unüberwindlich erscheint. Im Gegenteil, sie kann heilsam sein, wenn wir uns von den Grundsätzen neuen obstbaulichen Denkens leiten lassen und danach handeln.

den, Spritzen, Düngen und Ernten genügend offen bleibt. Daher wählen heute Hunderte von Obstbauern den neuzeitlichen, fein ausgearbeiteten, aus der Schweiz stammenden sogenannten Öschbergschnitt.

Schulung und Selbsthilfe

Es muß mit der Tradition gebrochen und der Baumbesitzer selbst muß sein eigener Baumwart werden. Hierzu ist es notwendig, daß kurzfristige Schulungen im ganzen Land und in den Dörfern durchgeführt werden. In diesem Zusammenhang muß man auch an die unerlässlichen Spritzungen denken. In dem Punkte ist die Situation genau so heikel geworden, weil der Durchschnittsbauern in Württemberg noch besonders stark aufgeteilt sind und meistens in hügeligen Landschaften liegen, z.B. Rems-Wieslauf- und Neckartal; im Neckartal besonders in der Gegend um Plochingen.

Auf Grund meiner bisherigen erfolgreichen Betreuung von zirka 500 Klein- und Mittelbetrieben in Württemberg möchte ich folgende Maßnahmen zur Umstellung des Obstbaus vorschlagen:

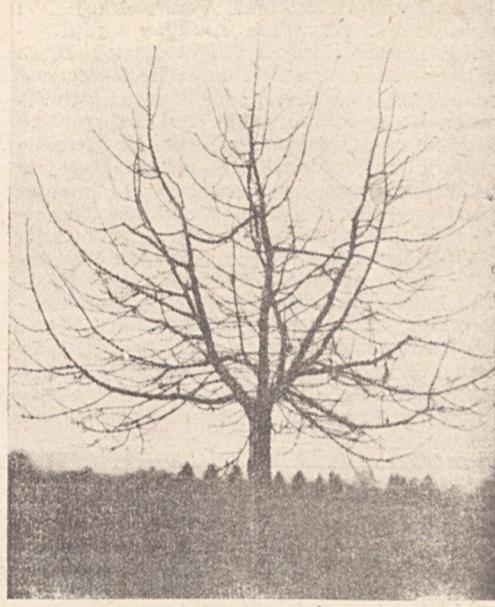
1 IN MITTEL- UND KLEINBETRIEBEN, in denen man Erwerbsobstbau betreiben will, muß als erstes die Flurbereinigung durchgeführt werden. Ohne Zusammenhang wird in diesen Betrieben auch bei besten Pflegemethoden die Endabrechnung mit einem Defizit abschließen. Zu einer privaten Zusammenlegung sind vielerorts die Möglichkeiten vorhanden, insbesondere in den Gegenenden, wo viele Kleilandwirte ihre Betriebe aufgeben, um in der Industrie ihrem Broterwerb nachzugehen.

2 AUCH INNERBETRIEBLICH kann oftmals „bereinigt“ werden, indem Bäume auf entfernten Grundstücken, schlechtem Klima- und Bodenverhältnissen ausgeschaltet oder nur zur Deckung des Mostobstsbedarfs verwendet werden, so daß wohl weniger, aber dafür wertvollere Anlagen entstehen, die dann intensiver gepflegt werden können. Ohne diese Grundumstellung vom Streubau in der gesamten Gemarkung — der meist ohne Wahl rein zufällig angelegt — auf wenige gründlich bearbeitete Anlagen, bleibt jegliches Bemühen im Obstbau nur ein Teilerfolg oder ist sogar sinnlos.

3 BEI DEN KLEINSTBETRIEBEN dagegen (z.B. Oberlenningen) kann die Parzellierung infolge krasser Boden- und Klimaunterschiede (Tal-Berglagen) sogar erwünscht sein.

Nachdem man also Stück um Stück an einer Zusammenlegung des Obstbaus auf günstige Lagen gearbeitet hat, ergibt sich folgerichtig die Frage, welche Baumform für den Betrieb die passende ist und welche Kronenerziehung man seinen Bäumen angedeihen lassen soll. Grundsätzlich ist zu sagen: Um mit Maschinen rational arbeiten zu können, ist der Hochstamm zu hoch und der Buschbaum zu niedrig. Deshalb geht man immer mehr zu den Meterstammpflanzungen des Typs M XI oder zu Wildlingsunterlagen über. Mir persönlich ist die Wildlingsunterlage die liebste.

Zur Kronenerziehung muß heute ein Schnitt gewählt werden, der einfach erlernt und schnell in der Durchführung ist. An wenigen Hauptästen soll viel Fruchtholz sitzen bleiben und eine Kronenform gebildet werden, die viel Licht einläßt und auch zum Schnei-



Kirschbäume werden in gleicher Weise aufgebaut wie Apfelbäume

benen Äste werden jedoch trotzdem mit veredelt, indem man einfach die Edelreiser in die Astoberseite — ähnlich wie bei einer Okulation — einsetzt. Wichtig ist, daß die Reiser an der Stelle in den Ast eingesetzt werden, wo er beginnt abwärts zu wachsen, d.h. an seiner Neigungsstelle und eher noch etwas tiefer. Auf diese Art werden die Äste mit Hunderingen von Reisern ausgespickt, so daß man die Ertragsfläche dadurch wesentlich steigert. Prächtige Beispiele dieser Art stehen auf dem Mustergrundstück des Herrn K. Hoffmann in Gingen/Fils und bei Herrn Hermann Holder, Neidlingen/Teck, Kreis Nürtingen.

In den Kreisgebieten Nürtingen, Göppingen und Waiblingen sind bereits Hunderte von Beispielen geschaffen worden, die es wert sind, besichtigt zu werden, jedoch keinesfalls ohne erklärende fachliche Führung. Auskunft über Führungen erhalten sie jederzeit beim Verfasser dieses Artikels.

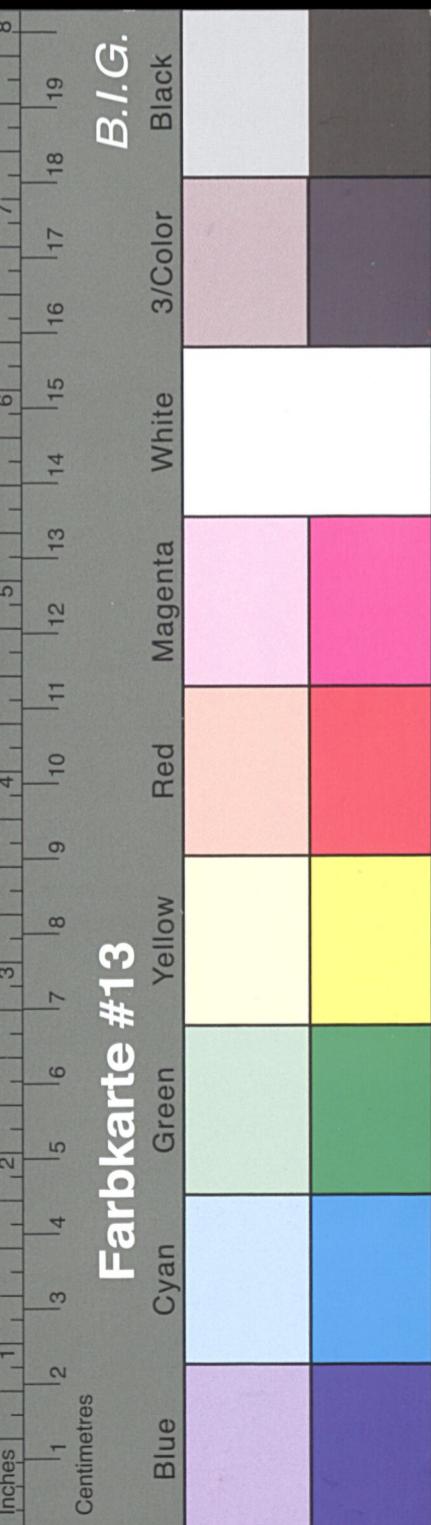
Obstbauern und Obstliebhaber, nützt noch dieses Jahr den Herbst, um Euch von den neuzeitlichen Musterbeispielen ein Bild zu machen! Nützlicher als Vorträge und Aufsätze ist die Besichtigung praktischer Leistungen.

Helmut Palmer, Esslingen



Man beachte die nach oben offene und lockere Krone

Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2



gefördert werden, indem die gemeinschaftliche Beschaffung und Verwendung von Maschinen, technischen Anlagen und ähnlichen Einrichtungen erleichtert wird. Diese müssen aber unmittelbar der Steigerung oder Rationalisierung der landwirtschaftlichen Urproduktion oder der Vorbereitung des Absatzes landwirtschaftlicher Erzeugnisse (ohne Verarbeitung) dienen und von mehreren gemeinsam betrieben und benutzt werden. Gedacht ist an Maschinengemeinschaften, Genossenschaften oder ähnliche Betriebsformen. Sind die sonstigen Voraussetzungen gegeben, können auch mittelständische Lohnunternehmungen einbezogen werden. Das ist besonders zu begrüßen, denn mit der Ausbreitung der Handelsklassen wird ein steigender Bedarf für Lohnunternehmungen auf dem Gebiete der Sortierung und Verpackung von Obst und Gemüse vorhanden sein.

Industrie aufs Land

Der sozialdemokratische Bundestagsabgeordnete Heinz Frehsee hat Bundesernährungsminister Dr. Lübke in einem Schreiben gebeten, eine Zusammenstellung aller Industrieanstaltungsmöglichkeiten in klein-bäuerlichen Gebieten der Bundesrepublik zu erstellen. Frehsee weist in seinem Schreiben darauf hin, daß der Mehrzahl der landwirtschaftlichen Betriebe in der Bundesrepublik, nämlich den Kleinstbetrieben, nur in geringem Umfang mit den im Landwirtschaftsgesetz (Paritätsgesetz) aufgeführten Mitteln geholfen werden können. Für diese Betriebe sei es daher dringend notwendig, neben der Aufstockung und anderen strukturverändernden Maßnahmen Nebenerwerbsmöglichkeiten zu schaffen. Frehsee regt mit seinem Schreiben an, daß die Zusammenstellung über Industrieanstaltungsmöglichkeiten in klein-bäuerlichen Gebieten auch besonders das Thema der Arbeitskraftreserven behandeln soll, das für die Industrie im Hinblick auf den Arbeitskräftefremdangel von besonderer Bedeutung ist. An der Zusammenstellung sollten deshalb auch die Industrie- und Handels-

Weitere 4 650 000,— DM sind für landwirtschaftliche Um- und Neubauten einschließlich Landarbeiterwohnungsbau bestimmt. Auch an diesen Mitteln dürfte, wie bereits im Vorjahr, der Obst- und Gemüsebau in nicht unerheblichem Umfange teilhaben. Während im Vorjahr um einen verschiedenen hohen Satz auf einen festen Zinssatz von 4 bzw. 5 v. H. für den letzten Kreditnehmer verbilligt wurde, wird in diesem Jahr um einen festen Zinssatz verbilligt, und zwar bei den oben angeführten Verwendungszwecken um 2 v. H., ausgenommen die landwirtschaftlichen Um- und Neubauten, für die der Verbilligungssatz 3 v. H. beträgt. Die Laufzeit der zu verbilligenden Kredite soll dem Verwendungszweck angepaßt, aber im allgemeinen auf 8 Jahre beschränkt werden. Für Um- und Neubauten kann eine Verbilligungszusage bis zu höchstens 20 Jahren gegeben werden.

kammern und alle Wirtschaftsverbände beteiligt werden.

Ein sozialdemokratischer Minister greift ein

WEGEN ZEHN MARK, die ein hochbetagtes schwäbisches Ehepaar dem örtlichen Wohlfahrtsamt hätte zurückzahlen müssen, nachdem bei der Erhöhung der beschiedenen Rente dieser Betrag zuviel gezahlt worden war, hat ein Briefwechsel zwischen mehreren Behörden und dem Ehepaar Monate gedauert. Die Ämter hielten an den Paragraphen fest, und das Ehepaar verwies auf seine Notlage. Da griff ein Sozialdemokrat, der Arbeitsminister Hoffwegler in Stuttgart, weil er von Amts wegen nicht helfen konnte, in seine eigene Tasche und ließ den alten Leuten 10 Mark überweisen. Dem Sachbearbeiter aber schrieb der Minister folgenden Brief: „Der Bescheid, den Sie erteilt haben, befriedigt mich nicht. Nach Vorschrift und Amtsklage haben Sie recht; aber was bei Ihnen Überlegungen gefehlt hat, ist, daß es sich in dem vorliegenden Fall um ein altes Ehepaar handelt, bei dem der Mann 78 und die Ehefrau 75 Jahre alt ist. Gerade noch nach den Richtlinien der Fürsorgerichtsätze zu vegetieren, das ist nach

einem arbeitsreichen Leben sehr wenig und unverdient. Deshalb hätte ich gewünscht, daß Ihre Entscheidung mehr unter Würdigung der sozialen Umstände getroffen worden wäre, als in der Auslegung der starren Vorschriften.“

Typenwirrwarr der Landmaschinen

GEGEN DEN TYPENWIRRWARR der Landmaschinen führte der Rheinische Landwirtschaftsverband Beschwerde. Beispielsweise gäbe es unter den 6000 Mähdreschern 34 verschiedene Typen, bei anderen Landmaschinen wie Schlepper, Melkmaschinen usw. sei es nicht viel besser. An diesem Zustande jedoch die Landwirtschaft selber einen großen Teil der Schuld, da sie stets Spezialwünsche äußere. Der Rheinische Landwirtschaftsverband gibt daher den dringenden Rat, auf Sonderwünsche bei der Landmaschinenbeschaffung zu verzichten, zumindest sollte man bestrebt sein, daß sich jedes Dorf auf wenige Maschinentypen beschränkt.

Die Klage über den Typenwirrwarr ist zweifellos berechtigt. Die Hoffnung, durch Ratschläge ihn zu beseitigen, dürfte aber reichlich optimistisch sein. Solange Bauern und Fabrikanten kein wirtschaftlicher Vorteil geboten wird, die Typenvielfalt einzuschränken, wird auch keine Änderung des bestehenden Zustandes eintreten.

Genossenschaftliche Obst- und Gemüseumsätze um 32% gestiegen

IM ZUSAMMENHANG mit den Bestrebungen, die einheimische Obst- und Gemüseerzeugung qualitativ zu verbessern, konnten die hierfür zuständigen genossenschaftlichen Erzeugerorganisationen in den letzten zwei Jahren wieder bedeutende Fortschritte erzielen. So betragen die Gesamtumsätze der Obst- und Gemüseverwertungs - Genossenschaften im Bundesgebiet 246 Millionen DM im Jahre 1954 gegenüber 187 Millionen DM im Vorjahr. Der Wert des Obstumsatzes betrug über 94 Millionen DM gegenüber 83 Millionen DM im Vorjahr, und der Gemüseumsatz ergab 113 Millionen DM gegenüber 76 Millionen DM im Jahre 1953. Fertigwarenerzeugnisse wurden im Wert von 20 Millionen DM verkauft.

in alter Bauernhof im Wandel der Zeiten

Fortsetzung

Der über siebzigjährige ehemalige Reichstagsabgeordnete, jetzt seßhaft auf einem Siedlungshof in Königsmoor, erzählt uns die Geschichte des väterlichen Hofes im Kreis Nienburg/Weser. Bis in die Zeiten des Kaisers Napoleon, im Anfang des vorigen Jahrhunderts, greift die Erzählung zurück. Noch galt die Dreifelderwirtschaft, und erst die Verkopplung machte den Boden für eine neue Wirtschaftsweise frei. Anfang, Höhepunkt und Ende der Schafhaltung werden uns geschildert. Und dann begann die Zeit der Intensivierung. Diese Fortsetzung schließt Louis Biester mit der Erzählung von der Einführung der Mähdreschine.

Die kurze Zeit erfolgreicher Mergelwirtschaft

Im Stall stand gutes Rindvieh; bessere Pferde und Schweine kamen auf den Hof, Jungviehverkauf, Mastkälberabsatz, Schweinemast-Erfolge und Ferkelverkauf brachten Bargeld ins Haus, und der Ernteertrag wurde sichtbar besser. Unbestritten

hatte Biester-Bauer das beste Vieh und den besten Ernteertrag im Dorf. Aber das Vieh schrie nach Futter. Mit Heide und Brachetertrag konnten weder Rindvieh noch Schweine gesättigt werden. Da das Rindvieh im Stall gefüttert wurde, mußte jeden Morgen im Sommer ein Fuder Gras oder Klee geholt werden, und für den Winter mußten Heu und Rüben und gepréste Ol-

kuchen in ausreichender Menge da sein. Mehr Land als bisher mußte daher unter den Pfug. Die alten Schafweiden wurden umgebrochen und stark gemergelt wie das übrige Feld; auch die Lupinendüngung wurde vermehrt. So war Futter genug da. Viele Bauern machten das bald nach, nachdem der Erfolg so sichtbar war. Das dauerte aber nur zwei bis drei Jahre, dann war's mit der Mergelwirtschaft aus. Das Land vertrug keinen Mergel mehr und brachte kümmerliche Ernten.

Zum ersten Male wurde mein Vater besorgt, ob das Tempo der Umstellung nicht doch zu schnell gewesen war. Auch Onkel Gegen, der Bruder unserer Mutter, der in der ganzen Zeit zu Vater gestanden hatte, zweifelte, ob der Schlag zu überwinden war, denn ihm ging's nicht besser. Meine, auf das

Verluste vermeiden!

Der Landwirt kann nur den Teil seiner Ernte verkaufen, der ihm nicht durch Lagerung verdorbt. Es läßt sich nicht umgehen, daß ein Teil der Feldfrüchte, das gilt besonders für Kartoffeln und Gemüse, im Betrieb selbst eingelagert werden muß. Bei dieser Einlagerung sollte man sorgfältige Vorkehrungen treffen, um Verluste zu vermeiden und die Qualität der eingelagerten Erntegüter so zu erhalten, daß auch im Frühjahr noch ein guter Preis dafür erzielt werden kann. Im allgemeinen werden Kartoffeln und Gemüse in Erdmieten gelagert. Dabei lassen sich Verluste durch Fäulnis nicht immer umgehen, und außerdem ist der Arbeitsaufwand für die Anlage der Mieten hoch. Demgegenüber bietet die Aufbewahrung dieser Feldfrüchte

in Lagerhäusern, auch Kartoffelscheunen genannt, erhebliche Vorteile. Die Verluste durch Fäulnis und Schwund sind bei der Scheunenlagerung geringer, der Arbeitsaufwand sinkt, Stroh wird gespart und die in der Scheune eingelagerten Erntegüter können zu jeder beliebigen Zeit, auch im Winter, wenn die Erdmieten gefroren sind, entnommen werden. Diese jederzeit mögliche Entnahme ist für die Erzielung günstigerer Kaufpreise wichtig und häufig machen sich allein durch diesen Umstand die Anlagenkosten eines Lagerhauses bezahlt.

Für die Belüftung solcher Lagerhäuser braucht man Untersuchungen des Instituts für Landmaschinen an der Technischen Hochschule Braunschweig und holländische Erfahrungen neuer Erkenntnisse. Bislang arbeite man bei

Kartoffelscheunen nach dem Prinzip der Auftriebslüftung, das heißt, zur Belüftung wird der natürliche Auftrieb der im Kartoffelpile befindlichen wärmeren Luft in die über dem Lagerhaus vorhandenen kälteren Luftsichten ausgenutzt. In kühlern Gegenden hat sich dieses System bewährt. In Gebieten mit wärmeren Wintern ist jedoch die Gebläselüftung vorzuziehen, die besonders für Gemüse eine größere Sicherheit der Lagerung bietet und eine längere Aufbewahrung im Frühjahr ermöglicht. Die Gebläselüftung hat weiterhin den Vorteil, daß sie in jedes beliebige vorhandene Gebäude, meist ohne große Umbauarbeiten, eingebaut werden kann. Dadurch ist es auch dem Kleinbetrieb möglich, sich einen Lagerraum für Kartoffeln oder Gemüse zu schaffen. Eine Anlage mit Belüftung kann auch im Sommer für die Trocknung von Heu und Getreide benutzt werden. Dadurch wird sie vielseitiger einsetzbar und - rentabler. KTL



Am äußersten Rand

des deutschen Wirtschaftswunders

Zu denen, die am äußersten Rande des vielgepriesenen deutschen Wirtschaftswunders, sozusagen im Dunkeln ihr Dasein fristen, gehört auch die Bevölkerung im sogenannten „armen Ländchen“ der Eifel.

Auf 3200 ha leben dort in der Gemeinde Wahlen 220 Einwohner in 26 Ortschaften, die verkehrsmäßig so ungünstig gelegen sind, daß die Bundespost als einziger Verkehrsträger droht, ihre Omnibuslinien wegen der unmöglichen Straßenverhältnisse einzustellen. Die Straßen sind so schmal, daß ein Ausweichen von Autos auf den meisten Strecken unmöglich ist, und so schlecht, daß sie nur im ersten oder zweiten Gang befahren werden können. 90% der Bevölkerung leben von der Landwirtschaft. Aber der Boden ist schlecht und die Höfe sind klein, so daß die Bauern auf Nebenerwerb angewiesen sind.

Geld ihrer Eltern so stolze Cousins, Daniels-Marie, die es nicht vertragen konnte, daß unser Hof größer und besser war als ihrer, streckte mir die Zunge raus und sagte: „Bää, bää! Joe (Euer) Hoff geht kaputt. Us Vadder aber hat'n Botterfatty voll Geld.“ Ich konnte das nicht fassen und fragte: „Vadder, ist dat wahr? Geit use Hoff kaputt as die Lue (Leute) im Dörp seggen?“ „Jung“, sagte er, „lat die Lue man snacken. Lat man erst den neuen Dünger kamen. Dann soll se all kieken.“ Und nun tat er, was das ganze Dorf lediglich machte: Er warf „Salz“ aufs Land.

Der Fortschritt war aber so sichtbar, und die Versuchsfelder zeigten zu deutlich, daß es kein Bluff sein konnte. Nach und nach, erst heimlich, dann ganz offen, kaufte einer nach dem anderen künstlichen Dünger, und selbst Vater Wiggers mußte noch erleben, daß sein ungetreuer Sohn die Schafe verkaufte und Salz aufs Land schmiß. Die Entwicklung war unaufhaltsam und zwang alle Bauern, künstlichen Dünger zu verwenden oder unterzugehen.

Vater ließ die Leute reden und warf mehr als für 100 Taler „Salz“ aufs Land. Und das Salz gewann das Rennen gegen Heidplaggen und Schafe. Die Ernten waren von ungeahnter Größe und übertrafen weit die ersten der Mergeljahre. Diesmal war es auch keine vorübergehende Erscheinung mit schwerer Enttäuschung am Ende, sondern von Dauer und Beständigkeit. In Neustadt a. Rh. bestand damals die erste landwirtschaftliche Winterschule. Ihr Direktor, Dr. Brandt, mit

men beträgt der Fehlbetrag für die laufenden Arbeiten 65 000,— DM jährlich. Das Ländchen ist so arm, daß eine Gemeinde in drei Ratsitzungen kein Ergebnis über die Anschaffung einer Straßenbeleuchtung im Wert von 200,— DM erzielen konnte. Der Ministerpräsident von NRW, Karl Arnold, der kürzlich mit seinem Mercedes 220 diesen entlegenen und so benachteiligten Landstreifen besucht und auf der Schotterstraße bei 15% Gefälle erheblich durchgeschüttelt wurde, hat jetzt Abhilfe versprochen. Vielleicht wird es nun etwas besser werden für das „arme Ländchen“ im reichsten Land der Bundesrepublik.

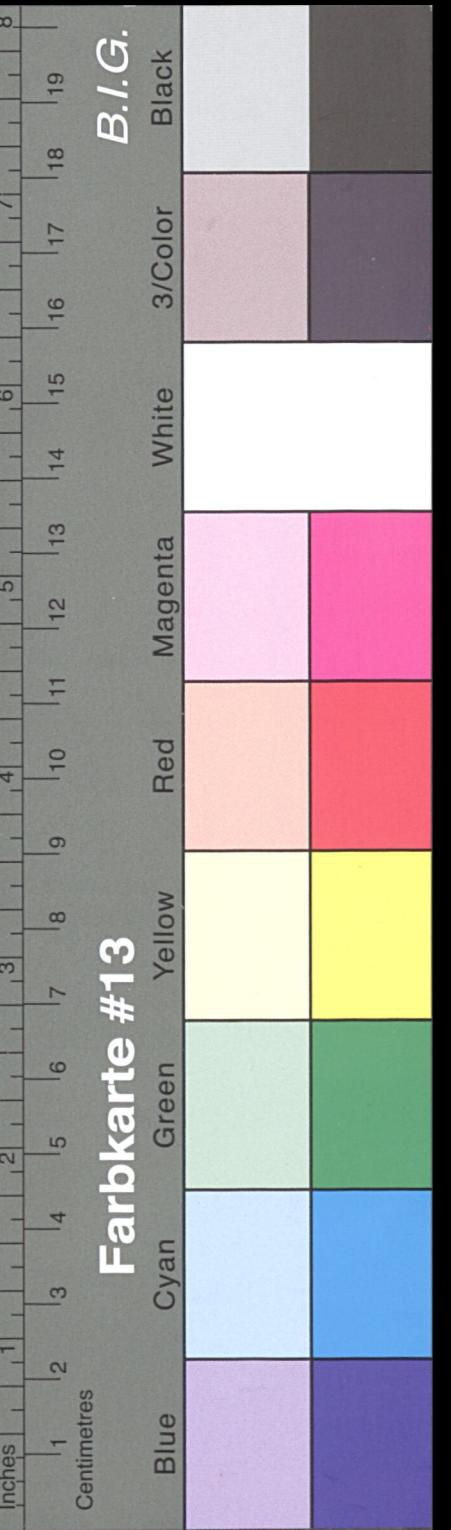
fener Hand des Vaters, wenn es aus den Ferien auf die Schule ging, daß mehr Bar geld im Hause war. Aber nicht nur bei uns: Die Lebenshaltung der gesamten bäuerlichen Bevölkerung wurde besser. Man merkte das an der besseren Kleidung, wenn Bauer und Bäuerin zur Stadt fuhren, den Kleidern und Anzügen, die nicht mehr aus selbstgemachten Stoffen bestanden, sondern in den Läden in Nienburg gekauft und von einem ordentlichen Schneider gefertigt wurden. Man merkte es auch an der gesamten Haltung und dem wachsenden Selbstbewußtsein der Bauern. Der Bauer war guter Kunde geworden und wurde entsprechend angesehen und behandelt. Eine revolutionäre Umstellung von ungeahnter Wirkung.

Sie war nicht ausgegangen von den Bauern selber, sie beruht vielmehr auf der wissenschaftlichen Forschung und der Arbeit eines Mannes, der die Lebensvorgänge in der Pflanze erforscht und die gewonnenen Erkenntnisse praktisch wirksam gemacht hatte, Justus Liebig. Aber fast ein Lebensalter mußte vergehen, bis der alte Trott überwunden waren und seine Theorie und seine Düngerelehre Allgemeingut wurden.

Die ersten Maschinen kommen auf Biesters Hof

Nichts in der Welt ist ohne einen Tropfen Wermut: Die Sorge um ausreichenden Ertrag war behoben, Mißernten waren so gut wie ausgeschlossen, aber es kam eine neue Sorge: Die Bewältigung der anfallenden Mehrarbeit durch die größere Ernte. Die Arbeit wuchs von Tag zu Tag, aber das An-

Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2



gebot von Arbeitskräften fiel andauernd. Zwar waren ständige Arbeitskräfte auf Biesters Hof genug, aber es fehlte an Tagelöhnnern zur Saat-, Ernte- und Dreschzeit. Oft verließen auch die jungen Leute plötzlich ohne äußeren Grund die Landarbeit und gingen in die Glasfabrik nach Nienburg. Die Bauern schimpften und schrien, kaum selber frei geworden, nach Verschärfung der Gesindeordnung. Als sie damit auch zu meinem Vater kamen, sagte er nur: "Dumm Tüg (Zeug), mit Zwang is nix to maken."

Es half alles nichts, man mußte sich mit dem Sog der Stadt abfinden und höhere Löhne zahlen. Unser Knecht erhielt jährlich 100 Taler bar, je einen Anzug aus Dreistag- und Firkamm (selbstgewebten Stoffen), 1 Paar Stiefel und 2 Leinenhemden. Er sagte: "Räke ich allens dohpo (zusammen), stae ich mi better als in'er Stadt und die Glasfabrik"; aber als er heiratete, mußte er notgedrungen sich nach anderer Arbeit umsehen, denn für verheiratete Arbeiter war nach Meinung der Bauern kein Platz auf den Höfen. Ganz klar, daß dann auch die Jungknechte schon in die Industrie gingen, bevor sie heirateten, denn Arbeit war für sie genug da. Das war um so empfindlicher, als alle Arbeit noch Handarbeit war. Das Häckselnschneiden in der Lade, das Dreschen übern Bock oder mit dem Flegel, das Mähen mit der Sense und das Binden sowie — oh Elend — das Verlesen der Kartoffeln mit der Hand und das Buttern im hölzernen Butterfaß. Auf und ab, auf und ab! Molkenreien waren weit und breit nicht vorhanden. Und als auf Vaters Betreiben eine Privatmolkerei in Wenden errichtet wurde, ging sie am Mißtrauen und an der Unfähigkeit der Besitzer sehr schnell ein.

Schlamm war auch das Dreschen. An den dunklen Wintermorgnen wurden beim trübem Schein der Petroleumsturmlampe auf der Diele die Garben aufgebunden, wie ein Teppich nebeneinander ausgebreitet, und dann taten Flegel und Männer ihre Arbeit.

Tick-Tack-Tick-Tack klang es bis es hell wurde, das Frühstück und andere Männer kamen. Wochenlang klang das Tick-Tack durchs Haus, immer im gleichen



Rhythmus, je nach der Zahl der Drescher. Wer es kannte, konnte am Rhythmus der Schläge, ohne die Drescher zu sehen, feststellen, wieviel Drescher auf der Diele standen.

Wir Jungs machten uns selber einen kleinen Flegel, standen heimlich auf und stellten uns in die Reihe der Großen, die zwar lachten, aber uns kurze Zeit mitdreschen ließen, dann aber wieder ins Bett schickten. Für uns war das ein riesiger Spaß, für die Drescher, die tagaus auf der Diele den Dreschflegel schwangen, ein Kreuz und Leid. Wir konnten deshalb auch schlecht Leute kriegen und kamen nicht vorwärts mit dem Dreschen. Deshalb kaufte Vater notgedrungen in den 90er Jahren eine Dreschmaschine, einen gebrauchten Breitdrescher mit Göpelwerk, und zog damit auch im Kirchspiel Steinbke über Land, um ei-

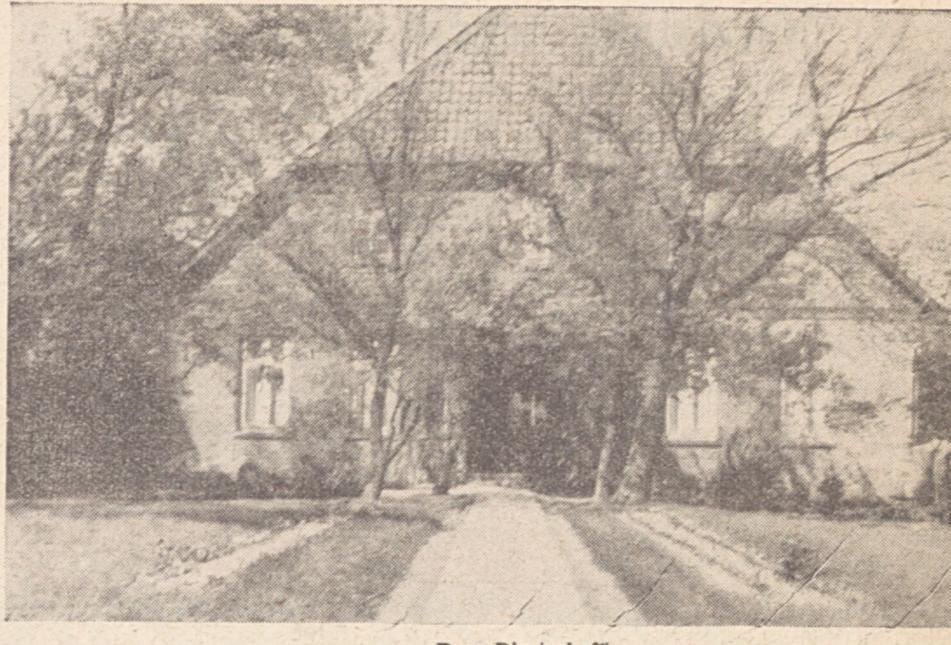
nen Teil der Anschaffungskosten zu verdienen. Viel gelohnt scheint es sich nicht zu haben, denn er hörte bald auf. Es war auch beschwerlich, da Dreschmaschine und Göpel befördert werden mußten, was auf den grundlosen Wegen im Winter keine Kleinigkeit war. Die Bauern, die dreschen ließen, hatten keinen Göpel, und oft waren auch ihre Pferde zu arm oder zu klein, und dann mußten unsere Pferde geholt und vor den Göpel gespannt werden. Onkel Gessen kaufte sich deshalb kurz danach einen kleinen Spitzdrescher, der zwar nicht soviel verschaffte, aber die Pferde nicht so sehr angriff. Für uns Jungs — Adolf und mich — begann damit eine Arbeit, die ich wie die Pest hasste. Das Pferdetreiben hinter dem Göpel. Stundenlang immer im Kreis herum. Mal jü Liese, mal man to Fix — aber sonst stumpfsinnig im Kreise herum.

Scheinbar längst vergangene Zeiten reichen häufig in die moderne Maschinewelt hinein. Als ich 1940 den Moorhof im Teufelsmoor pachtete, hatte mein Nachbar, Vater Höltig, noch einen Göpel in Betrieb. Er fing es aber schlauer an: Er deckte den Göpel durch einen Platte ab, setzte einen Stuhl mit einer Strohpuppe mit Peitsche in der Hand darauf, machte die Leine fest, trieb die Pferde an und ging zum Einlegen auf die Diele zur Häckselmaschine. Von Zeit zu Zeit guckte er aus einem Seitenfenster und schrie den Pferden nach „Jü, Jü“ und verschwand wieder. Ich mußte lachen, dachte dann aber daran, daß bei unseren jungen Hannoveranern bald Pferde, Puppe und Göpel zum Teufel gegangen wären. An den Göpel wurde auch die Häckselmaschine angeschlossen, so daß Häckselnschneiden und Dreschen auf ein Bruchteil der früheren Arbeitszeit und Arbeitskräfte zurückging.

Das waren die ersten Maschinen auf Biesters Hof und der Göpel die erste Antriebskraft. Nach und nach kauften die größeren Bauern sich ebenfalls Göpel, Häckselmaschinen, kleinere Spitzdrescher. Schlümmern noch als das Dreschen lastete das Mähen mit der Sense auf der Arbeitskraft. Es klingt so röhrend schön: „Die Sense rauscht im Ährenfeld“, und Dichter und Nichtdichter schreiben so wunderschöne Geschichten über die Ernte und die Mäher, aber der Mäher, der die Sense im Ährenfeld rauschen läßt, hat er den ersten Tag hinter sich, sagt nun noch: „Verdamm noch mal, min Krüz“ (Kreuz).

Was Wunder, wenn schlecht Mäher zu kriegen waren und jeder sich drückte, so gut er

(Ende folgt)



Der „Biesterhof“

13
1
In alter Bauernhof im Winkel des Dorfes
Büre Leben erinnern
Louis Biester

I. Die Biesters und Biesters Hof.

Fahrer 2 zu von Wenden über Höckers nach Nienburg/Weser, so rißt du Kurve nach Verlauten dargeschlossenen Dorf auf rechts vom Uebergang und breit eine Hofstelle liegt em: Das ist Biesters Hof, mein Vaterhof, 7,5 ha groß, einer der größten und wertvollsten Höfe des Kreises, ja als Heimliche, schräg gegenüber hinter dem Hause Biesters Hof, noch wenig größer, wenn auch nicht an Übereinstimmung aus dem Hof, von dem keiner weiß, woher der Name kommt, obwohl seit die Dorfherren recht, hat niemals ein kann gleichen oder ähnlichen Namens als Bauer auf dem Hofe genannt, aber vor Generation zu Generation ist der Name weitergegeben, trotzdem verloren dieser Hofe.

Bei den Hofstellen gleichen sich wie ein in dem anderen, nur das Biesters Hof das Gesicht des Hofes, ansonsten Hof er dem Felde entsteht, beide führen seit 1858, in gleich Zeit gebaut und zerogen. Auf dem Baum, neben dem Hof, die Dorfler den Dorfteil spottweise als die beiden größten Hofsstellen, als wollten sie mit dem übrigen Dorfe nichts zu tun haben, nach dem anbaute, dann die 3 Hofsstellen, die heute da sind, Kamen es später dahin.

Aus diesem alten Hause holte mein Vater seine erste Frau, eine Mutter, die aber in Wohlleben Helferschaft.

Vor 1858 legen die Hofstellen in engster Lage im Kern des Dorfes, bis 1857 der große Brand über das Dorf fegte und ringhundert die alten Bauernhäuser fraß; denn alles, was Beine hatte, was auf dem Rodewaldes Herbstmarkt, sodafs keines da war, das hätte kommen können.

Dem Brande fielen auch die beiden Höfe zum Opfer und mit dem Biesterschen Hofe die alten Kostrechnungen und Dokumente der Vogtei Wenden, die die Dorfer des Vogtei Wenden Kirchspiels Steinbke ab umfaßte. Die Vogtei waren Beauftragte des Amtes die Kornabgaben der Bauern einzuziehen und für die Durchführung der Auflösungen des Amtes zu sorgen mit dem Aufzehr des Kornabgabes und Einführung des Geldmauerwerks. Die Biester waren zwar Eigentümer des alten Vogthofes nicht aber Vogtei, obwohl die Vogtei Wenden vorher Abgabe des 18. Jahrhunderts, so lange auf dem alten Vogthofe auf dem Amte Wenden zugestellt, dann -

Die Tochter des letzten Vogtes Flebbe, heiratete den Großbauern des Amtes Wenden. Daniel Friedrich Biester aus Engelsdorf bei Hannover. So kam der erste Biester um 1754 auf dem Vollmeierhof in Wenden Nr. 2.

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black

Inches | Centimetres

8
7
6
5
4
3
2
1
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19

Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2

3) 14 3

II Die Verkoppelung macht die Bahn für freie Bauern sozialefrei

Was in ein Urgrößvater nicht erreicht hatte, erreichte sein Sohn, mein Großvater! Auch er war überzeugt, daß die bestehenden Verhältnisse unhaltbar waren und waren unmöglich für eine Einigung.

Was ein Vater ein Freigut gelesen, ein Lehnsmann, ohne Verhängnisses war ihm, so was er erwartet, fühlte und ein Anhänger der Hermannsburg bis vor, ein Betrüger, wie die Bevölkerung die Anhänger des Pastor Harnes in Hermannsburg nannte. So sehr er auch Menschen und Achtung um Dritte hatte, war er doch nicht gefühlsmäßig so sehr mit den "kleinen Leuten" verbunden, wie Knoops Bauer, ^{der jungen erw. Begleiter war und} der nicht Einfluß auf die Leute hatten.

Erst als der seinen Vater in der Verkoppelung erkannte und nach Bierlers Bauern und einigen anderen, die auch aus der Linie des Alten viele herauszöhlten, ging es vorwärts, sodaß 1757/58 die Verkoppelung abgeschlossen, das neue Grundbuch eingerichtet und die neuen Höfe eingetragen werden konnten.

Die Verkoppelung hatte viel Streit in die Bauernschaft gebracht. Jeder hatte bis zum äußersten ^{Wort} getan, um den höchsten möglichen Landanteil und die beste Lagerplatzkämpft, manch alter Feindstreit war in die Binsen gegangen, manch neue Freundschaft geworden. Allmählich aber wurde Fros über die Geschichte und am Ende fand jeder, daß er durch die Verkoppelung doch gewonnen hatte.

Die Verkoppelung war der Durchbruch einer neuen Zeit, mit neuem Wirtschaftsverhältnis an; sie veränderte völlig das soziale Gesicht des Dorfes und machte einen Weg für private Initiative frei. Es war eine unbekannte Revolution, die mehr ~~als~~ in den Dörfern veränderte, als manche blutige Revolutions-

Revolutionen
Die Drei der Bauern zweier Generationen hatte zuerst gesitten und
hatten nun ~~zur letzten~~ dem Erfolg für sich.

Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2

III. Die Hofwirtschaft nach der Verkoppelung

(1) Die Schafhaltung als Grundlage und Basis der Zusammenarbeit

Von war es endlich so weit: das Land war freier Eigentum der Bauern. Konnte darauf wirtschaften, soviel er wollte. Niemand schrieb ihm mehr vor, wo er Roggen, wo er Hafer, ^{und wieviel} wo er ~~Brüche~~ er heben sollte. Er konnte so viel wieviel Vieh erhalten durfte. Er konnte soviel halten, als er darüber hinaus als er auf seinem Hofe einen Kornnte.

Biesters Bauer war ganz erfüllt von der neuen Aufgabe und wiss-
haftete gut, aber noch neben einer begrenzten Sicherheit in der
Rindvieh- und Schweißhaltung ^{blieb} die Schafhaltung die Hauptgruppe
der Wirtschaft. Da war es zweckmäßig, gute Heide und ^{frische} Weide
zu besitzen. In Biesters Hofe gehörte die weidbare Heide am
Elingborn, 15 ha groß. Alle Voraussetzungen für eine gute Schaf-
haltung waren gegeben: denn Heide, grüne, zarte junge Heide
vor nahrhaftestem Futter für die Schafe im Sommer bis spät in den Herbst
hinein, so lange die Schafe den Schnee mit den Füßen forttragen konn-
ten, Leidplaggen - denn es fehlte an Stroh - war Einbrechen in den Schaf-
ställen für die vielen Schafställe, die seit Alters her in einer Ruhe auf
ander der Heide standen, nur Biesters und Rabens Schafstall standen
allein im Nüchternberg. In Plaggenhornen und Fahrweg war Herbit- und
Düngearbeit. Vor den Ställen und den Höfen lagen große Plaggenhaufen
und im Dorfe ging das Sprichwort: Je größer der Plaggenhaufen vor Stall und
Hof, je bärer der Hof. Je größer der Plaggenhaufen vor Stall und Hof,
besser der Hof. Es ging gut vorwärts auf Biesters Hof und im Dorfe.
Auf dem Nüchternberg stand ein großer neu gebauter Schafstall für
100 Zettel von Schafen, zur Winterhaltung für die Jungschafe und
Lammel und beim Hofe in der großen kleinen ^{Wiese} vor dem großen
Stall lag die Außenscheune im Winter und die Ställe waren voll.

ti mein Vater den Hof übernahm, wirtschaftete er in abgängiger Weise weiter. In der besten Zeit waren bis 300 Schafe am Hofe, obgleich ein eigener Schäfer hütete, der nebenbei der größte Wilderer am Hofe, aber ein guter Schäfer war. Ich erinnere mich noch deutlich an ihn und seinen großen Hund. Der

Die große Meinung vom hohen Wert des Heidplaggenolingers hatte
mein Vater jedoch längst verloren. Er las viel und hatte wohl schon wo ge-
lesen, daß Heide das Land sauer mache und die Heide-Jahre un-
vergoren ein Lande liege und fand das bei jedem Pflug ein bestäby.
Hier ist man troh genug, kann keine Heide iso'n Hall, aber troh
reicht mich her und her. [Hätte ich mir troh genug, keine kleine
Heide in olen Hall, aber das troh reicht weiter hin noch her.]

4
Bauer.
n mehr
etzt
auslassen
ist -
In Sommer hielt er den Korb seine Schafe nicht im Stall, sondern
in Ställchen, die jeden Tag wechselten wurden, auf dem Rücken ein
Rapsinenfutter, das im Herbst untergepflügt und als Roggen- oder Kartoffel-
land diente. Das ist Nies, sagte er, der Kämm sich sehr lassen!
(Das ist nicht, der Kämm sich sehr lassen. Und in der Tat kamte
darauf auch die Einwohner daran.) Nun war er hin, daß die Schafe
Lupinen nicht vertragen, vertramen sie und Krank wurden.
Wir müßt' et probieren, doch gan witt' ja nich gleich. Wie wollens
probieren. Tot gehn werden sie ja nicht gleich)

Und die Probe gab einen vollen Erfolg: Gern und gierig fraßen die Schafe separaten Blütenkopf, Stiel und Blätter, ohne ^{die Lupinen} zu tragen und wurden dick und fett dabei. Ich habe als Junger manche Hirschen mit ungeschlagenen ^{und} Schafe eingekriegt um zu sehen, wie sie schon von Weitem liefern, nur in die Lupinen zu kommen.

Der Erfolg war so offensichtlich, daß mehrere Bauern ^{es} nachmachten, als sie sahen, daß die Lupinen ~~Reingenommen~~ ^{ausgekostet} waren.

In der Mitte der 80er Jahre begannen die Preise unter dem Druck der billigen Rinder, ^{die} auslandswolle zu sinken und mit der Rentabilität - grenze zu sinken.

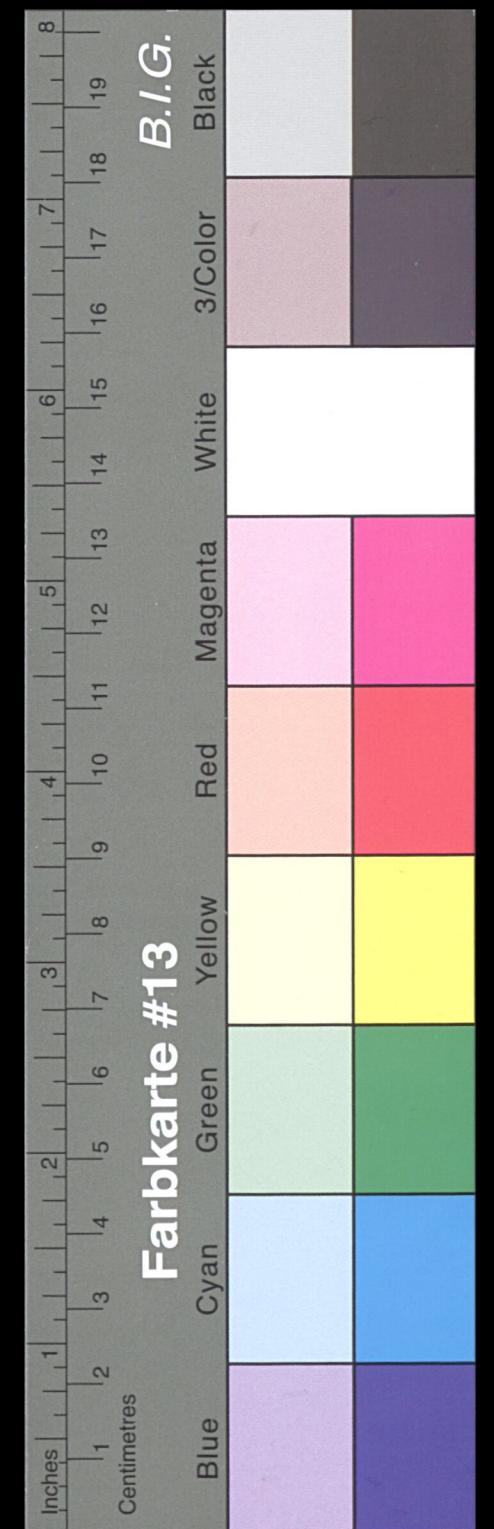
Anfangs versuchte Valer, die Qualität durch Entkreuzung wesentlich
englische Schwerzkopfbocke zu heben, nur im Fleisch und Holle mit der
Auslandsware mitkommen können. Ich erinnere mich noch lebhaft
an unsr. Jakobs; ob wir Jungen, so abgerichtet hatten, daß er jeden nieder-
stieß, sagten wir: "Jacob los" und ~~mit~~^{zwei} kein Finger auf den ~~ausgestreckt~~, oder
er sich setzen sollte. Er war damals 8 Jahre alt und hieß mit seinem
Bruder Adolf in der Schulferien Zeit die Käfe. 1890/91

Vater erkannte aber sehr bald, daß die Zeit der bandlichen Schäfte vorbei war und komplizierte danach: "Das ist über mit den Schäften auch, las jetzt erst regieren Sie nicht mehr armes anfangen! Das ist aus mit dem Schäfchen, heißt es doch das sagen? Wir müssen etwas anderes anfangen."

Die Schafe wurden verkauft, Rind noch gekauft, bessere Lehrvieh waren
angeschafft und der Viehherd entlastet. Für die 40-50 Schafe, die wir noch
hatten, als Bruder Adolf und ich die Schafe hüteten, lohnte kein Viehherd
mehr. Zwei Jahre danach ließen wir noch 5-6 Schafe beim Hofgut Hohen
Wörth zum Weihachfest beim Hofe herum.

Zur Feldt, auf dem Kiehler Berge, stand immer ^{aber} wohl, doch nun leer, der Schafstall. Er von oben abgebrochen war, zu Hause, als Ruhstall für 20 Kühe aufgebaut. denn der alte ~~Stall~~ ^{Ruhestall} war längst zu klein geworden. Das war also ein qualitatives Ende des Schafzucht auf Bierlers Hofe, nicht aber im Dorf allgemein.

Die Mehrzahl der Bauern hält vorne ~~an~~ ^{an die Arbeit und die Miete} oder Schafhaltung fest und hielten Bier für Bauern fit. „Wer tritt ~~in~~ in mieten? Von Eier und Postengeld kann man nicht mehr leben.“



Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2

9) at well Biebers Burn noch schlecht bekommen. Wo halle das ~~Wohlebekan~~
[Was soll man machen? Von Gies- und Buttergeld kann man doch nicht
leben. Wir wissen Biebers Burn noch schlecht
Biebers Burn noch schlecht]
Biebers Burn noch schlecht]

Bis zers Burr dachte garnicht davon, von Eier und Buttergelst zu leben. Yann hatte es viel zuviel Gold für seine Löhne nötig, die ^{man} noch auf hohle gingen.

Er stellt seinen ganzen Betrieb auf Sicherung, Rindvorkhaltung, Schweinemarkt usw. Sicher war das ein Wagnis. Aber nicht wagt, gewinnt nicht, war seine Parole. Und er gewann!

IV Die kurze Zeit erfolgreiches Vergleichswettbewerb

Im Halle stand gutes Rindvieh, bessere Pferde und Schweine kamen auf den Hof. Im Kirchverkauf, Hartkälberabzehr, Schweinemast erfolgte und Ferkelverkauf brachten Bargeld ins Haus und der Rentzestrag wurde fühlbar besser. Unter diesen hatte Bieslers Bauer das beste Vieh im tralle und den besten Rentzestrag im Dorfe. Aber alles schrie ~~auch~~ nach Futter. In Heide und Bracheland konnten kein Rindvieh, keine Schweine gefüttert werden. Das Rindvieh wurde im Stroh gefüttert und jeden Morgen rupfte man immer ein frisches Gras oder Klee geholt werden und für den Winter musste Heu, amal Rüben dagegen und Haftfutter, ~~der angekauft wurde~~ eingespart werden. In der Hauptstraße gepresste Ölkuchen, ~~die man an großes Futter~~ ^{war Wasser gelöst geworden} mehr Land unter dem Pflug war deshalb die erste Folge der Übersetzung. Die alten Schafzüchter wurden umgebogen und stark gemengelt wie das ganze Feld, fast nur Roggen, Kartoffeln, Rüben und Klee angebaut. Die Lungenentzündung wurde vermehrt und Futter war genug da. Viele machten das bald nach, nachdem der Erfolg so erheblich war, behielten aber vorsichtig eine kleine Herde Schafe. Sie könnten nicht mit dem Schicksal spielen, wie Bieslers Bauer, sagten sie. Das dauerte 2-3 Jahre, dann war's mit der Schafzucht aus. Das Land vertrug keinen Krieg mehr, hatte kein Wachstum mehr und brachte kümmerliche Rendite.

Grüttle kümmerliche Tonton.
Das viele Vieh sollte einholz werden und zum ersten Male wußte mein Vater besorgt, ob das Tempo des Umstelltung nicht doch zu schnell ~~gegangen~~ sei.
Im Dorfe sagte man ganz offen: Dat hat Bierstett Bier von seiner Nachbarsigkeit. Gu' I olett so frödder, geiht ole Hoff Kaputt. Mon sagte ola auch, wenn wir Jungs olat hätten! Und' Bergen Onkel, der Bruder unserer Mutter, der in der gleichen Zeit im Waller gefangen hatte, spottete auch, ob ole Ichleg zu überwinzen war: ~~Ond' meine auf den Tod, iher Überwinnung, da, folz e Cousine, Daniel Monie, die er nicht ertragen konnte, aufs uns er Hof~~
~~größes und bener war als ihret, zuckte mit die Zunge vorne und rägte:~~
Bär! Bär! Joe Hoff geiht mon Kaputt. Uwe Vader hat 'n Butterfatz und Gedächtnis oda nicht fassen und trage Vater. Vater, is oda wahr?
Geiht ole Hoff Kaputt, as ole Knie im Hörse seggt. Dat Lernol heit doch jimmermehr Dorfe taan bei uns obagin.

"Jung", sagte er, "lat ole Lise man in acken. Jo liigt geiH nre Hoff nich
Rapur. Ni hüt dat båken over drenn. Tovel Lomd - tovel Marpel - tovelning
Ihes. Teuf man! Lett moment olen neern Dinger kommen.
Denn schütt' se all Rieker."
Und nun tat er, was das gourre Gott lebendig machte: Er warf "n Salz"
aufs Land:

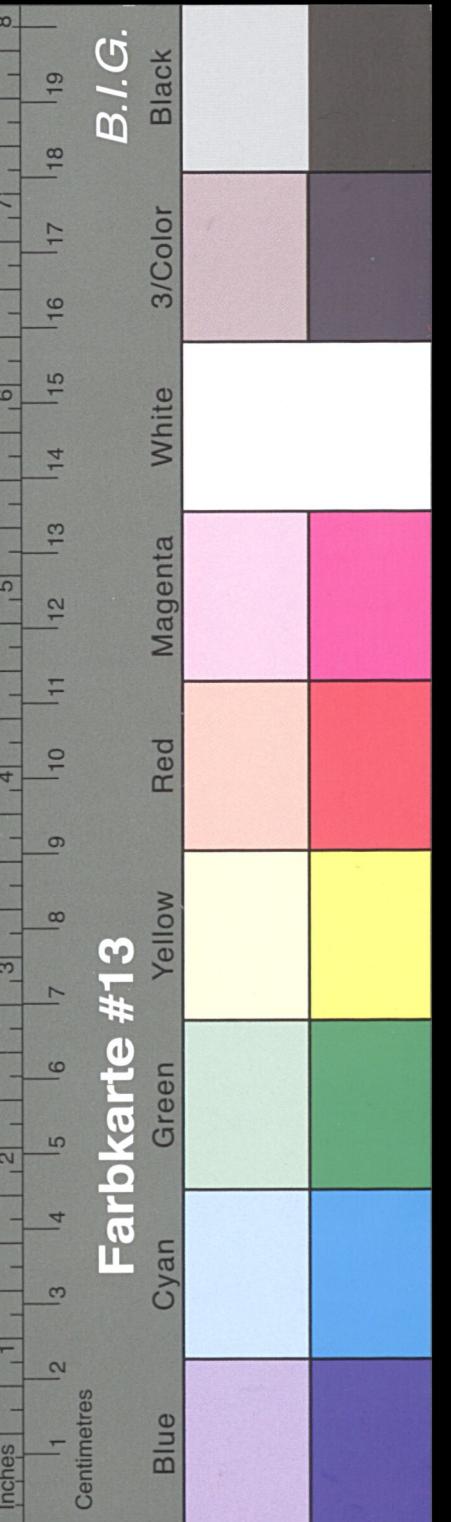
V Das Wunder des himmlischen Singens

meist gebrauchte Vater Guomo, gekochtenen und gemahlenen Vogel mit
vom olen Vogelinseln vor Chile. Das war allen noch verständlich, dann
es war ein natürlicher Dinger, den wir von mir herstell hätt. Und
dafer givt he soviel Gelöl ut! Das kann ke jv ola bequemer hem is.
Dden wir auch un thünen tall haben und dafür groß er aber soviel Gelöl
aus. Da kommt er ja auch bequemer haben; dann aber wauf er Kainit
und Kali, und Phosphorlinger ^{und Chili porpeler} auf Land. Salz, wie die Leute sagis
dat givt Bier zers Bauern olen Rest, sollt up et Land to schmitten un olen
wir bauen. War nuwall dat all helping.
Was givt Bier zers Bauern olen Rest, Salz auf Land zu schmeissen un
olen soß bauen. Was soll das wohl helfen?

Und Wiggers Vater sagte zu uns Jungen: De arm in, arm in Jung. Ze möt noch mit in rottew Stocke van Have gatin. Fer 100 Daler tölt smit jie Vadet upped Lomol, tölt smit he upped Lomol. De arm in, arm in Jung, um ole schone gottekoff."

Ihr armes, armen Ding! Ihr müßt noch mit dem weißen Stocke vom Hofe gehen. Für 100 Taler Salz schmeißt Euer Vater auf Lomol - Salz ihm eigt er auf Land. Ihr armes, armen Ding und oer schone, großer Hof! Valentin ließ die Leute reden und waßt mehr noch als für ^{aber n. 100 Taler Salz Land.} Wiggers Valentin rieb sich und sollte es noch erleben: Das Jahr gewann das Rennen und nicht Heiölplaggen und Schafe. Die Cognac bis Vergleichung und diesmal war es nicht eine vorübergehende ~~Stadt~~ ^{Land} Erscheinung mit schwerer Entstauung, sondern von Dauer und Beständigkeit! Die Cognac waren von ungeahnter nach frischeren Ergebnissen unvorstellbar. Große und viele Hoffnungen wußt sein ja, des entzog Vergleichung aber. In Neumarkt a. A. bei Tornow dann als die erste Landwirtschaftliche Winkelschule. Ihr Direktor Dr. Brandt ^{mit dem Vater Verbinde durchs Heft} war einer der ruhigsten Propagandisten für die neue Wirtschaft. Im Winter hatte er seine Schule, im Sommer war er Berater der Bauern, lehrte in Versammlungen und durch Feldversuche und Anregungen. Er und seine Klusenpolderschule, wie die Segnet sie jetzt noch nennen, waren ein wahres Segen für die ganze Gegend. Man brauchte gar nicht zu wissen, was von den jungen Bauern auf der Klusenpolderschule gewesen war. Man sah es an dem ganzen Durchsetzungsgeist der Hofwirtschaft und oer persönlichen Haltung.

Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2



Nur die Bauern im Umden waren voller Hoffnungen und Wingers. Vater sprach nur von "Dürrestand". Niemand hatte nicht auch die Abhängigkeit auf Bieslers Hofe so stolz begonnen und so kläglich gescheitert. Der Fortschritt war so sichtbar, und die Versuchsfelder zeigten so deutlich, daß es Reiner Bluff sein Röntgen. Nach und nach, erstaunlich, dann ganz offen Raupen einer nach dem anderen klimatischen Dinger und schafft Fortsatz aufs Land. Nach wenigen Jahren waren alle Jahr aufs Land und keiner wollte ~~noch~~ ^{noch} seine früheren Rollen einnehmen wollen. Und Gedanken ~~entwickelt~~ ^{entwickelt} reicht, als es zu mir sagte. "Papa, Junge; Es ist nicht so, daß wir nicht wissen, was wir nicht wissen und daher machen alle nah. Es war ~~nicht~~ ^{eben} auch ein neuerziger Bauer."

Und selbst Wingers Vater mußte noch erleben, daß sein ungerührter Sohn die Schafe verkaufte und Jahr aufs Land schaffte. Der Übergang des klimatischen Dingers war vollständig und die Entwicklung war aufhaltend und zwang alle Bauern, Klimatischen Dinger zu verwenden oder weiterzugehen.

Die Auswirkung auf die Lebenshaltung war überdeutlich spürbar. Das Essen wurde besser, Butter, Fett waren keine Seltenheit, es war mehr auf dem Tische, Brotbackspacht, "Olgemüse", warm gewickelter Rüböl und Zwiebelknoedel, Suppe und Olgemüse - mit etwas Klimabutter eingerührter Rüböl - verschwand aus dem Morgenbrot und "Brotbutter"-Brot mit Suppe ^{und Butter} war zwar noch immer, war aber kein seltenes Leckerbissen mehr. Unsere Kleidung wurde besser und als wir dann auf die Präsentation kamen, spürten wir aus der offenen Hand Vaters, wenn es aus den Fächern auf die Schulter ging, daß mehr Bargeld im Hause war. Aber nicht nur bei uns: Die gesamte Lebenshaltung der gesamten bürgerlichen Bevölkerung wurde besser. Man merkte das an der besseren Kleidung, wenn Bauer und Bäuerin zur Stadt fuhren, an den Kleidern ^{und Stoffen}, die nicht nur selbst gekauft wurden, sondern aus getrockneten Läden von Nürnberg gekauft, von einem ordentlichen Schneider gefertigt ^{und gekauft}. Man merkte es an der verschleierten Bargeld zum Einkauf in den Läden Nürnbergs, ^{und sie gingen in den Geschäften und Kaufhäusern} vor dem Verlust aller des Kaufleute in Nürnberg, die die bürgerliche Bevölkerung nicht mehr als dumme Bauern und Käufer von Schund ^{und obere herab} behandelten. Der Bauer war ganz Kunden geworden: Eine verwunsene ^{und entsprechend angezogene} ^{mit behaglichem} von ungeahnter Wirkung.

17 19
Sie war nicht ausgegangen von dem Bauer selber, nicht auf ~~der Praxis~~ ^{begann} sondern auf wissenschaftlicher Forschung und Theorie eines Mannes, der ~~die~~ Lebensvorgänge in der Pflanze erforschte und die gewonnenen Erkenntnisse ~~verwertete~~ ^{durch eine Erfindung} praktisch wütend machte: Justus Liebig's Arbeit ein Leben dauerhaft vergehen, bis der alte Gott überwunden und seine Theorie ^{und} Dingerleben allgemeingültig geworden.

V Arbeit kann angel zwingt zur Anwendung von Maschinen ^{zur Zeit}
Die Maschinen kommen auf Bieslers Hof.

Niehts in der Welt ist ~~es~~ ohne einen Tröpfchen Übermut: Die Sorge um ausreichenden Ertrag war zwar nicht mehr, die Bauern waren so gut, wie ausgerichtet, aber die Sorge um die Bewältigung der anfallenden Mehrarbeit durch die größere Ernte und eben größerer Umtausch des bewirtschafteten Ackers war da. Die Arbeit ^{zurück} von Tag zu Tag, aber das Angebot ^{zu den} Arbeitskräften fiel etwas ^{unter} waren standige Arbeitskräfte auf dem Hofe genug, aber es fehlte an Tagelöhnen zur freien - Saat- und Erntearbeit. Oft verließ en die jungen Leute ^{aus} plötzlich ohne äußeren Grund die Landarbeit und gingen in die Glasfabrik nach Nienburg. Die Bauern sehr ungern und schrieen nach ^{Raum} selbst bei gewordener Verschärfung der Gesindeordnung. Als sie ~~auch~~ ^{da mit} zu meinem Vater kamen, sagte er mit: "Dumm Tag. Mit Zwang ist nichts zu machen." (Dumm Tag, mit Zwang ist nichts zu machen.) Nieht minderes wurde auf die Glasfabrik in Nienburg geschimpft, die Arbeiter wegnahmen.

Das half alles nichts, man mußte sich mit dem Zug ^{oder} ~~oder~~ Stadt abfinden und hohe Löhne zahlen. Dieser Anrecht erhieß ^{oder} 100 Taler ^{oder} bat, 100 Reichstaler - 1 Fünfkommabrunnen - selbstgewebte Stoffe, 1 Paar Stiefel und 2 Leinenhemden. Er sagte: "Räcke ich alns Tohope, dae ikh mi better als in'er Stadt auf die Glasfabrik, aber als er heiratete, mußte er notgedrungen sich nach anderer Arbeit untersuchen, denn für verheiratete Arbeit nur nach Meinung des Bauern kein Platz auf dem Hofe. Ganz klar, ob es dann auch die jungen Gäste schon in die Industrie gingen, bevor sie heirateten und Arbeit sonst für sie genug da. Die Industrie lockte.

Das war um so empfindlicher, als alle Arbeit auch Hausarbeit war: Das Haarkleid werden in den Läden, das Dreiecken über Rock oder mit dem Flegel, das Stäbchen mit der Lenzey und eben Pantoffeln mit dem Kopf und -o, Elfenol - das festgesetzte oder Koststoffen nicht, der Mantel und das Brutton in ^{oder} Koststoffe ^{oder} Kopf auf und ab.

Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9,2

Notteren waren weit runziger, nicht vorhanden und als auf Vater betrieben wurde.
Vor vollkommen in Wege gebracht wurde, ging sie am Morgen des Bauern und auf die
In den dunklen Winternägten standen die Männer beim tönen oder tönen
oder Petroleumsturm Laterne auf der Diele und schwangen oben Flegel zum
Dreschen. Die Garben wurden aufgebunden, wie ein Teppich neben einem anderen -
gebreit und dann taten die Flegel und Männer ihre Arbeit.

Tick-tack-tick-tack-tack klang es bis es hell wurde, das Frühstück
und andere Arbeiten kamen. Wochenlang klang das Tick-Tack durchs Haus,
immer im gleichen Rhythmus je nach der Zahl der Drescher. Wer es konnte,
Rommte den Rhythmus der Schläge, ohne die Drescher zu sehen und zu zählen,
feststellen, wieviel Drescher auf der Diele standen.

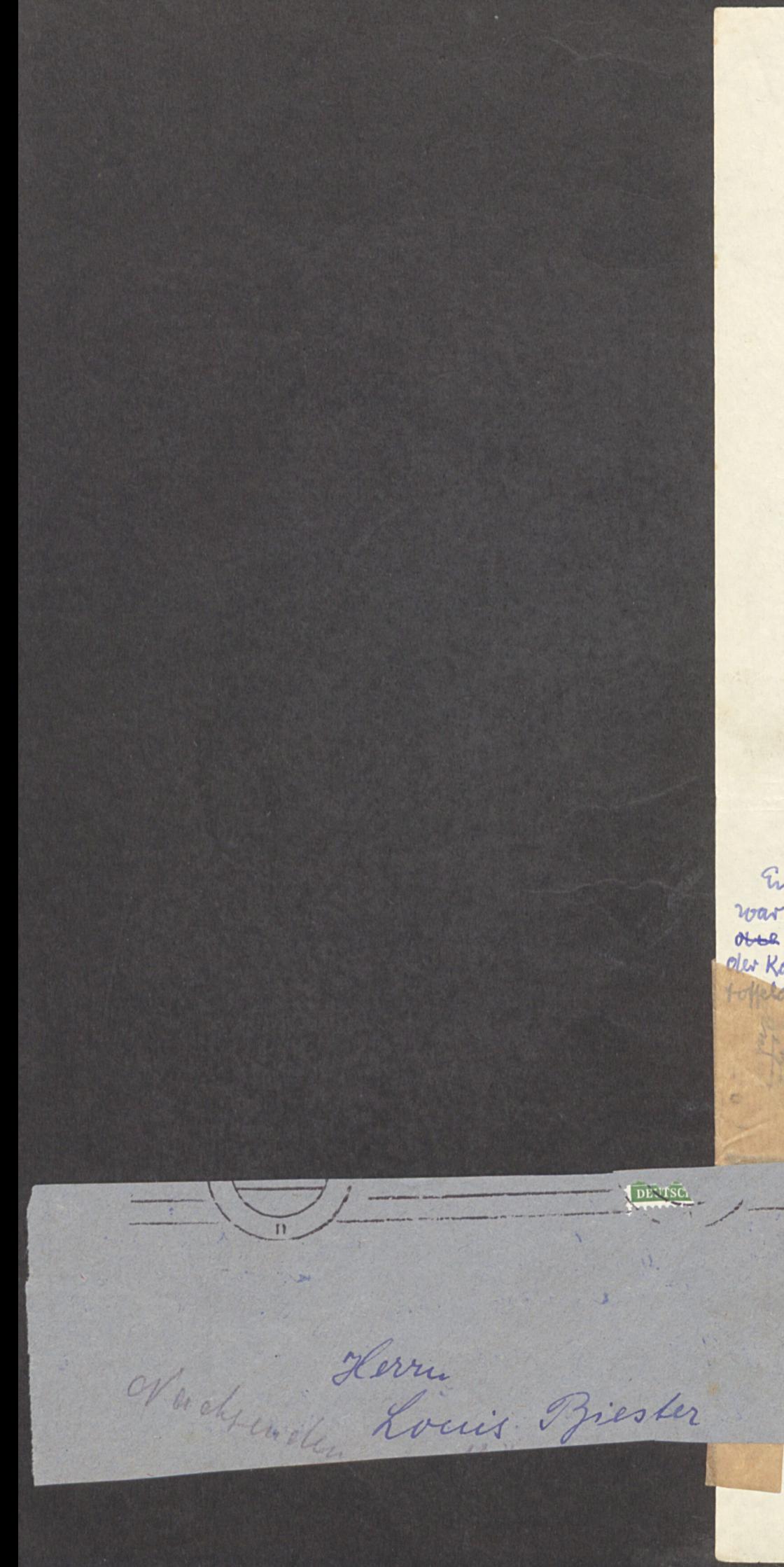
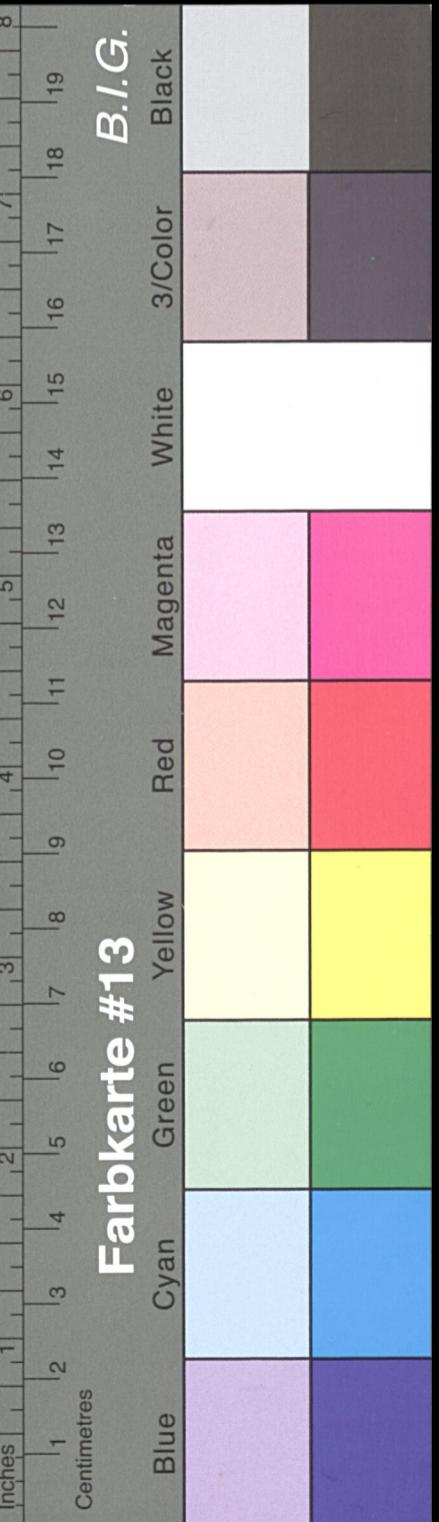
Wir Jungs machten uns selber kleine Flegel und standen heimlich auf uns
stellen uns in die Reihe der Großen, die zwar lächelten, aber uns keine Zeit
dreschen ließen, dann raus aus ~~der~~ wieder ins Bett ~~umhinkriechen~~. Für uns war
das ein riesiger Spaß, für die Drescher, die Tag aus Faginen auf der Diele oben
Flegel schwangen, ein Kreuz und Leid. Wir kommen deshalb auch schlecht
Lende Kriegern und Kornnen nicht vorwärts mit dem Dreschen.
~~Deshalb sagten wir gewiss~~
Heute Vater Rosalie ~~wurde~~ ^{nicht gewollt} eine Dreschmaschine in den 90er Jahren,
einen gebrauchten Breitdrescher mit Göpelwerk ^{und} ~~umhelfen~~ dazu damit auch
im Kirchspiel Heimbke über Land, um einen Teil der Kosten zu verdienen.
Viel gelohnt scheint es sich nicht zu haben, denn es kostete bald auf
Es war auch beschwerlich, da sowohl Dreschmaschine als Göpel ^{selbst} ~~beide~~
verloren musste. ^{dann} auf den gründlosen Bergen im hinteren Reine Kleinig-
keit war. Oft waren auch ~~die~~ Pferde der Bauern zu arm oder zu klein
und mußten unsere Pferde geholt und vor dem Göpel gespannt werden.
~~oder~~ ^{oder} Onkel knüpfte sich deshalb kurz danach einen kleinen Spitz-
obreicher, der zwar nicht soviel schaffte, aber die Pferde nicht so sehr
angriff. Für uns Jungs - Rude und mich - begann damit eine Ära
die ich nie die Zeit hatte: Das Pferdetreiben hinterm Göpel.
Stundenlang immer im Kreis herum. Hat "in diese", mal. Nun fo-
dig - aber sonst stimpftimmig im Kreis herum.
Scheinbar längst vergangene Zeiten reichen häufig in die moderne
Maschinenwelt hinein. Als ich 1940 den Moorhof in Teufelsmoor gekauft
hatte mein Nachbar, Höttinger Vater, noch einen Göpel im Betrieb.
Er fing er aber schlimm an: Er drückte den Göpel durch eine Platte ab,
setzte einen Stuhl ~~unter~~ ^{mit} einer Stockpuppe ~~unter~~ ^{mit einer} Tisch in
der Hütte darauf, ~~da~~ ^{da} die trampelnde Pferde ~~die~~ ^{auf die} Platte die Linie
fest, trieb die Pferde an und ging zum Einzug in die Hütte ma-
schine. Von Zeit zu Zeit grüßte er aus einem Seitenfenster und
nahm den Pferden nach: "In! In!" und verschwand wieder.
Ich mußte lachen, ^{dann aber} daß bei uns jungen Hörnern vereine
solche Pferde, Puppen und Göpel zum Teufel gegangen warden.

18

Reicherhennrich, der Jahr für Jahr half, seye:
Nu wieks en: Ios will keiner so rechs Kartoffel
umkleien. Bei Bierzen Bauern aber kleinat dat halve Dorf
war das Frelten doch nicht malz! "

Nur Guck eines: Ios will keiner so rechs Kartoffeln
auskrazen. Bei Bierzen Bauern aber kraakt das
ganze Dorf. Was das frenen doch nicht macht..

Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2



19 12

19. Januar 1912

In Norddrehnen war ein Schmied, der mit Kähn marken handelte. Der Schmied verlor eine gebrauchte Grasmäher zur Probe und gefiel ihm nicht, wo er ging zu schneiden für zwei Pferde und schlug ihm zuviel Korn aus. Harms Bauer in Glashof, 40 Minuten von mir entfernt, hatte sich eine Mr. Cormick, Grasmäher mit Handablage für Korn, gekauft und war dies Richters voll. So wurde ich für zwei Tage, während die Flugzeuge seine bei uns mähte, nach zu Harms Bauer zur Arbeit geschickt. Fahren - Abstreifen. Ich war gegen 10 Uhr des beiden kleinen Pferde, die Harms Bauer vor der Maschine hatte, 20 Minuten später sie spielend und das fahren war nun nicht schwer. Am folgenden Tage ging Vater selbst, die Maschine im Arbeit zu rein und holte eine Mr. Cormick die stürzte Tag darauf wieder zurück. Die alte war unbrauchbar. Heinrich hatte schon längst gern eine Kähn Maschine gehabt, aber Vater betrachtete das Gut und zögerte, ob man um Maschine körperte die Maschine, die, ob es die erste Maschine im Dorf war, obgleich sie wurde, am 500 M. dann ein Beidengeld. Von nun an, tauchte keine Seite mehr in Biesters Schrank auf, zum Anmähen, was sondern die Kähn Maschine räumte das Maschinen- Zeiter auf Biesters Hofe und bald auch im Dorfe ein. Was auch die Kähn neu von Albertie leichterungen gebraucht hatten, im eigenen Kapitel war Valeripflanze verhältnismäßig viel Kartoffeln, weil es sehr niedrig hattet. Wenn sie auch 1,50 - 1,80 M. kosteten und die anderen höher als beim Korn waren, brachten sie doch mehr Geld ein. Kartoffelroder, Kartoffelsorten waren gern und einige Jahre später. Die Kartoffeln wurden mit dem Pflug aufgepflügt und blau ausgekaut, abgeföhren, in die Lehme, den früheren Winterstall für Nutzschafe, gebracht und dann später vom Verkauf mit dem Land verlesen. Kartoffel aufnehmen oder eine mindestens eine Woche, und zwar ein Fett. Schafe wurden geschlachtet, Hühner für Hühnersuppe oder Hals umgedreht, Butterkunst gebastelt und Tassen gebacken, Leinwand, Butterrost, Eier auf den Tieren gebraucht und in der Lehm aufgeschenkt. Nur dann kam es die Leute, die sonst keinen Käse, Kartoffelklei und so weiter, aber die Käse, die sie haben, wenn sie kein Kartoffelklei haben, was / Polsterkissen sagten, daß sie nur bei Biester zu kaufen Kartoffelklei, wenn sie kein Polsterkissen haben, und bei Biester zu kaufen Kartoffelklei, was halbe Dose Butterkunst, aber sie kann Kartoffelklei nur kaufen, wenn sie kein Butterkunst haben, das ist kein Butterkunst, das ist kein Butterkunst.

Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2

(159)

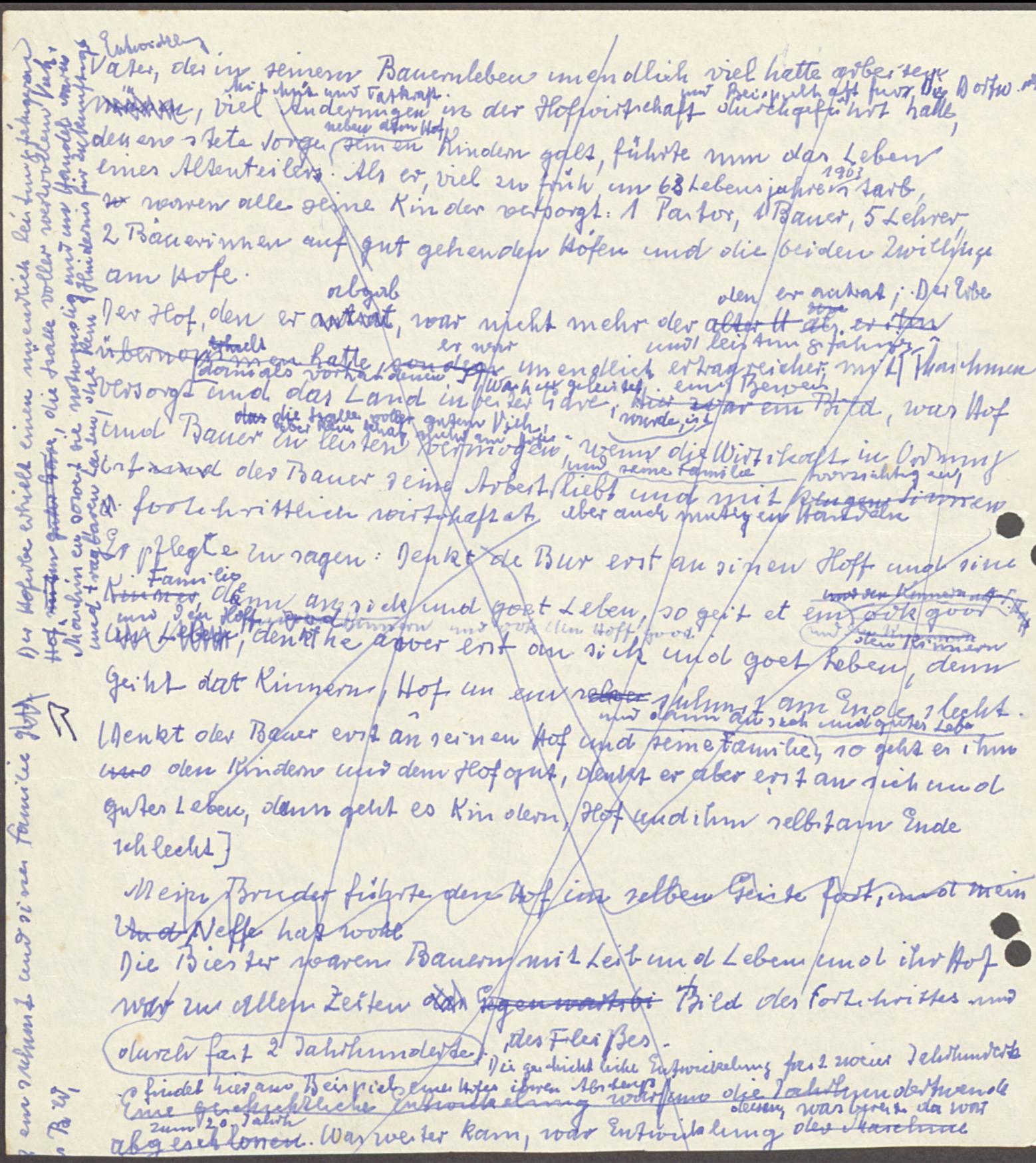
Leute kann es oft kommen so viele, daß zwei Personen kaum dagegenkommen können und die Arbeit in 4 Tagen fertig wurde. Es f., als bereits mein Bruder Heinrich den Hof hatte, kann es Kartoffelbohrer und Kartoffelsortiermaschinen auf Tage lang müssen dann muß Kartoffel sofort mit der Hand sortiert werden.

Was vorhermalen Kleinmaschinenwagen, war Ende des 19. Jahrhunderts auf Bieberts Hofe. ^{Faz. 2 Jahrhunderts} ~~zum ersten~~ ^{und zweite Periode} des Hofschiffmachers für das Fortschritt gewesen. Manche nennen Bieberts Bauern sein Maschinenmarke, weil jetzt praktische Karriere bald auf dem Hofe lief. Die Klingeven aber sagten: "Hät ich mon dat Geld, köfft' ich mir ^{ne} vor. Hätte ich mon das Geld, Kaufe ich mir sie auch." Und von diesem Standpunkt bis zuerst Kauft was kein allen weiter Weg. Ohne die Anstrengung und Gebrauch von Maschinen können kein Bauern mehr fertig werden. Das Ganz abgesehen von der Bequemlichkeit ^{allein} ~~Die Leute~~ not wangen daran.

Die Tage waren wie im Feuer dahin gegangen und als ich ein
Tages in den Ferien ^{am zweiten Jahr} ~~zweiten Jahr~~ ^{im Bamstof} ~~bamstof~~ blickte war schon auf der Praparandole, nur
Ankleppen zu werden - mit Vater durchs Feld ging und das Korn
bewunderte, sagte Vater plötzlich zu mir: Ja, Junge, das feiert aller
God und geht aller God. Nur macht dat Kraß, Bier to wesen. Ichas,
dat man öller wat und acht Abgaben denken mot. Heinrich tuvz
obt jor lange genog."

(29. Juny, das nicht alles gut und gebt allen gut. Jetzt macht es Apfels
Bauer zu sein. Nur schade, daß man älter wird und aus Abgeben
denken muß. Heinrich warft schon lange gernig.] Das war das erste
Mal, daß er vom Abgeben sprach. Ein Jahr später war Pionier
Heinrich Bauer auf Bästlers Hofe. ^{einen guten}
~~te wünscht Warte in Friedenszeit Bauer und~~

Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2



Spinnen und Blatt 12 A. 21.10.02

Da war ein wes noch das Leben ist für die Frauen im Winter.
Bis zum Frühling schmückten die Räder, gingen, wie
auf die Tiefe das Tictack - das Klapp - klapp des Webstuhles. Da wurden
die besten Leinwandchen und ^{Fische aus} ~~Rathaus~~ ^{Woll} Wolle und Flachs,
wunderbar gefärbte und bunte Tücher, Betttücher, Tischdecken u. s. f. gewebt;
denn wenn die Hochzeit der Tochter kam, musste der große Leinwandrank
bis oben hin voll von den schönen Sachen sein. Das dann Polter-
abend und Hochzeitstag präßen die ^{fanden dar im sonstigen Bereich} ~~auf dem Vorplatz aufzumachen öffnen~~ Hochzeits- und Polterabendgäste
im geruht die ^{Einen sehr kleinen Platz vorbehalten, ob man auch nicht} ~~da ob alle lose hergelegt hatte, nur das Volk ein vornehmen kann~~ ^{Monat einen Finger oder gar die Hand stützen}
~~Stapel und Fachwände stecken konnte. Und als schwerer Schneie~~
Hochzeit hatten und Wochen vorher der Nachschrank gepackt
wurde, versuchte vor die Polterabendprüfung und riefen:
Riet mal, Maria, Finger kriegt wi noch darüber! " Ja verdammt
Jung, rägt sie, mit Kam mit dem Pantoffel hinter uns.
Und meine schwere Eim. mas Nachschrank ist trotz ihrer
76 Jahre noch ^{bei weitem} ~~wand~~ nicht leer.
Im Frühjahr, wenn die erste Sonne kam, wurde das im Winter
gewebte Leinen ^{gewebt und} in langen Stricken ^{auf den Rasen im} Garten ^{ausgelegt} zum Bleichen
ausgelegt. Wie es auch damals schon Liebe gab, handgewebter
Leinen selten vorwärts einen hohen Preis hatte, war im Garten
eine Hilfe für den Wäscher und den Waschhund, die dort schliefen,
solange das Leinen bleichte.
Das dauerte nicht sehr lange, da Kaufleute der Bauer Industrie leinen
billiger, als er es selber fertigen konnte, Spinnvol ^{und} Webstuhl gerieten
in die Spinnerei und mit den schönen ^{mit ihren unvollen Spinnern} ~~Nockenblättern und den~~
winterlichen Spinnstuben abenden, die das ganze Volk zusammen-
~~da die eigene Reise macht war~~ brachte, was es aus und vorbei. Sie setzten und Heimvolksleute
vor sich vergeblich, so was wieder auftreten zu lassen, völlig
vergeblich, denn der natürliche Ton einer, ^{lebendig} ~~in den Verhältnissen~~
ge entstanden und an sie gebunden, ^{da man nicht} ~~genug hat~~ kann künstlich nicht
wieder ^{hergestellt zum wirklichen Leben erweckt} aufgerichtet werden. Ich habe selber an Spinnstuben abende
teilgenommen, manchen Scherz mitgemacht, aber mehr
bevor ichs ~~alle~~ Lernarbeit in Haule war das allmähliche Abster-
ben ~~verbunden~~ im Gange. Seit dem Spinnrad und dem Webstuhl
hat auch die Spinnstube.

Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2

138

Such ~~die Milch wird oft nach dem Sammeln~~ die Milch wird oft ^{nach} dem Sammeln genug. Molkereien, Milchablieferungen, Zentrifugen, all das, was heute die Milchwirtschaft kennzeichnet, fehlte noch völlig und erst als Bodo der Heimrich den Hof übernommen hatte ^{Ende} Beginn des 20. Jahrhunderts, kam die erste Zentrifuge auf Bodo's Hof, ganz zu schweigen ^{noch} vom Butterfäß.

Die Milch wurde in einem riesigen Milchbrunnen in "Latten", flache Schüsseln, übereinander aufgestellt, mit der Hand abgerührt und der Rührer in einem hölzernen Butterfäß mit der Hand abgedreht, in das Fäß panische Kleiebe wurde auf- und abgeführt und so gebuttert. Ich habe oft "Buttern" gesehen. Das kann gleich hinzu Pferdetreiben: auf und ab, auf und ab, oft kann es lang bis endlich sich die Butter in Krimeln absprengt. Bis sie dann zusammengelegt waren verging je nach des Witterung auch noch oft Stunden ^{Kanthalme abhangend er geht unmittelbar}. Schlimm war es bei Gewitter ^{schlimm war es bei Gewitter}. Unsere Tiefmueller war alarm ^{ausserordentlich} peinlich und stöhnte, was man nicht überall sagen konnte. Wenn ich am Teddler ^{umgebaut} dachte vergißt mir noch leicht, ob nachdem der Versuch, eine Sonnenleitung in älteren Grundstücken, geholfen hat, Vater hatte einen Stein einsetzen veranlaßt, in Wemelskirchen ^{um gab dazu auch ein Grundstück her, was es sehr lange} Molkerei zu errichten. Daß es wurde aus ^{so lang wie möglich zu halten. Ging es doch um ihr Geschäft.} Bodo gefördert. Die Bauern lieferten nur 2000 kg - die Welle blieb auf die Kollegien ^{die Welle blieb auf die Kollegien}! Der große Gedanke soll Vater sagten, an dieser Molkerei zu tun und die Butter zu mollen und Käseprodukt ^{so niedrig, wie möglich zu halten. Ging es doch um ihr Geschäft.} "taufen alles die Milchablieferung stark verdient. Der Meier ist verstand zu sein Faule, was aber mit zusammen ^{nicht} reihendem Kapital angefangen, die erste Zeit zu Überschuss und Geschäftstüchtig geword, mit den Dingen fertig zu werden.

Die Molkerei ging schleppend vorwärts ^{und wurde ausgeschachtet}, nicht eimerweise nach der frischen Milch vom ^{der Saffron die sehr leicht und schnell} nicht unbedingt nachfolger ^{erwartet} fehlte Betriebskapital; dabei ^{es} nicht ^{erwartet} über Wasser, da zwischen den Bauern ein Vertrag ^{in der Suppe des Butterverkaufs aufgestellt hatten} über die Durchführungen bei dem ^{er} bestimmt in einer über Molkerei ^{als Abgeordnete} schreibt. sehr verschlissen bei der Bevölkerung des kleinen Kreises für den ^{und Verwertung} Milchlieferungsraum, gegen den Verkauf vom Hofe war gewesen. Das dabei in den Höfen im beträchtlichen Umfang im Kleinverkauf an Direktverbraucher weitgehend ohne veränderten Verhältnisse ^{durch die Rechnung getragen werden kann,} schließt den Milchlieferungsraum nicht aus.

Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2

den gowz en Sirah: O! alle Stroblappers, alle Stroblappers
mit de Swat kittel - er meinte Bonnes Friedrich ols schow Theologie
stuolierte - gleichs dabei. Je luige dat, der durch vel tot haet dorso,
da nach in Burime, den sohors mi mon gebir, dem karich in gowz geben.
O! alle Stroblappers, alle Stroblappers und ols schwartz kittel gleich dabei.
Des Kleine da, des ist auch zu schade doran, das steht ein Bauer
dorin, den solerst Du mir mon geben; denn hätt ich einen guten
geben.]

Da was mir von. Ich kann meine Kinder nicht ernähren.
(Da wird nichts von. Ich kann meine Kinder selber ernähren.)
Und er ernährte sie und als er 1903 starb waren dies seine
Lehre und sein Beispiel in Ausbildung ~~ist auch zweit Lehrer~~ zum
^{"richtigen"} und den ^{unter den Pastorbornen} Pastor in Soltau aufgewach-
nenerinnen auf guten Höfen. Vorige Seite Altheim Vater fühlte u.

~~Stein to Biers'ers Bauer war~~

Der Hof, den es seinem Sohn übergab, war ein anderes als Wert, als und Leistungsfähigkeit, als der, den er antat: Ein leistungsfähiger Hof mit Land in besserer Gage, die träge voller wertvollen Vieh, Maschinen, die damals gängig waren am Hofe und eine Abfindungs- und Altentil-Land, die tragbar war und die Leistungsfähigkeit des Hofes angemessen war. Nie hätte Vater diesen Hof mit einer Land abgegeben, die die Leistungsfähigkeit des Hofes in Frage gestellt hätte, dazu war er zu sehr Bauer. Aber auch nicht die weichenden Erben mit „Ei und Butterbrot“, wie man im Volksmund sagt, vom Hofe gehen lassen; dann war er zu sehr Vater.

Er war ein aufrechter Bauer, ohne irgend welche Kinderwütigkeit
gefühlt zu haben gegen den Reichtum und Stellung, dessen Sohn darauf war,
nicht weil er den großen Hof hatte, sondern weil er frei er Bauer
auf dem Hof war. Als einmal der Landrat in Hoffnung Befrechung
von Beleidigung Gelegenheit fand war, ließ er meinen Vater bitten, ^{im Hause} ^{zu}
eine Befrechung einer ehrwürdigen Gelegenheit zum Vorfecht,
damals als Gegen Urteil zu kommen.

Vader kam vom Felde und da er altig war, ging er ins seines Arbeitshofs obmung ins Dorf. Seine Stiefmutter, die von höheren Personen einen mächtigen Respekt hatte, ließ ihm nach und sagte: "Vater, Vater! Hat jetzt doch mich. Du kommst doch mich so trönen Lachern gahn." sagte Vater: "Doch bin Bier fers Bur, blies Bier der Bur, ganz gleich was ferw Kleeds ich anheffe. He Landrat soll mich min ~~Kleed~~^{gerungen} Sonnern mi n' Rott Rathören.

alle waren sehr schrecklich, saß Vater. Da setzte er sich mit beiden Füßen auf die Knie und preßte unter Lachen überdeutlich: „O, alle Hochleappers,
alle Hochleppers um die Brustkittel - mein Herr gleich dabei.“ Es warf sie, ~~er~~^{warfen} ~~ihre~~^{ihre} Brüder
Friedrich, ~~opps~~, ^{opps} Peter wurde; „De Lütje ola,“ er meinte mich, „Fritz, du ist armer so i hörde
daho. Da rückt in Pur inne, den hört mi man gebir. Dein Herrich gewöhnen.
(Coronakindesblod) Ni^a sagte Vater, Ich kann meine Kinder nicht erziehen
Und er erzählte sie und ließ ~~stehen~~^{stehen} ~~etwas~~^{etwas} Pfarrer ließ von seinem Sohn einen neuen Pastor
entfernen, der seine Kinder ^{und} Lehrer werden und sorgte für eure
entfernung aus seiner Tochter. Und als die Witte

Die gerichtliche Entwicklung ~~erstes~~^{zu sie} Jahrhunderte war zu Beginn des 20. Jahrhunderts abgeschlossen. Es begann mit ~~der~~^{inneren} Befreiung der Feudalherrschaft, ging über die Verkoppelung zu den freien Bauern, ~~von~~^{zur} Habsburg und Habsburg lagerten zu Rücksicht auf die überschüssige Bevölkerung, ~~die~~^{durch} Konsolidierungswandlung ~~zur~~^{zu} Zentralisierung ~~zur~~^{zu} Monarchie an Abbeuden waren, fand erst in den größeren Anwendungsbereichen, in der Landwirtschaft, eine revolutionäre Umgestaltung, welche in Beginn des 20. Jahrhunderts ~~von~~ⁱⁿ ungeahntem Ausmaß ihr vorläufiges Ende erreicht. Die Landwirtschaft des 20. Jahrhunderts zeigt eine planmäßige Weiterentwicklung der Maschine gekennzeichnet. Revolutionär ist Umgestaltung, wie die Verkoppelung, und die Versetzung ~~kinstlich~~^{wieder} auf Dingers einst Kasse noch so er vollzogen wird, aber es ist, daß keiner weiß, was kommen wird und die Zukunft der Entwicklung.

Königsmauer d. 26. Juni 1955

Für eine erzwungene Umkehr zu alter
Gebundenheit führt
Für Maria
Die Landwirtschaft des beginnenden 20. Jahrhunderts konnte nichts
Überstreichenes aus der Gestaltung der Landwirtschaft finden, sondern nur fort-
führen, was im Jahrhundert vor sich entwickelte: Verfeinerung der Dingen
wirtschaft, Verbesserung der Maschinen, Erleichterung in der Haushaltung
durch Elektromotor und Benzinmotor. Sicher bekam auch durch die
alte Landwirtschaft ein anderes Gesicht, aber ~~so~~ ^{es} keine so revolutionären
növe Veränderungen wie durch die Befreiung der Landwirtschaft von
den Fesseln der Flur, wanges und des Kurvenlaufes künstlichen Dingen.
Eine wirkliche Hofstaudenbildung konnte nur die Kolchose bringen, die zwang
aus der freien Bauernwirtschaft zur gebundenen führt.
Nur eine unvorstellbar prahlerisch engtionsge Politik, auf Gewalt aufgebaut,
mit Gewalt durchgeführt und erhalten, eine Niedergabe der gesunden Vernunft,
vermag eine solche Abstandung ^{zur} Wirklichkeit verstellen lassen.
Eins aber ist sicher: Wirtschaftseinrichtungen stehen nie still und kann
nicht, was noch werden mag. Nicht ist ewig, daß dem Menschen unterworfen

Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2

Er hatte ein Leben voller Arbeit, Sorgen für die Kinder und den Hof hinken sich und so gesorgt, daß Hofarbeiter und weichenste Erben gleichermassen zufrieden waren.: Ein Musterbeispiel, was ein guter Hof ^{und} tüchtiger, arbeitsamer und persönlicher Bauer zusammen zu leisten vermögen.

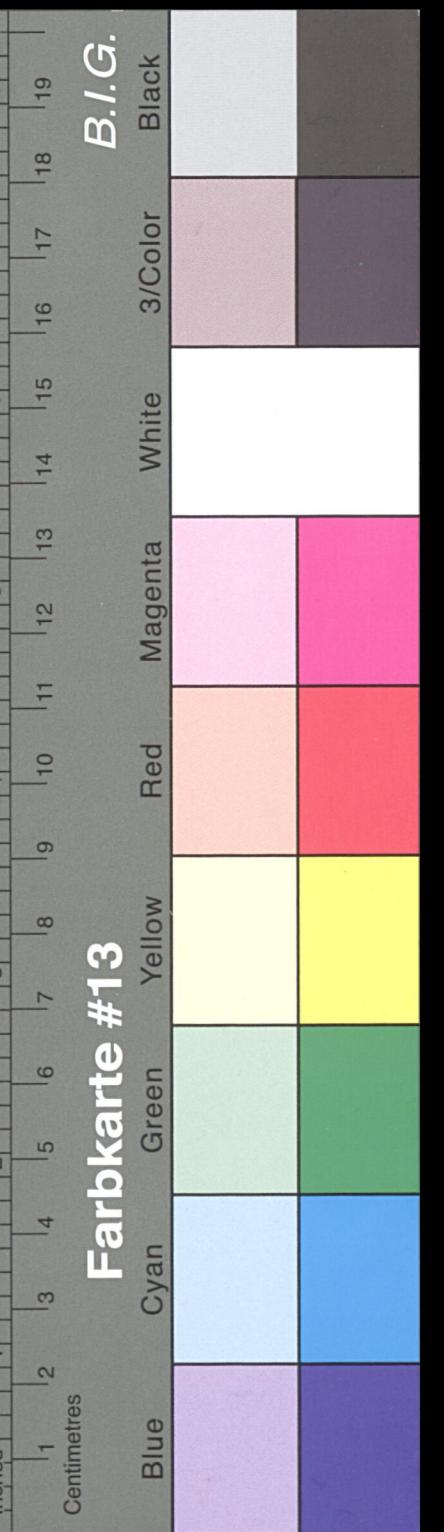
In der Zeit ging eines der besten Höfe im Dorfe, Ringenholz, vor viele
Hunde. Ich sprach mit ^{bedauern} Faber volkamer, sagte er: De Kann
einem nicht Leid don. Hat ^{He hat} er noch ^{seine} not nödig dan; De Hoff was
gut, de Bau^{sie} döcht mir. Das hat die reg zu: Denkt der Bau in erster
Linie ^{sie} auf goet Leben und nicht an den Hoff und seine Familie.
so geht et ^{wie hier} dem Hoff, em ruhmt um de Familie am Ende nicht.
Denkt he aber in erster Linie ^{to eat} an seinen Hof und die Familie um an
Erne aus rote ruhmt, so geht et dem Hoff, die Familie und em
ruhmt an Erne gut. Er hat selber kulant (^(mehr))

Der kann einem nicht Leid tun. Da hätte nicht nötig
gewesen. Dies Hof ist z. gut, der Bauer taucgte nichts. Was
läßt dir sorgen: Denkes oler Bauer in erster Linie an sich und
guter Leben und nicht an dem Hof und seine Familie,
so geht's, wie hier, dem Hoff, ihm selber und der Familie schlech.
Denkt er aber in erst an dem Hof und ^{und ohne} seine Familie, so geht
es dem Hof, der Familie und ihm selber am Ende gut.
Wertvollig ^{war} ist,

Doch habe ich in vielen Fällen im Laufe meines politischen Lebens,
namentlich bei der Bearbeitung von Morddelungsanträgen
als Reichstagsabgeordneter und in meines Konservativen
lichen Arbeit gern erlebt.

auf dem Volmerhofe stand

Mit meinem Vater schloß die 5. Biester Generation mit
Beginn des 20. Jahrhunderts und einer für revolutionäre Ent-
wicklung der Landwirtschaft ^{in 2 Jahrhunderten} für + 1 1/2 Jahrhunderte ab.
Iwarz hat sich noch vieles im 20. Jahrhundert in der Land-
wirtschaft geändert - Elektromotor - Benzinmotor - Verbesserung
^{um 1900 sehr noch andere}
in der Dungungsweise - nichts aber hat das soziale Gericht
des Dorfes und der Bauernhöfe so verändert, wie die großen
Strukturveränderungen im 19. Jahrhundert. Auflösung des Kleinfeld-
wirtschaft und des Flurzwanges - Auflösung der Gemeinde und Schaffung
freies Bauereigentum - Ausweitung des Künftlichen Vermögens -
Ausweitung des ersten Landwirtes (Gesetz und mechanischen Betriebs-



Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2

mit gleicher Wutamung - 17
Idee sozialer Strukturveränderung ist ohne Landwirt -
schaft keine nur durch die Kolchhore [Bereitigung oder freies
Dauern - Rückkehr zur gebundenen Konsumenten.

Nie wird sie mit der Zustimmung oder Bauern kommen
immer nur durch ~~Landwirt~~ Theoretiker ohne landwirtschaftliche
~~Konsumenten~~ Praxis von einer diktatorischen Regierung, bringen mit Gewalt,
behauptet mit Gewalt.

Was immer auch geschehen mag, eins ist sicher: Wirtschafts-
entwicklungen stehen nie still und niemand weiß, was
die Zukunft noch bringen mag.

Königsmoor, den 11. Juli 1956

Seuchhirsch.

Lebenslauf

Geboren: 3. 8. 1882.
Geburtsort: Wenden, Kr. Nienburg/Weser
Eltern: Vollmeier Friedrich Biester
Katharina " geb. Helfer.

Ausbildung: Volksschule in Wenden, einklassige Schule
120 Kinder auf einen Lehrer bis zum 14. Lebens-
jahr. 1896 bis 1899 Präparandie in Neumünster (Hann.)

1899 " 1903 Seminar in freie
Okt. 1902 - Okt. 1903 einjährig Freitorleger
Infanterie-Regt. 74, Hannover

Okt. 1903 bis April 1906 Lehrer in Volksschule, Kreis Verden/Weser
2.Kl. Schule

Hamburg had April 1906 bis 27. Juni 1933 Lehre in Hamburg
" Beliebte Seemöde
" Wohnorte: Hörsbüttel, Kr. Stade 1919/34.

Wenden, Kr. Nienburg 1934, 1. 4 bis 17. 1936
Nienburg/Weser 1. 7. 1936 - 1. 4. 1940

Tiefenmoor 1. 4. 1940 - 4. 10. 1957
Königsmoor 1. 10. 1952 bis zur Gegenwart

Beschäftigungen: Von 1. 10. 1903 bis 27. 6. 1933 Lehrer und
Zweit.

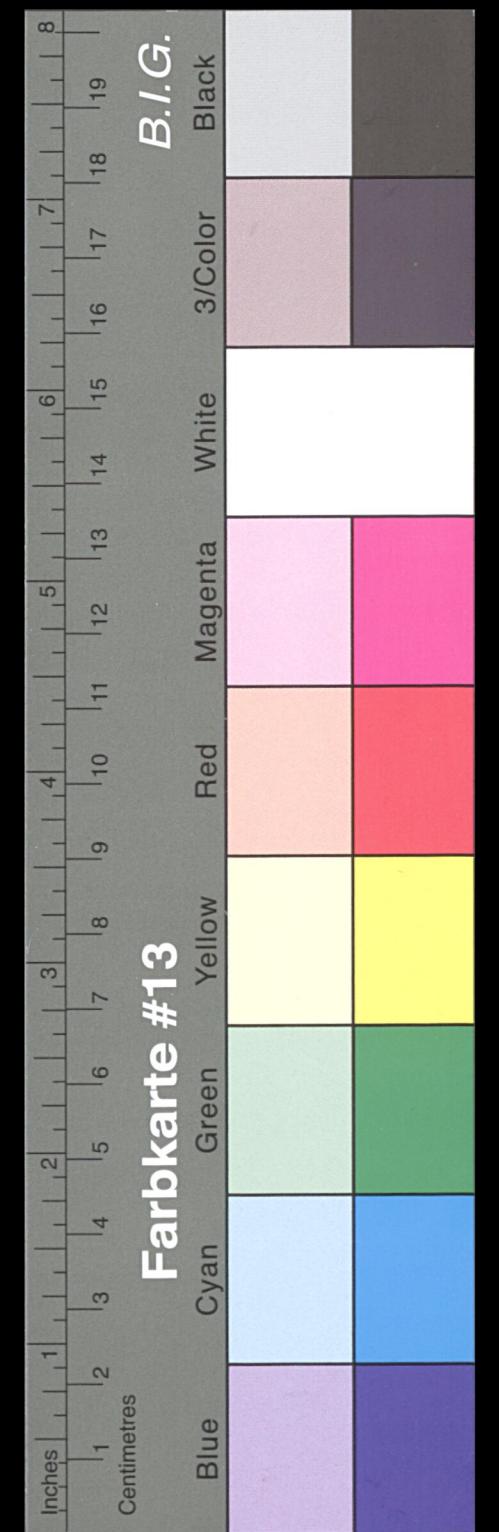
Politische Be- Bis 1. 7. 1912 - Schluss 1933 Stellvert. Parkett
tätigung. 1945 bis gegenwärt.

vom 1. 4. 1935 - 1. 7. 36 Ambulanter Handel
mit Kaffee, Tee, Kakao, Honig-Zigaretten (Wagn)

1. 7. 36 - 31. 12. 39 Zigarettenkauf
in Nienburg/Weser.

1. 4. 40 bis zur Gegenwart. Landwirt

Pol. Arbeit: Mitglied der sozialdemokr. Partei seit
1. 7. 1912.



Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2

Durchschnittsmarkenumsatz und Beitragserlös für 1 Jahr pro Mitglied
sowie Wahlmarkenumsatz zur Bundestagswahl 1953 pro Mitglied

Kreis R o t e n b u r g

Ortsverein	Mitgl. zahl	1952			Mitgl. zahl	1953			Wahlmk. pro Mtgl.	Bemerkg.
		Marken	Geld		Marken	Geld				
Brockel	-	-	-		6,8	2,26		-	Nur II u. IV. 53	
Hastedt	8	11,8	6,06	8	13,1	5,63	-.90			
Hellwege	10	11,0	5,46	9	11,0	6,29	-.55			
Hemslingen	21	18,2	10,18	26	10,0	8,13	2,30			
Horstedt	24	8,3	2,87	17	6,7	3,61	-			
Lauenbrück	21	10,2	3,88	25	7,7	3,90	-.68			
Rotenburg	112	9,7	8,99	102	9,1	8,37	-.51			
Scheessel	9	14,3	12,81	14	14,5	13,18	-.25			
Vahldt	19	11,2	4,69	19	12,2	4,95	-.50			
Visselhövede	65	10,0	7,81	72	9,1	8,90	-			
Wittorf	6	9,8	4,47	7	12,1	5,05	-.13			

- 35 -

26

Louis Bierker, Lehrer a. u. Landwirt
(Ludr.) Königsworste in Tostedt, Kreis Hadeln

lieber Senator Baalung!

In der Anlage sende ich Ihnen ein Foto zurücks.
Es liegt weiter an: Lebenslauf in Zahlen
Mehrere Fotos, die ich nach der nächsten Sitzung entrike
haben möchte:

- 1) Pap photo: 1954.
- 2) 1. Parteiaufkunftsitzung in Kochel. Ich glaube 1954.
- 3.) " " " " " " "
- 4.) " " " " " " "
- 5) Bierster Hof, gelegen von der Aufsicht von Wendorf
nach Nienburg.

Das Papfoto ist wie alle P.B. unverklich. Nimm, was du
willst.

Der Lebenslauf in Zahlen wird dir zeigen, daß ich zwar
eine Reihe von Ehrenamtern gehabt, nie aber eine Partei
gehört habe. Ich habe bewußt ~~alle~~ trotz aller Drängen ~~oder~~ meiner
Genossen, stets abgelehnt, ~~wie ich keine Bindung~~ ~~zu legen~~,
die mir in einer Freiheit zum Teil nehmen würd.
Ich bin auch mit einigen anderen Ende 1953 zum Regierungspresidenten im Harz
gewesen, die Parteibürokratie ließ mich nicht mitmachen.
Ich habe in vielen Dingen großen Einfluss gehabt, fast nie
aber nach außen sichtbar.

Vielleicht wäre etwas mehr Erfolge noch außen zu glänzen,
vorstellbar für meine Arbeit gewesen. So habe ich
vielen unserer heftigen Kämpfen innerhalb der Partei durchdrücken
 können.

Verzeih diese kurze Bemerkung, die den Zahlenrahmen
etwas fuluer soll.

Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2



27

- 2 -

Biester aus Engelbostel bei Hannover. So kam der erste Biester um 1754 auf dem Vollmeierhof in Wenden.

Es muss ein Mann mit erheblichem Schulwissen gewesen sein, denn er schrieb eigenhändig ein Buch "Zur Erlernung der Regeln für meinen Sohn Jobst Friedrich Biester". (Ein Redebuch, wohl abgeschrieben)

Johann Friedrich Biester
geb. 1784
gest. 1853

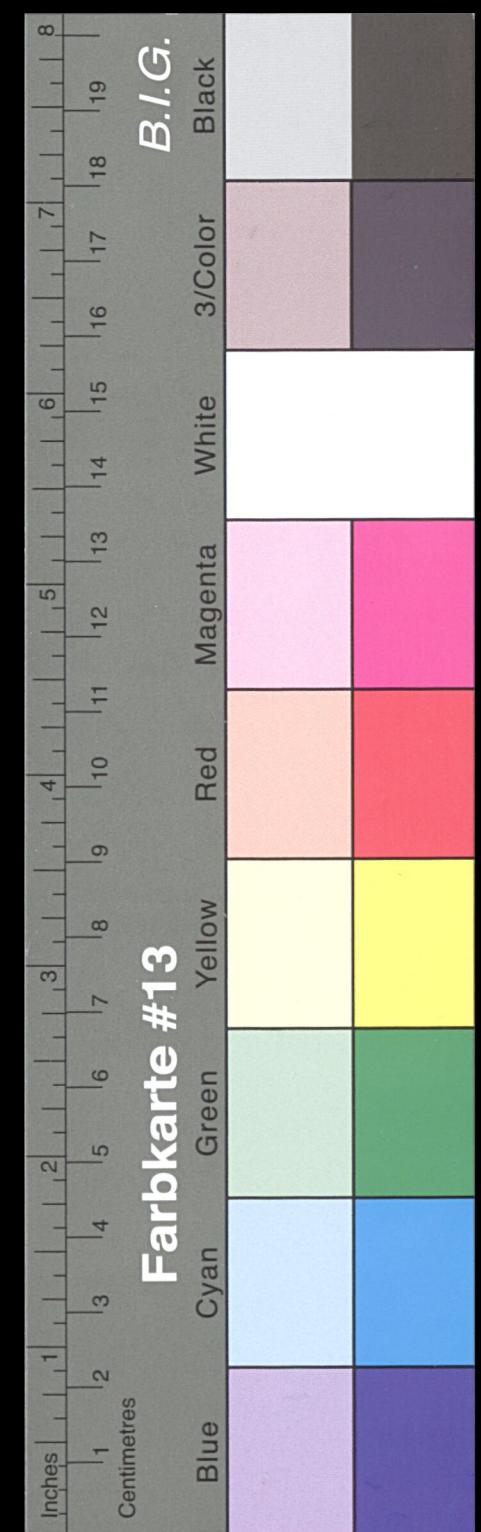
Seitdem sitzen die Biesters in ununterbrochener Erbfolge in 7 Generationen auf dem Vollmeierhof, geben ihm und oft der Dorfwirtschaft das Gepräge und waren Männer des Fortschritts, wie mein Urgroßvater, von dem mein Vater gern erzählte. Er hielt nicht viel von Obrigkeit, Pfarrern, Kirche, Edelleuten und Fürsten, gegen deren Ansprüche er oft den alten Spruch des großen Bauernkrieges anführte: "Als Adam grub und Eva spann, wo war denn da der Edelmann?" Wenden gehörte zum Kgr. Lünefalen!

Während der Franzosenzeit war er französischer "Maire", denn Wenden gehörte zum französischen Korridor nach Hamburg und unterstand deshalb direkt der französischen Verwaltung, die die ganze Dorfverfassung nach französ. Muster umgestaltete.

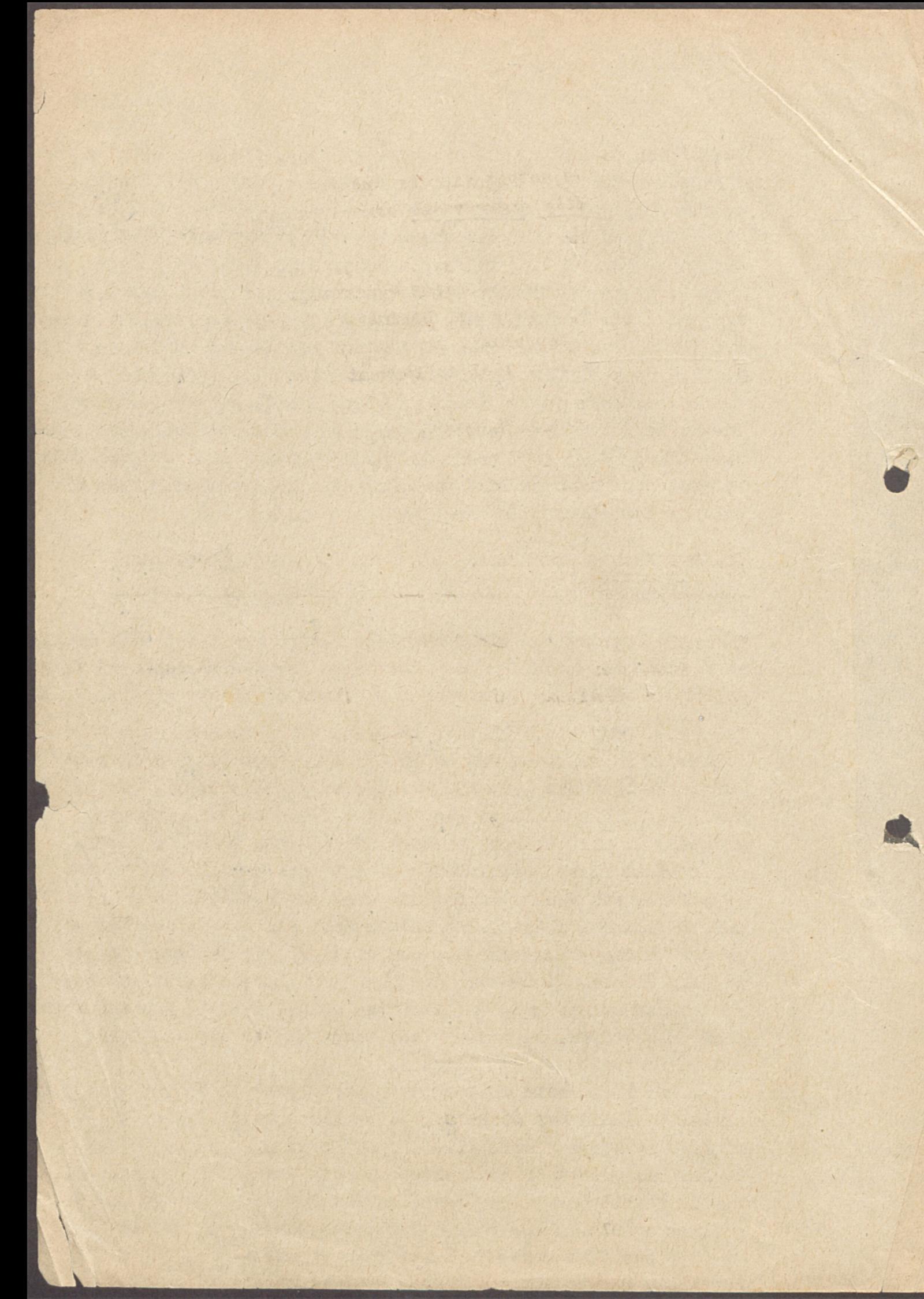
Noch galt die Dreifelderwirtschaft, die naturgemäß eine Zersplitterung der Höfe bedeutete und die Initiative der Bauern behinderte.

Die Feldmark war eingeteilt in Äcker und Wiesen, die im Eigentum der Bauern standen, aber bestimmten Anbauvorschriften unterworfen waren, der Almende (Hutung) und Wald, die im Gemeinschaftsbesitz waren und gemeinschaftlich genutzt wurden. Die Äcker wurde wiederum in drei Teile geteilt: Winterung-Sommerung-Brache. Zu jeder der Hagen hatte der Bauer seine Streifen Land liegen und konnte anbauen was erlaubt war. Alles Land, das nicht der Winterung (Winterkornanbau) diente, musste am Martinstag geräumt sein und wurde in die Hütung einzogen. Für die Hütungen (Almende) wurden nach Größe und Bedeutung der Höfe Weideanteilsrechte festgesetzt. Mehr Vieh durfte nicht geweidet werden. Und es gab immer Streit, wenn ein Bauer mehr Vieh auftrieb. (Schafe, Schweine, Rindvieh, Pferde und -Gänse). Wiggers Hölle hüttete deshalb auch nach der Verkoppelung immer noch nach Matini seine Schafe über alle Felder und meinte, man könne ihm doch sein altes Recht nicht nehmen. Die Flurvorschriften töteten jede Initiative und waren ein unüberwindliches Hindernis für die freie Entfaltung der Bauern, den Fortschritt in der Landwirtschaft, und wurde von den fortschrittlichen Bauern auch so empfunden.

-3-



Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2



28

- 3 -

Die frz.-westfälische Verhältnisse

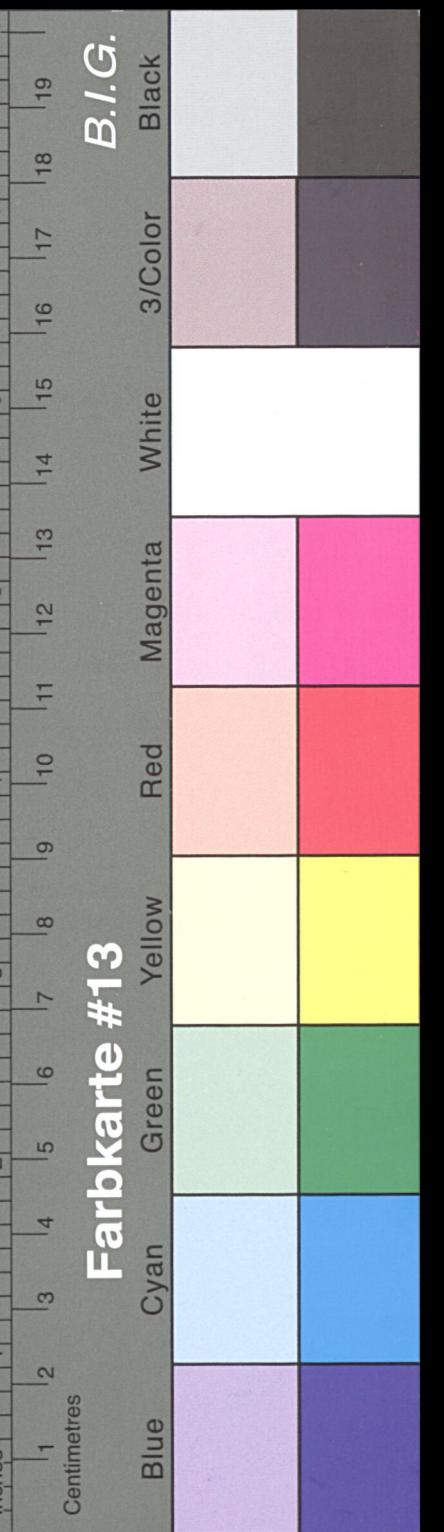
~~Frankreich~~ begann sofort mit der Änderung, die aber nicht mehr wirksam wurde. Mein Urgroßvater war nicht nur in der Theorie, sondern mit ganzer Energie eines leidenschaftlichen Mannes für die Aufhebung der Flurvorschriften, der Aufteilung der Almende und deren Überführung in freies Bauerneigentum. Dafür warb und kämpfte er in dem Streit der Dorfmeinung, der nicht mehr zur Ruhe kam. Die Verkoppelung, angefangen in der Franzosenzeit, kam nur langsam vorwärts, viel zu langsam für seinen unruhigen Geist. Das lag jedoch nicht an der Hannoverschen Regierung, wie er meinte, sondern an den Bauern selbst, die zu keiner Einigung kommen konnten, so sehr er und andere größere Bauern auch drängten. Seine Bauernzeit und sein Leben verging, ohne daß das Ende in greifbare Nähe gerückt war. Erst die nächste Generation erreichte das Ziel.

+ 1853

II. Die Verkoppelung macht die Bahn für freie Bauernwirtschaft frei.

Dietrich Friedrich
24.9.1815 - 1882†

Was mein Urgroßvater nicht erreicht hatte, erreichte sein Sohn, mein Großvater. Auch er war überzeugt, daß die bestehenden Verhältnisse unhaltbar waren und warb unermüdlich für eine Einigung. War sein Vater ein Freigeist gewesen, ein Lebemann, ohne Verschwender zu sein, so war er ernst, fromm und ein Anhänger der Hermannsburger Mission, ein Hermannsburger Betbruder, wie die Bevölkerung die Anhänger des Pastors Harms in Hermannsburg nannten. So sehr er auch Ansehen und Achtung im Dorfe hatte, war er doch nicht gefühlsmäßig ~~so sehr~~ ^{wenige} mit den kleinen Leuten verbunden, ~~wie~~ Knoops Bauer, der auch ein Betbruder war, ~~und~~ mehr Einfluss auf die Leute hatte. Erst als der seinen Vorteil in der Verkoppelung erkannte und Biesters mit ihm und einigen anderen Bauern, die auch aus der Enge der Almende herauswollten, sich zusammertat, ging es vorwärts, so daß 1857/58 die Arbeiten abgeschlossen, das neue Grundbuch eingerichtet und die neuen Höfe eingetragen werden konnten. Scheinbar hatte mein Großvater "großzügig" viel Land genommen um das Geschäft zum Abschluss zu bringen. So die große Koppel am Wege nach den Schafställen, eine Hutung mit vielen tiefen Kuhlen und großen Findlingssteinen, die keiner gern haben wollte, in Wirklichkeit aber hatte er dadurch mehr Land in der Gemarkung erhalten. Die beiden Betbrüder hatten mit Gottes Hilfe kräftig für sich gesorgt. Beide Höfe gingen größer aus der Verkoppelung hervor als sie früher gewesen waren. Da nun die



Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2

- 4 -

29

Da nun bis auf die alte Hofstelle im Dorfe das ganze Land in großen Koppeln nach der Stöckser Feldmark zu lag, baute er den Hof nicht wieder im Dorf auf, sondern wie auch Annemanns Bauer, mixx Großvater mütterlicherseits, in unmittelbarer Nähe der Ländereien. (Dorfauflockerung würde man heute sagen)

Die Verkoppelung hatte viel Streit in die Bauernschaft gebracht. Jeder hatte bis zum äußersten um den höchstmöglichen Landanteil und die beste Lage erbittert gekämpft, manch alte Freundschaft war in die Binsen gegangen, manch neue Feindschaft geworden. Allmählich aber wuchs Gras über die Geschichte und am Ende fand jeder, daß er durch die Verkoppelung doch gewonnen hatte.

Die Verkoppelung war der Durchbruch einer neuen Zeit, mit neuen Wirtschaftsverhältnissen. Sie veränderte völlig das soziale Gewicht des Dorfes und machte den Weg für private Initiative frei. Es war eine unblutige Revolution, die mehr in den Dörfern veränderte, als manche blutige Revolution.

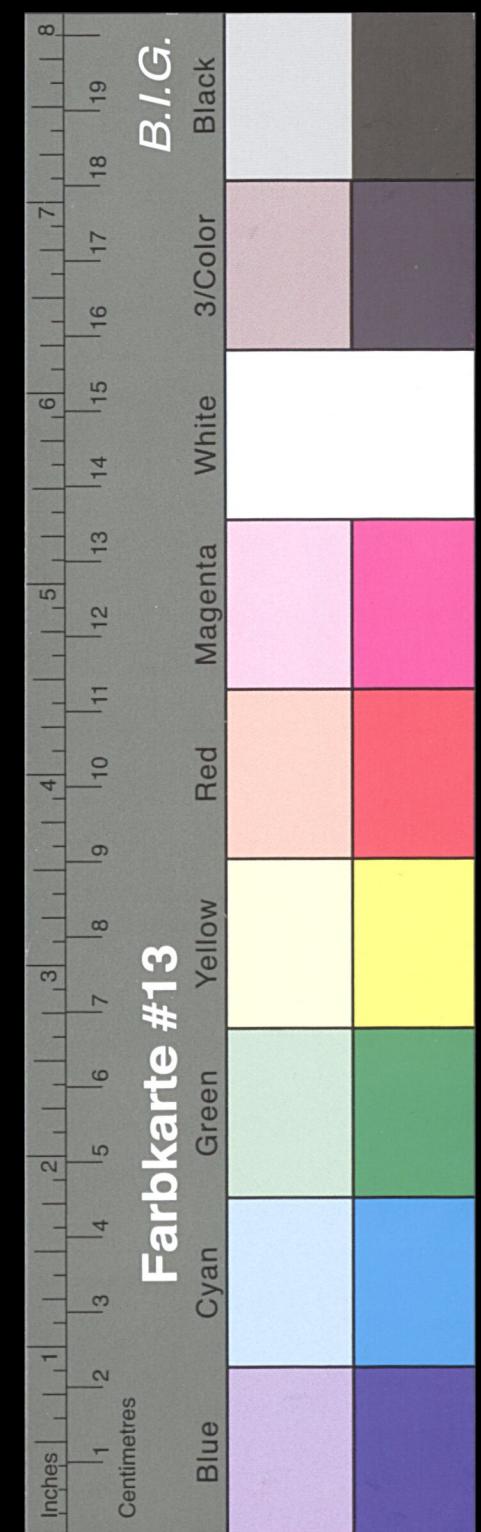
Die Biester Bauern zweier Generationen hatten dafür gestritten und hatten zuletzt den Erfolg für sich.

III. Die Hofwirtschaft nach der Verkoppelung.
(Die Schafhaltung als Grundlage und ihr Zusammenbruch)

8

Nun war es endlich soweit, Das Land war freies Eigentum der Bauern. Er konnte darauf wirtschaften wie er wollte. Niemand schrieb ihm mehr vor, wo er Roggen, wo er Hafer, wo und wieviel Brache er haben durfte und wieviel Vieh er halten durfte. Er konnte so viel halten als er auf seinem Hof ernähren konnte. Biesters Bauern waren ganz erfüllt von der neuen Aufgabe und wirtschaftete gut, aber neben einer begrenzten Ackerwirtschaft und Rindvieh- und Schweinehaltung blieb die Schafhaltung die Hauptgrundlage der Wirtschaft. Da war es wertvoll gute Heide und Dauerbrache zu besitzen. Zu Biesters Hof gehörte die wertvolle Heide am "Klinkeborn", 15 ha groß. Alle Voraussetzungen für eine große Schafhaltung waren gegeben, denn Heide, grüne zarte junge Heide war mahrhaftes Futter für die Schafe im Sommer und bis spät in den Winter hinein, so lange die Schafe den Schnee mit den Füßen fortscharren konnte. Heidplaggen - denn es fehlte an Stroh - war Einstreu in den Schafställen, für die vielen Schafställe, die seit altersher in einer Reihe am Rande der

-5-



Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2

- 5 -

30

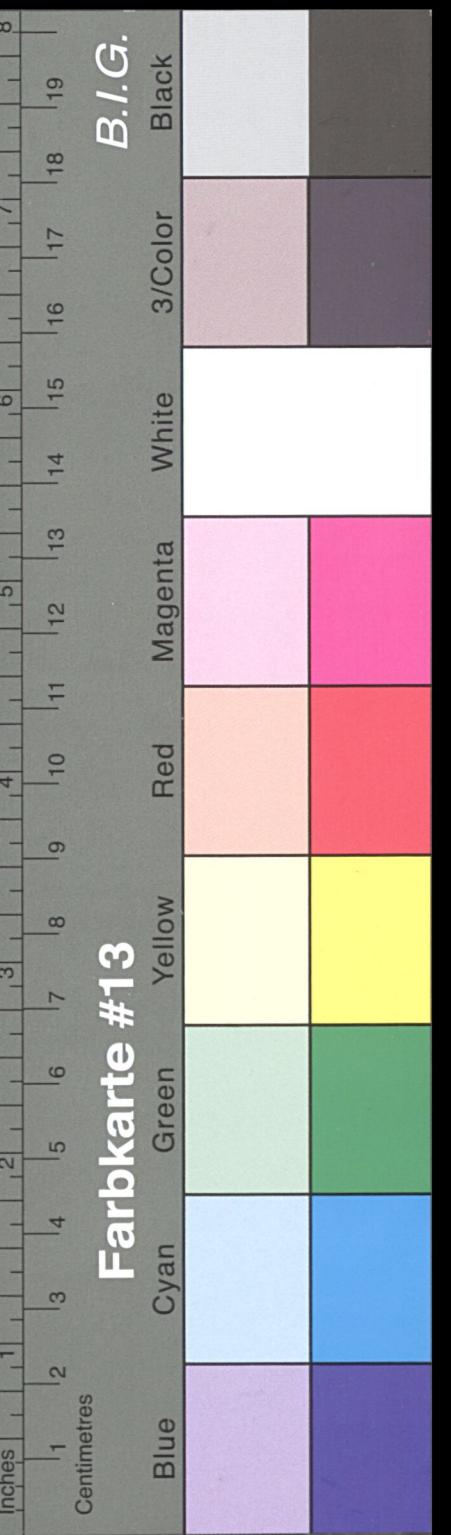
Heide standen, nur Biesters und Rabens Schafstall standen allein am Mühlenberg. Plaggenhaufen und -fahren war Herbst und Winterarbeit. Vor den Ställen und Höfen lagen große Plaggenhaufen und im Dorf ging der Spruch: Je grötter de Plaggenhaufen ~~für~~ Stall un Hoff, je bäter de Hoff. (Je größer der Plaggenhaufen ~~für~~ Stall und Hof, je besser der Hof). Es ging gut vorwärts auf Biesters Hof und im Dorf. Auf dem Mühlenberg stand ein großer neu gebauter Schafstall für hunderte von Schafen, im Winter Stall für die Jungschafe und Hammel und beim Hof in der großen Scheune war ein großer Stall für die Mutterschafe im Winter und die Ställe waren voll.

Als mein Vater den Hof übernahm, wirtschaftete er ^{zunächst} in altgewohnter Weise weiter. In der besten Zeit waren bis 300 Schafe am Hofe, die ein eigener Schäfer hütete, der nebenbei der größte Wilddieb im Dorf ~~wurde~~, aber ein guter Schäfer war. Ich erinnere mich noch deutlich an ihn und seinen großen Hund.

Die große Meinung vom hohen Wert des Heidplaggendüngers hatte mein Vater jedoch längst verloren. Er las viel und hatte wohl irgendwo gelesen, daß Heide das Land sauer macht, und die Heide ^{der Plagg zu myst} Jahre unvergoren im Lande liegen und fand das bei jedem Pflügen bestätigt. "Här ick man Stroh genog, küm kene Heide in 'n Stall, aber dat Stroh reckt nich hen und her". (Hätte ich nur Stroh genug, käme keine Heide in den Stall, aber das Stroh reicht weder hin noch her). Im Sommer hielt er deshalb seine Schafe nicht wie üblich im Stall, sondern in Hürden, die jeden Tag weitergeschlagen wurden, auf dem Acker, im Lupinenfeld, das im Herbst untergepflügt und als Roggen- oder Kartoffelland diente. "Dat is Mes," sagte er, "de kann sick seen laten". (Das ist "ist, der kann sich sehn lassen) Und in der Tat konnte sich danach auch die Ernte sehen lassen. Man warnte ihn, daß die Schafe Lupinen nicht vertrügen, verlammten und Krank würden. "Wi wütt et probieren, dod gan wütt se ja nich gleich" (Wir wollens probieren, tot gehen werden sie ja nicht gleich)

Und die vorsichtige Probe gab einen vollen Erfolg. Gern undgierig fraßen die Schafe Blütenköpfe und Blätter der hohen Lupinien ohne Schaden und wurden dick und fett dabei. Ich habe als Junge manche Hürden mit umgeschlagen, Schafe eingetrieben und gesehen, wie die schon von weitem liefen, um in die Lupinien zu kommen.

Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2



- 6 -

31

Der Erfolg war so offensichtlich, daß mehrere Bauern es nachmachten, als sie sahen, daß die Lupinen keinen Schaden taten.

In der Mitte der 80ziger Jahre begannen die Woll- und Schafpreise unter dem Druck der billigen Auslandswolle unter die Rentabilität zu sinken.

Anfangs versuchte Vater die Qualität durch Einkreuzung wertvoller Schwarzkopfböcke zu heben um in Fleisch und Wolle mit der Auslandsware mitzukommen. Ich erinnere mich noch lebhaft unseres "Jakobs", den wir Jungen so abgerichtet hatten, daß er jeden niederstieß, sagten wir "Jakob los" und zeigten mit dem Finger auf den, den er stoßen sollte. Ich war damals 8 oder 9 Jahre alt und hütete mit meinem Bruder Adolf in der schulfreien Zeit die Schafe. (1890)

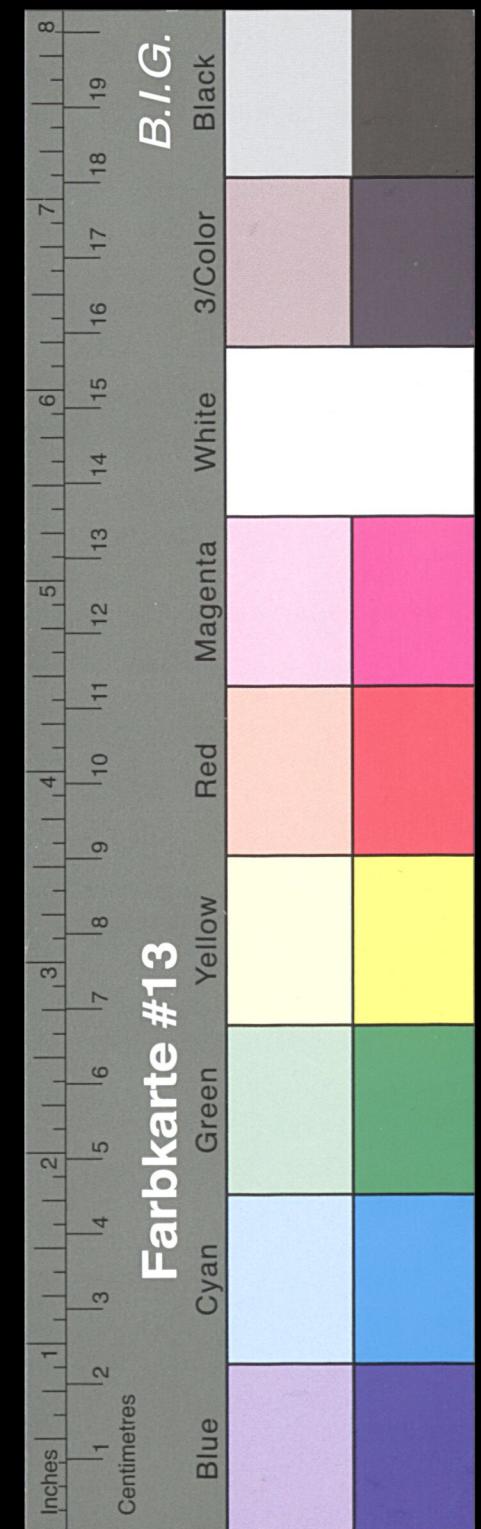
Vater erkannte aber sehr bald, daß die Zeit der bäuerlichen Schafzucht endgültig vorbei war und handelte danch. "Dat is ut mit der Schafzucht, lat jück dat segg'n. Lie, wi möt wat anners anfangen. (Das ist aus mit der Schafzucht, laßt Euch das sagen. Heute wir müssen was anderes anfangen).

Die Schafe wurden verkauft, Rindvieh gekauft, bessere Schweinerassen angeschafft und der Schäfer entlassen. Für die 46⁶² Schafe, die wir noch hatten, als Bruder Adolf und ich die Schafe hüteten, lohnte sich kein Schäfer mehr. Zwei Jahre danach ließen nur noch 5-6 Schafe zum Schlachten beim Hof herum.

Im Felde auf dem Mühlenberge stand aber immer noch, doch nun leer, der große Schafstall. Er wurde abgebrochen und zu Hause als Kuhstall für 20 Kühe aufgebaut, denn der alte Kuhstall war längst zu klein geworden. Das war das endgültige Ende der Schafzucht auf Biesters Hof, nicht aber im Dorf allgemein.

Die Mehrzahl der Bauern hielt verzweifelt an der Schafhaltung fest und hielten Biesters Bauern für mehr als leichtsinnig. "Wat schall mam maken? Von Eier und Bottergeld kann man doch nich leben". Dat well Biesters Bur noch schlecht bekamen. Wo schall dat Geld herkam? (Was soll man machen, von Eier und But ergeld kan man doch nicht leben. Das wird Biester's Bauein noch schlech bekommen. Wo soll das Geld herkommen.)

Biesters Bur dachte gar nicht daran, von Eier und Buttergeld zu leben. Dafür hatte er viel zu viel Geld für seine Söhne nötig, die nun nach und nach auf Schule gingen. Er stellte seinen ganzen Betrieb auf Ackerung, Rindviehhaltung und Schweinemast um.



Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2

Sicher war das ein Wagnis, Wer nicht wagt, der nichts gewinnt,
war seine Farole. Und er gewann!

IV. Die kurze "eit erfolgreicher Mergelwirtschaft.

Im Stall stand gutes Rindvieh, bessere Pferde und Schweine kamen auf den Hof, Jungviehverkauf, Mastkälberabsatz, Schweinemast-erfolge und Ferkelverkauf brachten Bargeld ins Haus und der Erntesrtrag wurde sichtbar besser. Unbestritten hatte Biester-Bauer das beste Vieh im Stall und den besten Erntesrtrag im Dorf. Aber alles schrie auch nach Futter. Mit Heide und Brach-ertrag konnte kein Rindvieh, keine Schweine gefüttert werden. Das Rindvieh wurde im Stall gefüttert, und jeden ~~Samstagmorgen~~ Morgen mußte im Sommer ein Fuder Gras oder Klee geholt werden; und für den Winter mußten Heu und Rüben und gekauftes Kraftfutter da sein, in der Hauptsache gepresstes Ölkuchen, die in großen Tonnen Wasser gelöst wurden. Mehr Land unter dem Pfluge war deshalb die erste Folge der Umstellung. Die alten Schafweiden wurden umgebrochen, stark gemergelt wie das ganze Feld, und Roggen, Kartoffeln, Rüben und Klee angebaut. Die Lupinendüngung wurde vermehrt und Futter war genug da. Viele machten das bald nach, nachdem der Erfolg so sichtbar war, behielten aber vorsichtig eine kleine Herde Schafe. Sie könnten nicht mit dem Schicksal spielen, wie Biesters Bauer, sagten sie. Das dauerte 2-3 Jahre, dann war's mit der Mergelwirtschaft aus. Das Land vertrug keinen Mergel mehr, hatte kein Wachstum mehr und brachte kümmerliche Ernten.

Das viele Vieh wollte ernährt werden; und zum ersten Male wurde man Vater besorgt, ob das Tempo der Umstellung nicht doch zu schnell gewesen sei. Im Dorfe sagte man ganz offen, "Dat hat Biesters Bur von seiner Nebarsigkeit. Geit dat so füdder, geiht de Hoff kaputt! Man sagte das auch, wenn wir Junges das hörten."

Und ~~Gesken~~ Onkel, der Bruder unserer Mutter, der in der ganzen Zeit zu Vater gestanden hatte, zweifelte auch, ob der Schlag zu überwinden war, denn ihm gings auch nicht besser, da er mitte-macht hatte. ~~und~~ Heine auf das Geld ihrer Eltern so stolze Cousine, ~~Dorothea~~ als Marie, die die spätere Bäuerin auf Annemanns Hof, die es nicht vertragen konnte, daß unser Hof größer und besser wa-

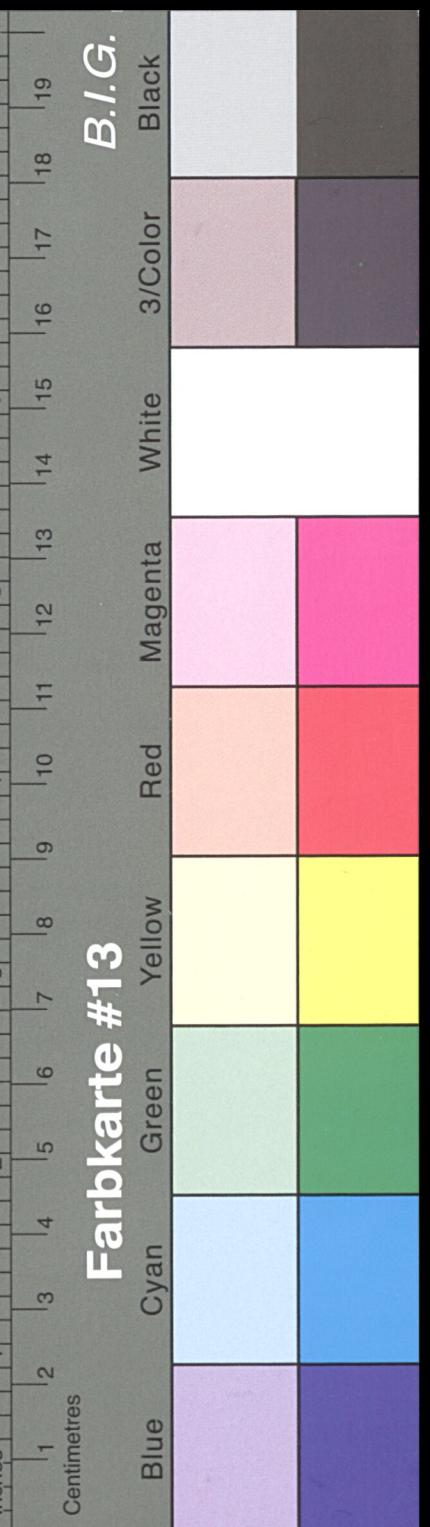
als ihrer, stecktemir die Zunge raus und sagte: Bä!Bä.Joe Hoff
gieht man kaputt. UseVadder aber hat'n Botterfatt vull Geld!"
Ich konnte das nicht fassen und fragte Vater: "Vader, ist dat w
wohr! Geiht use Hoff kaputtas de Lue im Dörpe seggt. Dat Land ha
doch gümmer am beten im Dörpe dragen."
"Jung" sagte er, "Lat de Lue man snacken. So licht geiht use Hoff
nich kaputt. Wi hät dat bätten aver drehen. To vel Land-tovel Merge
to wenig Mest Teuf man! Lat man erst den neen Düniger kamen.
Dann schütt'se all kieken."
Und nun tat er was das ganze Dorf lebendig machte: Er warf "Salz"
aufs Land.

V. Das Wunder der künstlichen Düngung.

Zuerst gebrauchte Vater Guano, getrockneten und gemahlenen
Vogelmist von den Vogelinseln vor Chile. Das war allen noch
verständlich, denn es war natürlicher Düniger, "den wir ook im
Heunerstall hät." Und dafor gift he sovel Geld us! Dat könn he
jo ok bequemer hem'n." (den wir auch im Hühnerstall haben und
dafür gibt er soviel Geld aus, Das könnte er ja auch bequemer
haben.) Dann aber warf er Kainit, Kali, Phosphordünger und Chilesalpeter
aufs Land, "Salz, wie die Leute sagten." Dat givt Biesters
Buren den Rest, Sölt up et Land to smiten und denn son bätten.
Wat schall dat all helfen! (Das gibt Biesters Bauern den Rest.
Salz aufs Land zu schmeissen und dann son bisschen. Was soll das
wohl helfen.)

Und Wiggers Vater sagte zu uns Jungs, "Je arm'n, arm'n Jungs. Je
möt noch mit'n witten Stocke von Hoff gehn. Für 100 Daler Sölt
smitt Joe Vader up et Land, Sölt smitt he up et Land! Je arm'n, arm'
Jungs. Und der schöen grote Hoff".

(Ihr armen, armen Jungen. Ihr müßt noch mit dem weißen Stock vom
Hof gehn. Für 100 Taler schmeißt Euer Vater zwis Salz aufs
Land. Salz schmeißt er aufs Land. Ihr armen, armen Jungen,
und der schöne große Hof.) Vater liess die Leute reden und warf
mehr noch als für 100 Taler aufs Land. Wiggers Vater aber irrte
sich und sollte es noch erleben: Das Balz gewann das Rennen
und nicht Heidplaggen und Schafe. Die Ernten waren von ungeahn-
ter, nach früheren Ergebnissen unvorstellbarer Größe und übertrafen
weit die der ersten Mergeljahre. Und diesmal war es nicht eine
vorübergehende Erscheinung mit schwerer Enttäuschung, sondern v



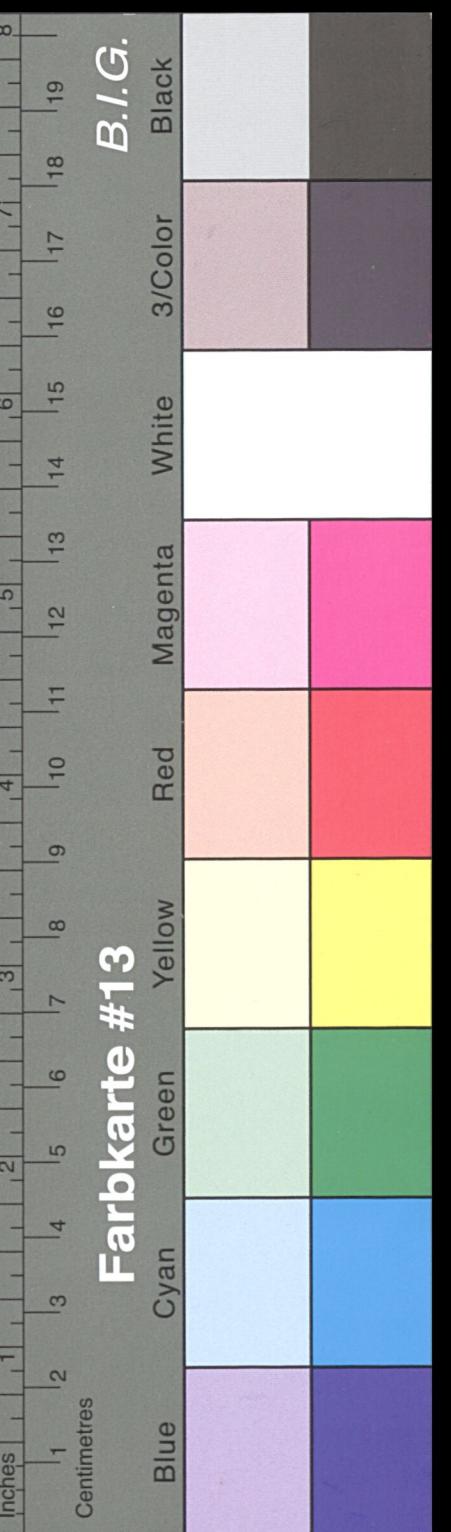
von Dauer und Beständigkeit. In Neustadt/a.Rbg. bestand damals die erste landwirtschaftliche Winterschule. Ihr Direktor Dr. Brandt, mit dem Vater Verbindung hatte, war einer der rührigsten Propagandisten für die neue Wirtschaft. Im Winter hatte er seine Schule, im Sommer war er Berater der Bauern, lehrte in Versammlungen und durch Feldversuche und Anregungen. Er und seine "Klutenpedderschule", wie die Gegner sie spöttisch nannten, waren ein wahrer Segen für die ganze Gegend. Man brauchte gar nicht zu wissen, wer von den jungen Bauern auf der Klutenpedderschule gewesen war. Man sah es an dem ganzen Zuschnitt der Hofwirtschaft und der persönlichen Haltung.

Aber die Bauern in Wenden waren voller Mißtrauen und Wiggers Vater sprach nur von "Düwelskram". Und hatte nicht auch die Mergelwirtschaft auf Biesters Hof so stolz begonnen und so kläglich geendet?

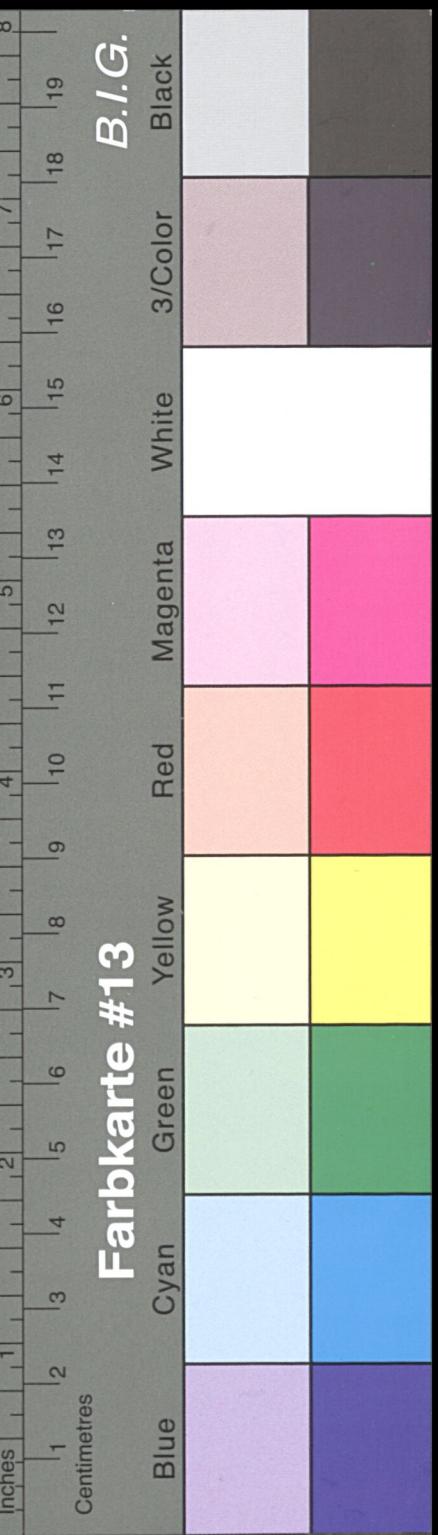
Der Fortschritt war aber so sichtbar, und die Versuchsfelder zeigten so deutlich, daß es kein Bluff sein konnte. Nach und nach erst heimlich, dann ganz offen kaufte einer nach dem anderen künstlichen Dünger und "Schmiß Salz aufs Land". Nach wenigen Jahren warfen alle "Salz aufs Land" und keiner wollte gern an seine früheren Reden erinnert werden. Und Gesken Onkel behielt recht, als er zu mir sagte: "Paß auf, jung, erst riet sel'f' Mul wer weß wie wiet open un nachher makt'se et alle nah." Er war eben auch ein "neearsig-er" Bauer.

Und selbst Wiggers Vater mußte noch erleben, daß sein ungeratener Sohn die Schafe verkaufte und Salz aufs Land schmiß. Der Siegeszug des künstlichen Düngers war vollständig und die Entwicklung unaufhaltbar und zwang alle Bauern, künstlichen Dünger zu verwenden oder unterzugehen.

in unseren Hause bald
Die Auswirkung auf die Lebenshaltung war ~~bei uns~~ ordentlich spürbar. Das Essen wurde besser; Butter, Eier waren keine Seltenheit mehr auf dem Tische, "Ölgentips", warm gemachtes Rüböl und "Zaft", Runkelribensirup und Oljesmalt - mit etwas Schmalz angedicktes Rüböl - verschwand aus der Morgenkost und "Buntbotter"- Brot mir Sirup ~~aßen~~ wir zwar immer noch gern, ~~war~~ aber kein seltener Leckerbissen mehr. Unsere Kleidung wurde besser, und als wir dann auf die Präparande kamen, spürten wir an der offenen Hand des Vaters, wenn es aus den Ferien auf die Schule ging, daß mehr Bargeld im Hause war. Aber nicht nur bei uns: Die



Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2



- 10 -

35

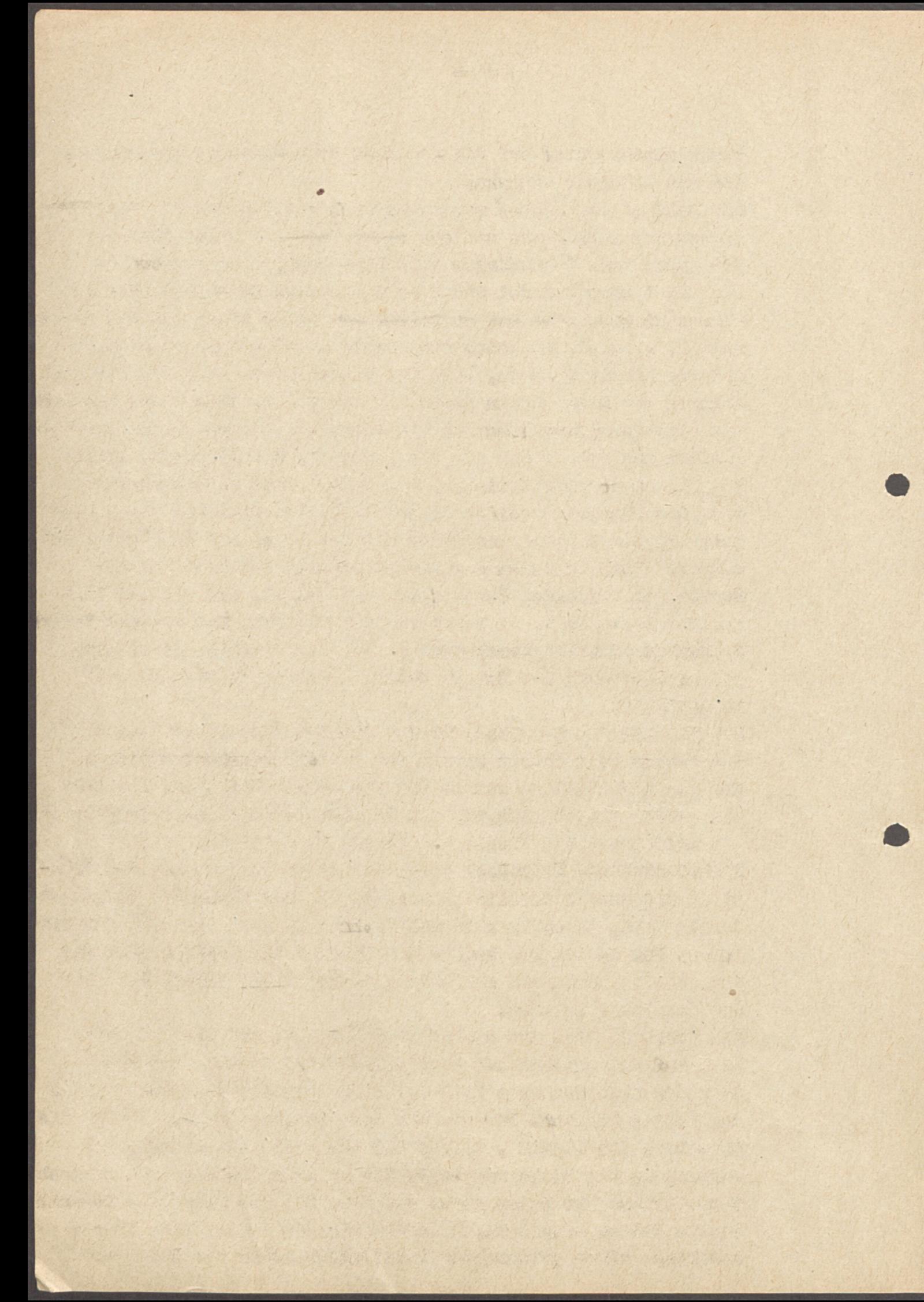
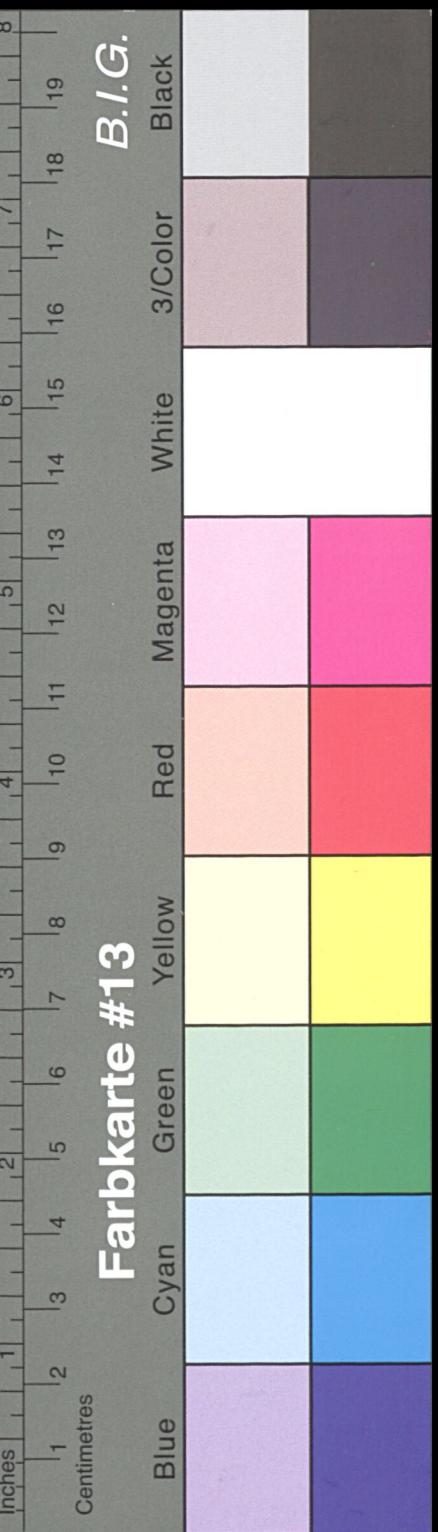
Lebenshaltung der gesamten bäuerlichen Bevölkerung wurde besser. Man merkte das an der besseren Kleidung, wenn Bauer und Bäuerin zur Stadt fuhren, den Kleidern und Anzügen, die nicht mehr aus selbstgemachten, sondern aus guten Stoffen, in Läden in Nienburg gekauft, von einem ordentlichen Schneider gefertigt. Man merkte es an dem reichlicherem Bargeld zum Einkauf in den Läden Nienburgs, sowie an dem Verhalten und der gesamten Haltung und dem Selbstbewußtsein der Bauern, der Kaufleute in Nienburg, die die bäuerliche Bevölkerung nicht mehr von oben herab als dumme Bauern und Käufer von Schund behandelten. Der Bauer war guter Kunde geworden und entsprechend angesehen und behandelt. Eine revolutionäre Umstellung von ungeahnter Wirkung. Sie war nicht ausgegangen von dem Bauer selber, nicht auf Praxis begründet, sondern auf wissenschaftlicher Forschung und die Theorie eines Mannes, der die Lebensvorgänge in der Pflanze erforschte und die gewonnenen Erkenntnisse praktisch wirksam machte. Justus Liebig. Aber fast ein Lebensalter mußte vergehen, bis der alte Trott überwunden und seine Theorie und seine Düngerlehre Allgemeingut wurden.

VI. Arbeitermangel zwingt zur Anwendung von Maschinen.
Die ersten Maschinen kommen auf Biesters Hof.

Nichts in der Welt ist ohne einen Tropfen Wermut: Die Sorge um ausreichenden Ertrag war zwar nicht mehr, Mißernten waren so gut wie ausgeschlossen, aber die Sorge um die Bewältigung der anfallenden Mehrarbeit durch die größere Ernte und den größeren Umfang des landwirtschaftlichen Ackers war da. Die Arbeit wuchs von Tag zu Tag, aber das Angebot von Arbeitskräften fiel andauernd. Zwar waren ständige Arbeitskräfte auf Biesters Hof genug, aber es fehlte an Tagelöhnern zur Presch-Saat- und Erntezzeit. Oft verließen auch die jungen Leute plötzlich ohne äußeren Grund die Landarbeit und gingen in die Glasfabrik nach Nienburg. Die Bauern schimpften und schrien, kaum selber frei geworden, nach Verschärfung der Gesindeordnung. Als sie damit auch zu meinem Vater kamen, sagte er nur: "Dumm Tag. Mit Zwang is nix zu machen." (Dummes eug, Mit Zwang ist nichts zu machen)

-11-

Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2



- 21 -

36

Nicht minder wurde auf die Glasfabrik in Nienburg geschimpft, die die Arbeiter wegnahm.

Das half alles nichts, man mußte sich mit dem Zug der Stadt abfinden und hohe Löhne zahlen. Unser ~~Knecht~~ erhält jährlich 100 Taler bar, 1 Dreideck ^{schlag?} ~~Kneu~~ ^{farm} ~~hans~~ ~~Tierkramanzug~~ - selbstgewebte Stoffe, 1 Paar Stiefel und 2 Leinenhemden. Er sagte: Räke ich allens ~~schope~~, ~~stap~~ ^{ab} ick mi better als in'er Stadt und bie Glasfabrik; aber als er heiratete, mußte er notgedrungen sich nach anderer Arbeit umsehen, denn für verheiratete Arbeiter war nach Meinung der Bauern kein Platz auf den Höfen. Ganz klar, daß dann auch die Junggäste schon in die Industrie gingen, bevor sie heirateten und Arbeit war für sie genug da. Die Industrie lockte. Das war um so empfindlicher, als alle Arbeit noch Handarbeit war. Das Häckselschneiden in der Lade, das Dreschen übern Bock oder mit dem Flegel, das Mähen mit der Sense und das Binden und o-Elend - das Verlesen der Kartoffeln mit der Hand und das Buttern im hölzernen Butterfass: Auf und ab, auf und Ab! Molkereien waren weit und breit nicht vorhanden. Und als auf Vater-Betrieben eine Privatmolkerai in Wenden errichtet wurde, ging sie am Mißtrauen ~~der Bauern~~ und Unfähigkeit der Bauern sehr schnell ein.

Schlimm war das Dreschen. In den dunklen Wintertagen standen die Männer beim trüben Schein der Petroleumlampensturmlaterne auf der Diele und schwangen den Flegel zum Dreschen. Die Garben wurden aufgebunden, wie ein Teppich nebeneinander ausgebreitet und dann taten Flegel und Männer ihre Arbeit.

Tick-Tack-Tick-Tack klang es bis es hell wurde, das Frühstück und andere Arbeiter kamen. Wochenlang klang das tick-tack durchs Haus, immer im gleichen Rythmus je nach der Zahl der Drescher. Wer es kannte, konnte zum Rythmus der Schläge ohne die Drescher zu sehen und zu zählen, feststellen, wieviel Drescher auf der Diele standen.

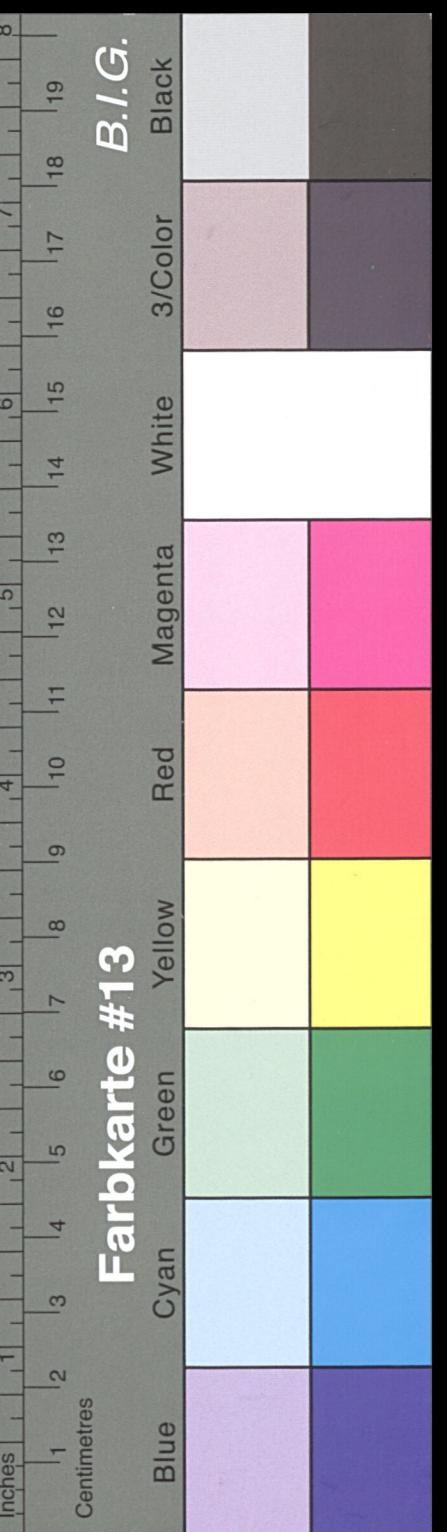
Wir Jungs machten uns selber kleine Flegel und standen heimlich auf und stellen uns in die Reihe der Großen, die zwar lachten, aber uns kurze Zeit dreschen liessen, dann aber wieder ins Bett schickten. Für uns war das ein riesiger Spass, für die Drescher, die tagein, tagaus auf der Diele den Dreschflegel schwangen, ein Kreuz und Leid. Wir konnten deshalb auch schlechte Leute kriegen und kamen nicht vorwärts mit dem Dreschen. Deshalb kaufte Vater notgedrungen in den 90ziger Jahren eine Dreschmaschine, einen gebrauchten Breitfleddrescher mit Göpelwerk.

und zog damit auch im Kirchspiel Steimbke über Land, um einen Teil der Anschaffungskosten zu verdienen. Viel gelohnt scheint es sich nicht zu haben, denn es hörte bald auf. Es war auch beschwerlich, da sowohl Dreschmaschine als Göpel befördert werden mußten, was auf den grundlosen Wegen im Winter keine Kleinigkeit war. Die Bauern, die dreschen ließen, hatten keinen Göpel und oft waren auch ihre Pferde zu arm oder zu klein und dann mußten unsere Pferde geholt und vor den Göpel gespannt werden. Cesgen Onkel kaufte sich deshalb kurz danach einen kleinen Spitzdrescher, der war nicht soviel schaffte, aber die Pferde nicht so sehr angriff. Für uns Jungs - Adolf und mich - begann damit eine Arbeit, die ich wie die Pest hasste: Das Pferdetreiben hinter dem Göpel. Stundehlang immer im Kreis herum. Mal die Liese, mal Mento Fis, aber sonst stumpfsinnig im Kreise herum.

Scheinbar längst vergangene Zeiten reichen häufig in die moderne Maschinenwelt hinein. Als ich 1940 den Moorhof im Teufelsmoor pachtete, hatte mein Nachbar, Höltings Vater, noch einen Göpel im Betrieb. Er fing es aber schlauer an: Er deckte den Göpel durch eine Platte ab, setzte einen Stuhl mit einer Strohpuppe mit einer Peitsche in der Hand darauf, machte die Leine fest, trieb die Pferde an und ging zum Einlegen auf die Diele zur Häckselmaschine. Von Zeit zu Zeit guckte er aus einem Seitenfenster und schrie den Pferden nach Jü, Jü und verschwand wieder. Ich mußte lachen, dachte dann aber daran, daß bei uns jungen Hannoveranern bald Pferde, Purpe und Göpel zum Teufel gegangen wären. An den Göpel wurde auch die Häckselmaschine angeschlossen, sodaß Häckselschneiden und Dreschen auf ein Bruchteil der früheren Arbeitszeit und Arbeitskräfte zurückging.

Das waren die ersten Maschinen auf Biesters Hof und der Göpel die erste Antriebskraft. Nach und nach kauften die größeren Bauern sich ebenfalls Göpel, Häckselmaschinen und Drescher, durchweg kleinere Spitzdrescher, die vorzügliche Arbeit leisteten, aber weniger Pferdekraft brauchten. Schlimmer noch als das Dreschen lastete das Mähen mit der Sense auf der Arbeitskraft. Es klingt so rührend schön: Die Sense rauscht im Ährenfeld" und Dichter und Nichtdichter schreiben so nette wunderbare Geschichten über die Ernte und die Mäher, aber der Mäher, der die Sense

Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2

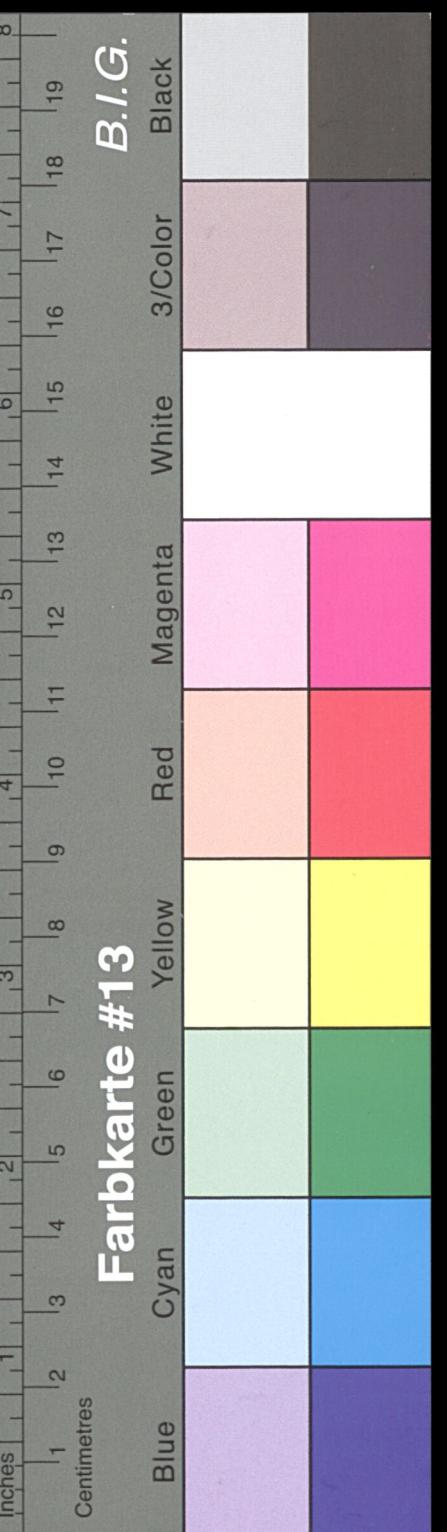


im Ährenfeld rauschen lässt, sagt, hat erdem ersten Tag hinter sich, nur noch: Verdammt noch mal, min Krüz.

Was Wunder, we n s̄t̄ schlecht Mäher zu kriegen waren und jeder sich drückte, so gut er konnte. Biesters Bauer und sein erwachsener Sohn, der Hoferbe, waren starke Mäher. Das machte die Sache n̄ch schlimmer, den keiner wollte so recht hinter ihnen mähen. Wenn wir Jungs dann ins Dorf geschickt wurden, Mäher und Binder zu suchen, so hatte einer gerade einen Hexenschuss, der andere fühlte sich krank, der dritte hatte bei anderen zugesagt und in der Regel kamen wir mit ein paar losen Zusagen nach Hause, die aber dann auch noch nicht gehalten wurden. Oft standen Vater und Sohn allein vor dem großen Roggenfeld. Patcherheinrich, ein großer, starker Tagelöhner, der viel bei uns arbeitete, kniff nicht mit Ausreden, sondern sagte: Meiet jor Vader und Heinrich ook mit? "Natürlich" sagten wir, "Denn seggt jom Vader man, sowie he un Heinrich meien, det hel min Krüz nich ut." Vater sagte nur: "Dat heff ick mi daakt". Bruder Einrich aber, ein Bärenkerl schimpfte: "De verdamten Kröpsch und Schietkerl! Nu könnt's nich mal dat Meien utholen." Vater sagte: "Schimpfen helpt nix, damit kriegen wi kene Lue. Wi möt schon in'n suren Appel bieten und uns "standepede" 'ne Meimaschine köpen, sust kriegt wi düsset Johr use Kurn nich af". (Die verdamten Krippe und Scheißkerle! Nun können sie nicht einmal das Mähen aushalten - Vater sagt: Schimpfen hilft hier nichts, Damit kriegen wir keine Leute. Wir müssen schon in den sauren Apfel beißen und uns sofort eine Mähamchine kaufen, sonst kriegen wir unser Korn in diesem Jahr nicht ab.")

In Norddrebber war ein Schmied, und Landwirt, der mit Mähamaschinen handelte. Der stellte Vater einen gebrachten Flügelmäher zu Probe an. Der gefiel ihm nicht, er ging zu schwer für zwei Pferde und schlug zu viel Korn aus. Harms Bauer in Glashof, 40 Minuten von uns entfernt, hatte sich eine M. Cormik, Grasmäher mit Handablage für Korn gekauft und war des Rühmens voll. So wurde ich für zwei Tage, während die Flügelmaschine bei uns mähte, zu Harms Bauer zur Arbeit geschickt: Fahren-Absetzen Ich war begeistert und berichtete begeistert zu Hause. Die beiden kleinen Pferde, die Harms Bauer vor der Maschine hatte, zogen sie spielend und das Absetzen war nicht so schwer. Am fol-

Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2

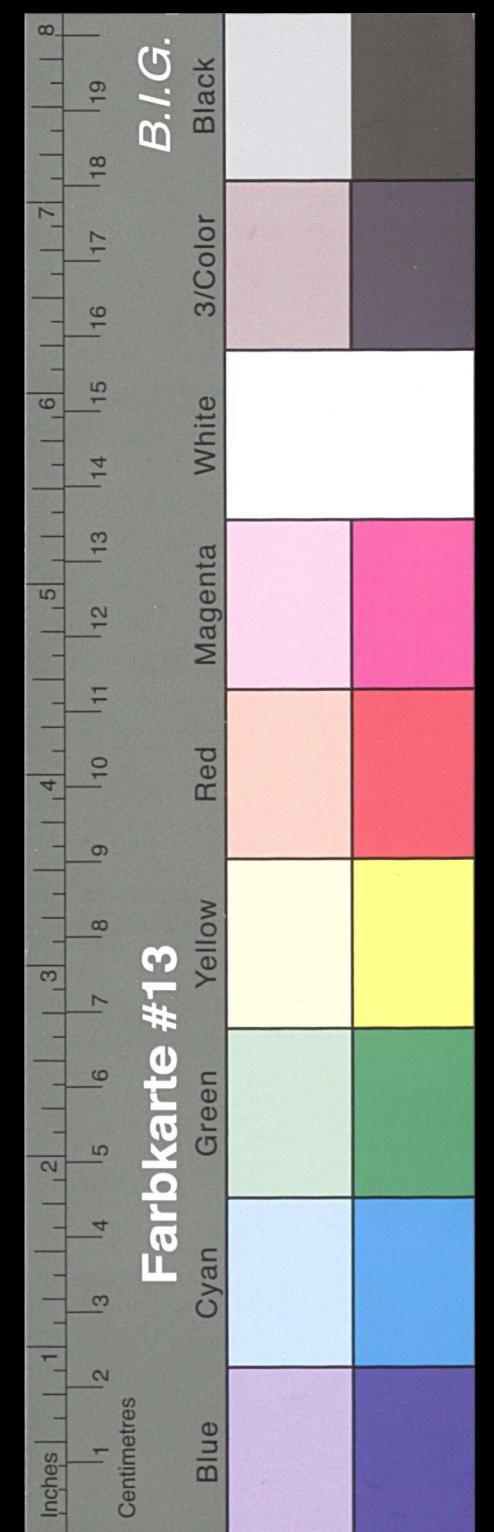


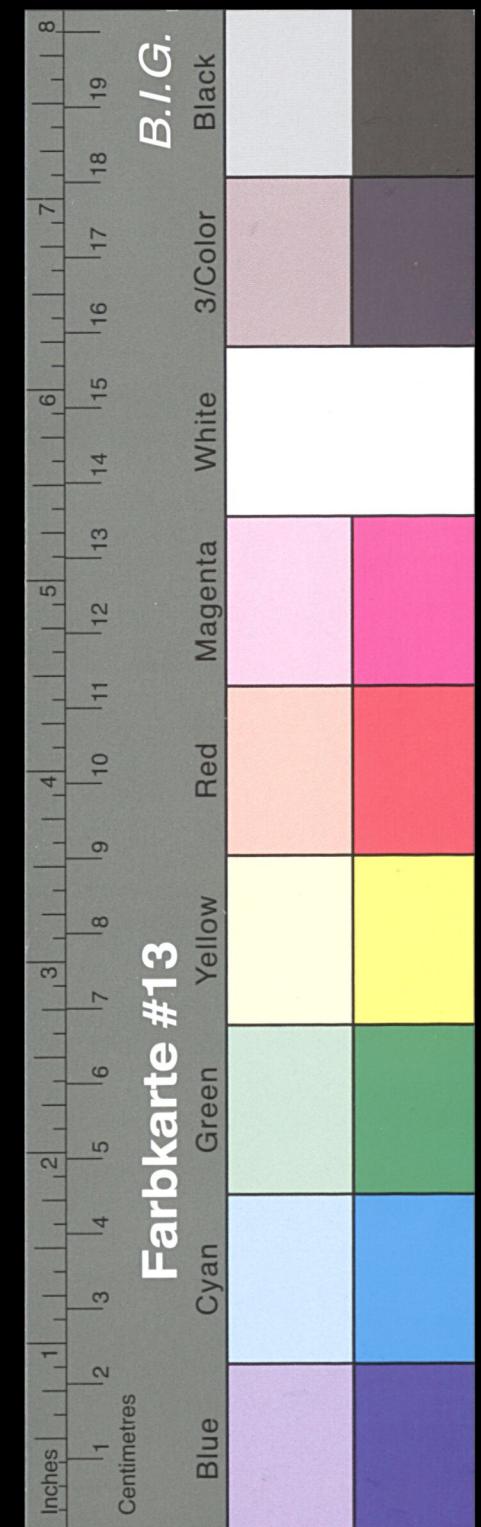
genden Tag ging Vater selbst die Maschine in Arbeit zu sehen und kaufte eine sofort lieferbare McCormick, die wenige Tage danach bereits eingesetzt wurde. Bruder Adolf und ich mußten noch am selben Tage die Flügelmähmaschine abends nach Norddreibber bringen, weil ein anderer sie haben wollte. Die Sorge um die Ernte war vorüber. Brieder Heinrich hätte schon längst gern eine Mähdampfmaschine gehabt, aber Vater bedachte das Geld und zögerte, denn immerhin kostete sie, die als erste Maschine im Dorf billiger abgegeben wurde, an 500 Mark, damals ein Heidengeld. Von nun an rauschte keine Sense mehr in Biester Ahrenfeld, außer beim Anmählen, sondern die Mähdampfmaschine ratterte das Maschinenzelt alter auf Biesters Hof und bald darauf auch im Dorf ein.

Was auch die Maschinen weiter an Arbeitserleichterung gebracht hatten, Handarbeit gab es immer noch genug. Da war immer noch das Spinnen und das Weben der Frauen im Winter. Bis zum späten Frühling schnurrten die Räder, ging, wie auf der Diele das Tick-Tack-das Klipp-Klapp des Webstuhls. Da wurden die besten Leintücher und Tüche aus Wolle und Flachs, wunderbar gefärbt und bunte Tücher, Betttücher, Tischdecken usf. gewebt; denn wenn die Hochzeiter Töchter kam, mußte der große Leinenschrank bis oben hin voll von den schönsten Sachen sein. War dann Polterabend und Hochzeitstag, prüften die Frauen der Polterabends- und Hochzeitsgäste und sonstige Besucher ungeniert die auf dem Vorplatz aufgestellten offenen Leinenschränke, ob auch nicht gemogelt, ob man nicht noch einen Finger oder gar die Hand zwischen Stapel und Fachwand stecken konnte. Und als Schwester Marie Hochzeit hatte und Wochen vorher der Wäscheschrank gepackt wurde, versuchten wir die Polterabendprüfung und riefen: "Kiek mal, Marie, Finger kriegst Du noch dazwischen!" "Ji verdammt Jungs," sagte sie und kam mit dem Pantoffel hinter uns her.

Und meiner Schwester Emmas Wäscheschrank ist trotz ihrer 76 Jahre als Hauerin noch bei weitem nicht leer.

Im Frühjahr wenn die erste Sonne kam, wurde das im Winter gewebte Leinen gewaschen und in langen Stücken auf den Rasen im Garten zum Bleichen ausgelegt. Da es auch damals schon Diebe gab, handgewebtes Leinen seltener wurde und einen hohen Preis hatte, war im Garten eine Hütte für den Wächter und den Wachhund, die dort schliefen, solange das Leinen bleichte.





Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2

- 15 -

Das dauerte nicht mehr lange, da kaufte der Bauer Industrieleinen billiger, als er es selber fertigen konnte. Spinnrad und Webstuhl gerieten in die Spinnecke und mit den schönen mit ihren sinnvollen Sprüchen Wochenblättern² und den winterlichen Spinnstubenabenden, die das junge Volk zusammenbrachte, die der eigentliche "eiratsmarkt war, war es aus und vorbei. Aesteten² und Heimvolksleute versuchten vergeblich, so etwas wieder an-
leben² zu lassen, völlig vergeblich, denn der natürliche Ton einer in den Lebensverhältnissen entstandeneⁿ und an Sie gebundene Gemeinschaft kann künstlich nicht wieder zum wirklichen Leben erweckt werden. Ich habe selber an Spinnstubenabenden teilgenommen, manchen Scherz mitgemacht, aber noch bevor ich Seminarist in Stade war, war das allmähliche Absterben im Gange. Mit dem Spinnrad und dem Webstuhl starb auch die Spinnstube.

Da war vor allem die Kartoffeln. Ein eigenes Kapitel. Vater pflanzte verhältnismäßig viel Kartoffeln, weil er Geld nötig hatte. Wenn sie auch nur 1,50 bis 1,80 Mark kosteten, und die unkosten höher als beim Korn waren, brachten sie doch mehr Geld ein. Kartoffelroder, Kartoffelsortiermaschine gab's erst einige Jahre später. Die Kartoffeln wurden mit dem Pfluge aufgepflügt und dann ausgekratzt, abgefahren in die Scheune, den früheren Winterstall für Mutterschafe, gebracht und dann später vor dem Verkauf mit der Hand verlesen. Kartoffeln aufnehmen dauerte mindestens eine Woche, wenn es schnell ging, 3-4 Tage und war wie ein Fest. Schafe wurden geschlechtet, Hühnern für Hühnersuppe der Hals umgedreht, Butterkuchen und Stuten gebacken, Schinken, Mettwurst, Eier auf den Tisch gebracht und süßer Schnaps geschenkt. Nur darum kamen die Leute, die sonst so ungern zum Kartoffelnkleien gingen. Tächerheinrich, der Jahr für Jahr half, sagte: "Nu kick en: Süs well kener so recht Katuffel utkleien. Bei Biesters Burn aver kleiet dat halve Dorp, wat dat Freten doch maht."

(Nun guck einer: Sonst will keiner so recht Kartoffeln auskratzen. Bei Biesters Bauern aber kratzt das ganze halbe Dorf, was das Fressen doch macht.) Das halbe Dorf, das waren die Frauen und größeren Kinder der Häuslinge, (Taglöhner) die das Essen lockte. Ich habe nie erlebt, daß zu wenig Leute kamen. Oft kamen so viele, daß zwei Pferdegespanne kaum dagegen ankommen konnten und die Arbeit in 4 Tagen fertig wurde. Erst als bereits



Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2

- 16 -

41

mein Bruder Heinrich den Hof hatte, kamen Kartoffelroder und Kartoffelsortiermaschinen auf. Tagelang mußten dann die Kartoffeln mit der Hand sortiert werden.

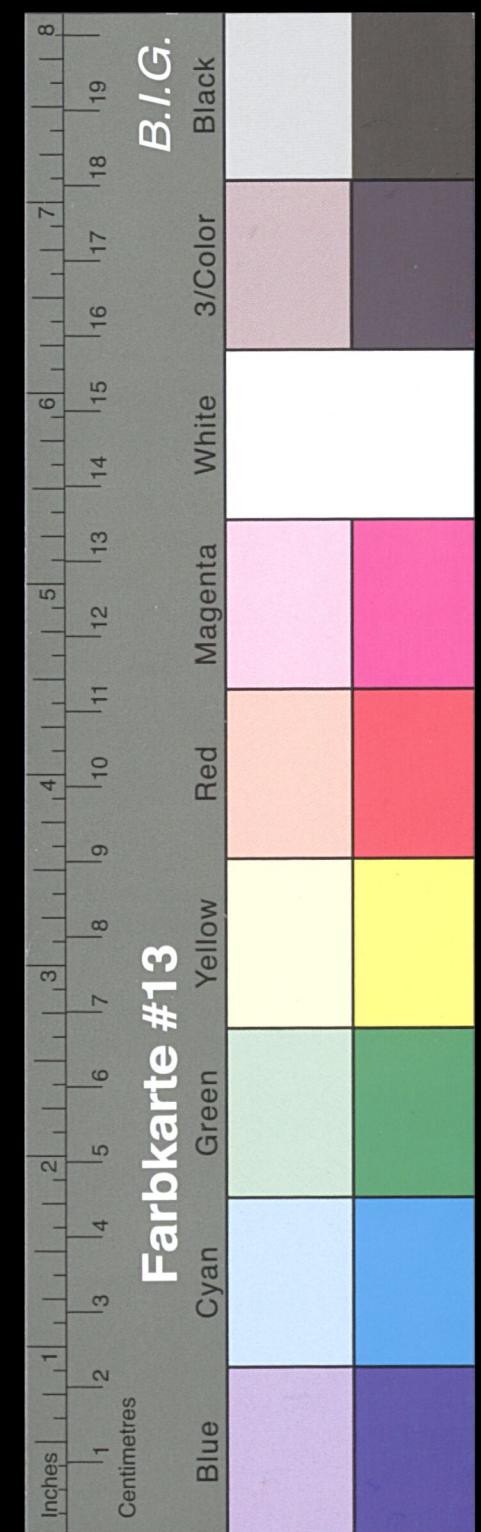
Was es damals an Kleinmaschinen gab, war Ende des 19. Jahrhunderts auf Biesters Hof. Fast 2 Jahrhunderte war der Hof und seine Besitzer Schrittmacher des Fortschritts gewesen. Manche nannten meinen Vater den 5. Biester Bauern auf dem Hof, einen Maschinennarren, weil jede praktische Maschine bald auf dem Hofe lief. Die Klügeren aber sagten: "Här ick man dat Geld, köft ick mi se ooch." Von diesem Standpunkt bis zum Kauf war kein weiter Weg. Ohne die Anschaffung und Gebrauch, von Maschinen konnte kein Bauer mehr fertig werden. Ganz abgesehen von der Bequemlichkeit. Allein die Leutenot zwang dazu.

1898

Die Jahre waren wie im Pfluge dahin gegangen und als ich eines Tages in den Ferien, (ich war schon im zweiten Jahr auf der Präparande in Wunstorf, um Arztklapper, wie Lachefritz sagte, zu werden) mit Vater durchs Feld ging, und das Korn bewunderte, sagte Vater plötzlich zu mir: " Ja Jung, dat steit alles god und geiht alles god. Nu makt dat spaß, Bur zu wesen. Schad dat man öller wat und ant Abgeben denken mot. Heinrich teuvt ob ja lange genog" (Ja Junge. das steht alles gut und geht alles gut. etzt macht es Spaß, Bauer zu sein. Nur Schade daß man älter wird und ans Abgeben denken muss. Heinrich wartet schon lange genug.) Das war das erste Mal daß er vom Abgeben sprach. Ein Jahr später war Bruder Heinrich Bauer auf Biesters Hof.

Auch die Milchwirtschaft war mühsam genug. Molkereien, Milchablieferungen, Zentrifügen, also das, was heute die Milchwirtschaft kennzeichnet, fehlte noch völlig und erst als Heinrich den Hof übernommen hatte, zu Beginn des 20. Jahrhunderts, kam die erste Zentrifuge auf Biesters Hof, ganz zu schweigen vom modernen Butterfass.

Die Milch wurde in einem riesigen Milchtank in "Satten", flache Schüsseln, übereinander aufgestellt, mit der Hand entrahmt und der Rahm in einem hölzernen Butterfaß mit der Hand gebuttert. Eine durchlöcherte, in das Faß passende Scheibe wurde auf und ab geführt und so gebuttert. Ich habe oft "Buttern" müssen. Das kam gleich hinter Pferdetreibern: Auf und ab, auf und ab, oft stundenlang, bis sich endlich ie Butter in Krümeln absetzte.



Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2

42

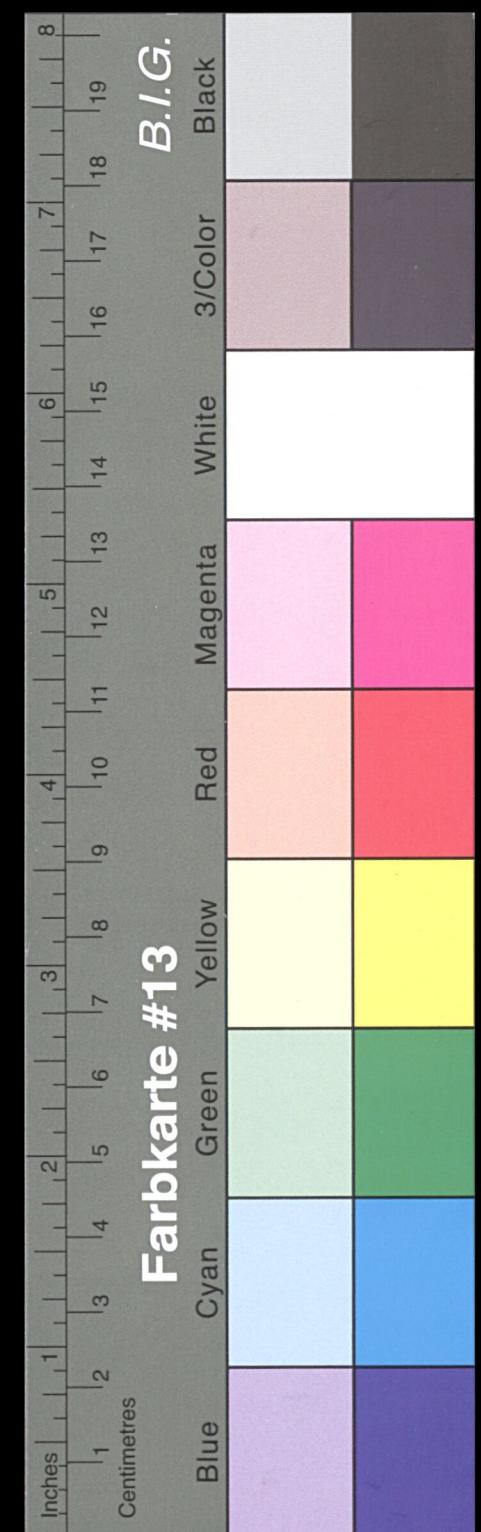
Bis sie dann zusammengeschlagen war, vergingen je nach der Witterung auch noch oft Stunden. Manchmal gipp es aber ganz schnell, nur schlimm war es bei Gewitterluft. Unsere Stiefmutter war darin ausserordentlich peinlich sauber, was man nicht überall sagen konnte. Wenn ich an Feddlers Mutter denken, vergeht mir noch heute der Appetit. Vater hatte, nachdem der Versuch einer Genossenschaftsmolkerei zu gründen gescheitert war, einen Meieristen veranlasst, in Wenden eine Molkerei zu errichten, und gab dazu auch ein Grundstück her, was er sehr ungern tat. Die Bauern lieferten nur zö gern- de well bloß up min Kosten god leven! - und die Butterhändler und Kiepenkerls taten alles, die Milchablieferung so niedrig wie nur möglich zu halten. Ging es doch im ihr Geschäft. Der Meierit verstand zwar sein Fach, war aber mit unzureichendem Kapital angefangen, die erste eit zu überstehen und nicht geschäftstüchtig genug, mit den Dingen fertig zu erden.

Die Molkerei ging daher s̄her schnell pleite, und lag längere Zeit still, wurde ausgeschlachtet. Ich erinnere mich der großen, auf der Versteigerung gekauften Milchwanne, die Jahre bei uns im Kuhstall stand. Dem späteren, nicht untüchtigen Nachfolger fehlte Betriebskapital, da er aber geschäftstüchtig war, hielt er sich über Wasser, da inzwischen auch die Bauern ein Haar in der Suppe des Butterverkaufes gefunden hatten. Aus den persönlichen Erfahrungen bei dem Aufkommen der Molkereien, bin ich stets auch als Abgeordneter seinerzeit bei der Beratung des Milchgesetzes für den Milchlieferungszwang, gegen den Verkauf und Verwertung vom Hofe gewesen. Daß dabei in den Dörfern in beschränktem Umfang im Kleinverkauf an Direktverbraucher weitgehend den veränderten Verhältnissen Rechnung getragen werden kann, schließt den Milchlieferungszwang nicht aus.

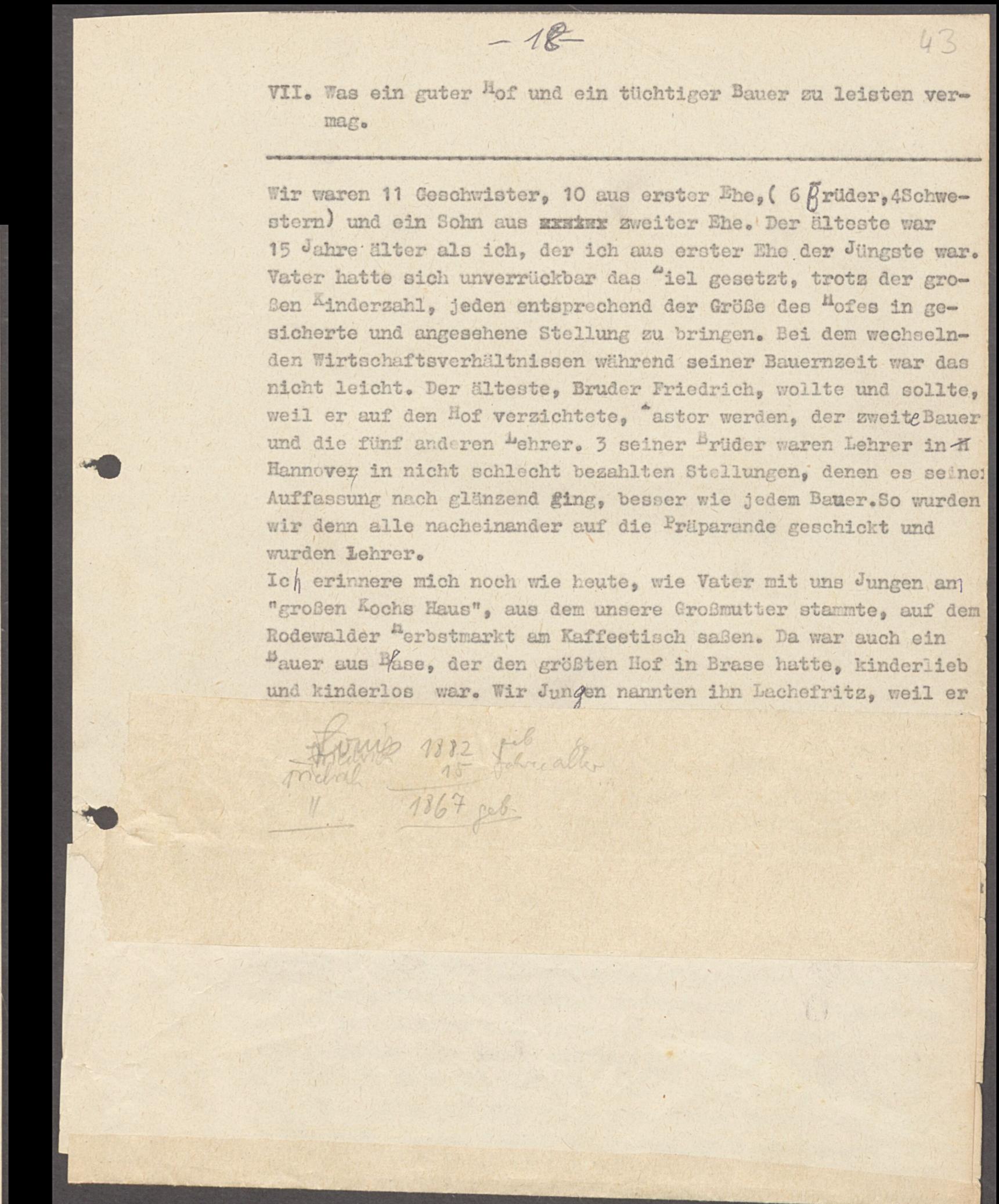
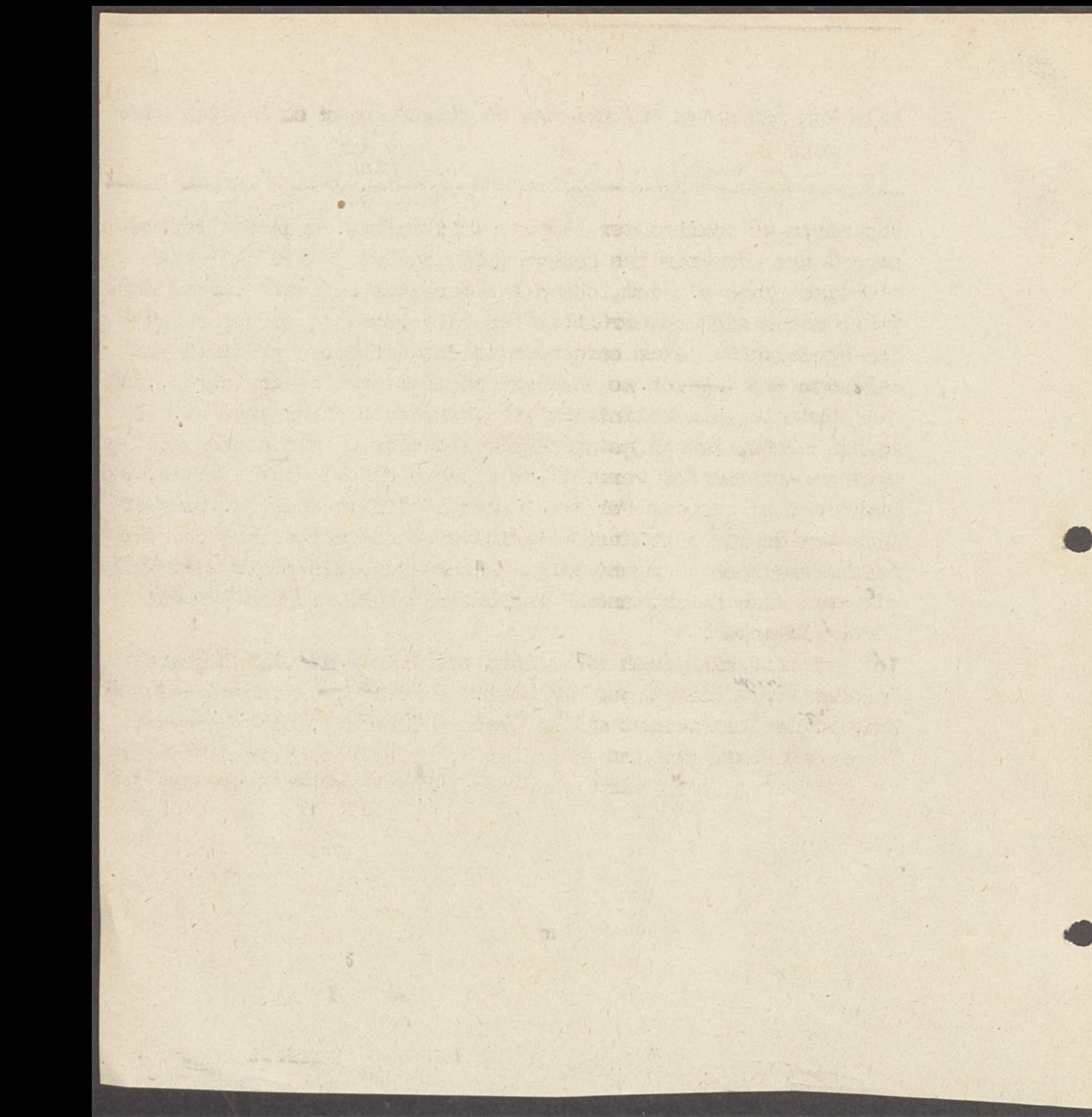
- 17-

- 18-

*Landbutter war durchaus nicht mehr so begehrts.



Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2



VII. Was ein guter Hof und ein tüchtiger Bauer zu leisten vermag.

Wir waren 11 Geschwister, 10 aus erster Ehe, (6 Brüder, 4 Schwestern) und ein Sohn aus zweiter Ehe. Der Älteste war 15 Jahre älter als ich, der ich aus erster Ehe der Jüngste war. Vater hatte sich unverrückbar das "iel gesetzt, trotz der großen Kinderzahl, jeden entsprechend der Größe des Hofs in gesicherte und angesehene Stellung zu bringen. Bei dem wechselnden Wirtschaftsverhältnissen während seiner Bauernzeit war das nicht leicht. Der Älteste, Bruder Friedrich, wollte und sollte, weil er auf den Hof verzichtete, "astor werden, der zweite Bauer und die fünf anderen Lehrer. 3 seiner Brüder waren Lehrer in Hannover in nicht schlecht bezahlten Stellungen, denen es seine Auffassung nach glänzend ging, besser wie jedem Bauer. So wurden wir denn alle nacheinander auf die Präparande geschickt und wurden Lehrer.

Ich erinnere mich noch wie heute, wie Vater mit uns Jungen am "großen Kochs Haus", aus dem unsere Großmutter stammte, auf dem Rodewalder "erbstmarkt am Kaffeetisch saßen. Da war auch ein Bauer aus Basse, der den größten Hof in Bräse hatte, kinderlieb und kinderlos war. Wir Jungen nannten ihn Lachefritz, weil er so prächtig lachen konnte. Er frage Vater: " Segg mal Fritz, wat schütt dñe Jungs denn alle warn? " "Scholmeister" sagte Vater. Da schlug Lachefritz sich mit beiden Händen auf die Knie und prustete über den ganzen Tisch: Ø! alle Arsklappers, alle Arsklappers und da Swatkittel (er meinte meinen Bruder Friedrich) der schon Theologie studierte gieks dabei. Da lütge da, - er meinte mich - de ist doch vel to schad darto. da stiek' n Bur inn den schöst mi man geb'n, dann ha' ich 'n guten Erben." (Ø! Alle Arschklappers, alle Arschklappers und der Schwarzkittel gleich dabei. Der kleine da, der ist doch zu schad dazu, da steckt ein Bauer drin, den solltest Du mir man geben, fann hätte ich einen guten Erben.)

- 19 -

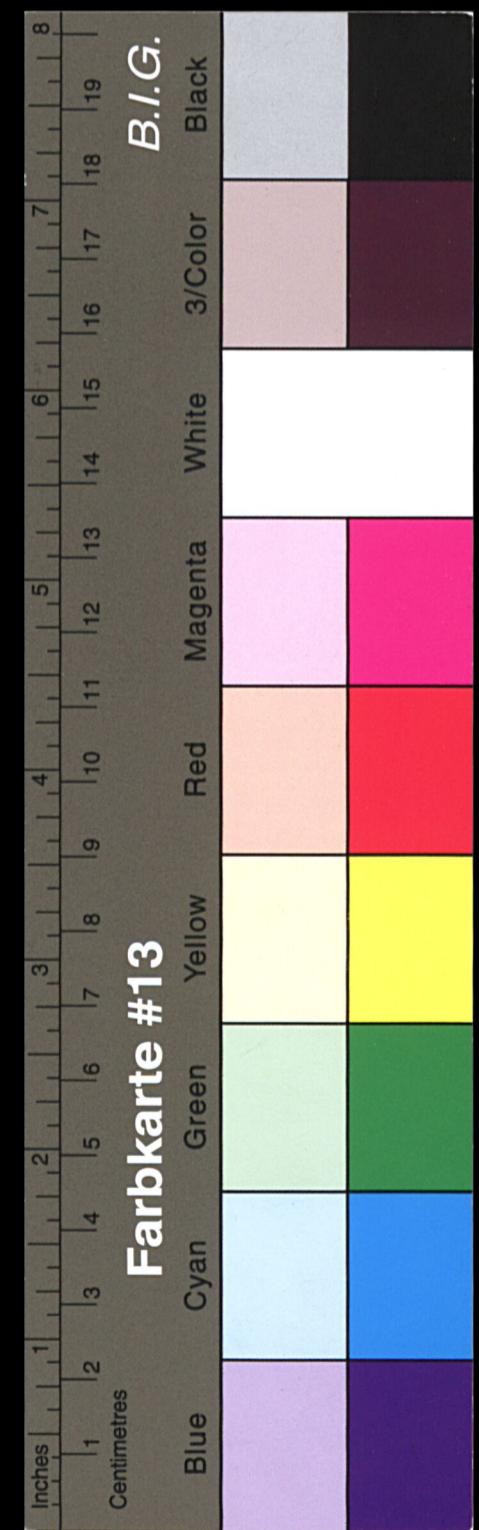
"Da wat nix van. Iek kann mine Kinner sülmst ernähren". (Da wird nichts von) Ich kann meine Kinder selbst ernähren) Und er ernährte sie und als er 1903 starb, waren vier schon Lehrer und der Stiefbruder in Ausbildung, zwei Schwestern, tüchtige Bäuerinnen auf guten Höfen und der Pastorbruder Pastor in Fohle a. Harz. Mein Vater fühlte sich immer noch kräftig und

* Mein Vater fühlte sich immer noch kräftig und gab nicht gerne ab, aber "ruder Heinrich hatte schon lange gewartet und es wurde nach Vaters Auffassung auch Zeit, daß er zum Zuge kam. Bedenken gab es aber genug. Bruder Adolf und ich und unser Stiefbruder Gustav waren noch nicht mit unserer Lehrausbildung fertig, Schwester Emma noch nicht ausgesteuert und zwei Schwestern Zwillinge die nicht heiraten konnten, mußten auf dem Hofe bleiben und versorgt werden. Nach dem zwischen dem Hoferben und seinem Vater alles in voller Übereinstimmung geregelt war, wurden alle Einzelheiten im Hofübergabevertrag notariell fest-

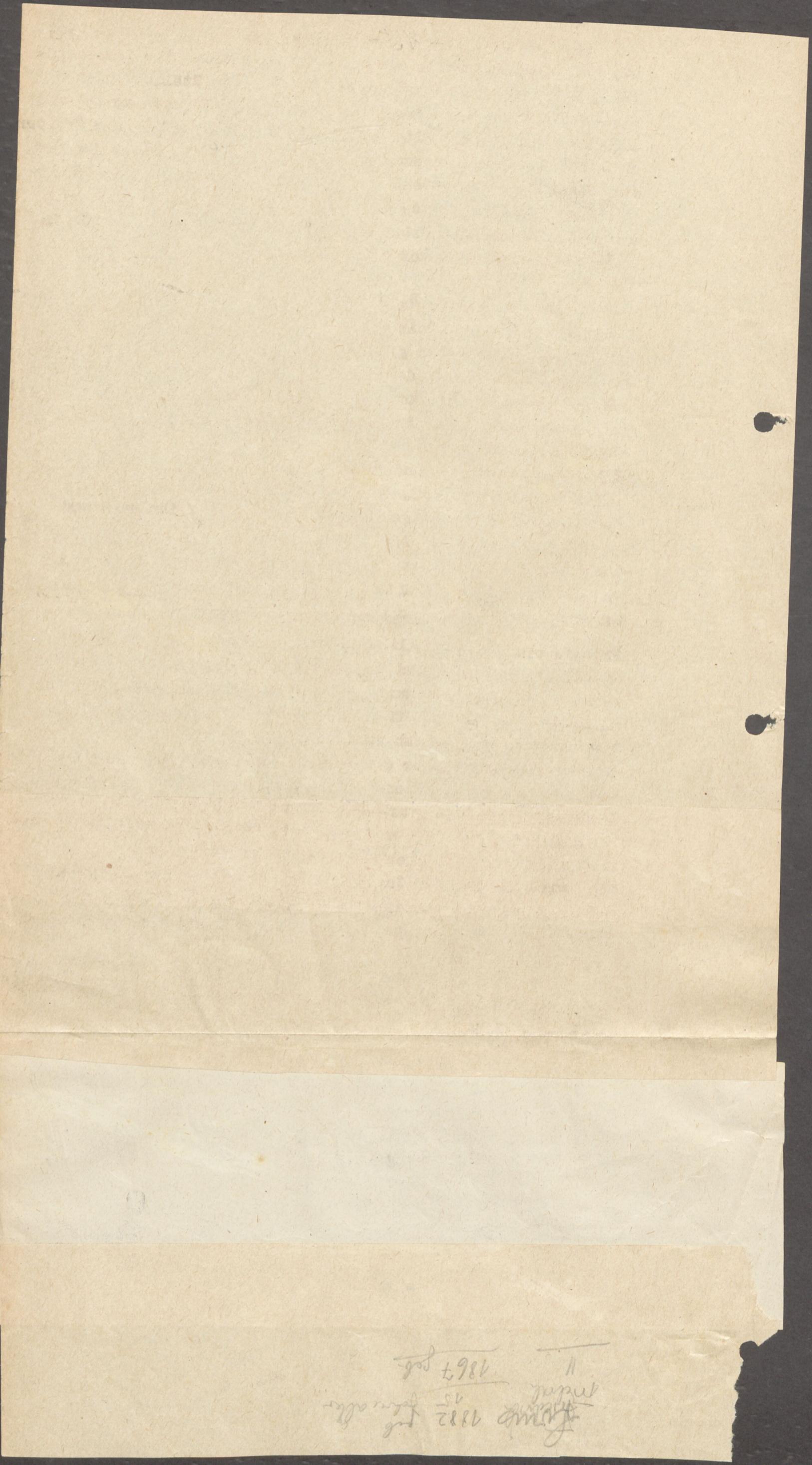
- 1 -

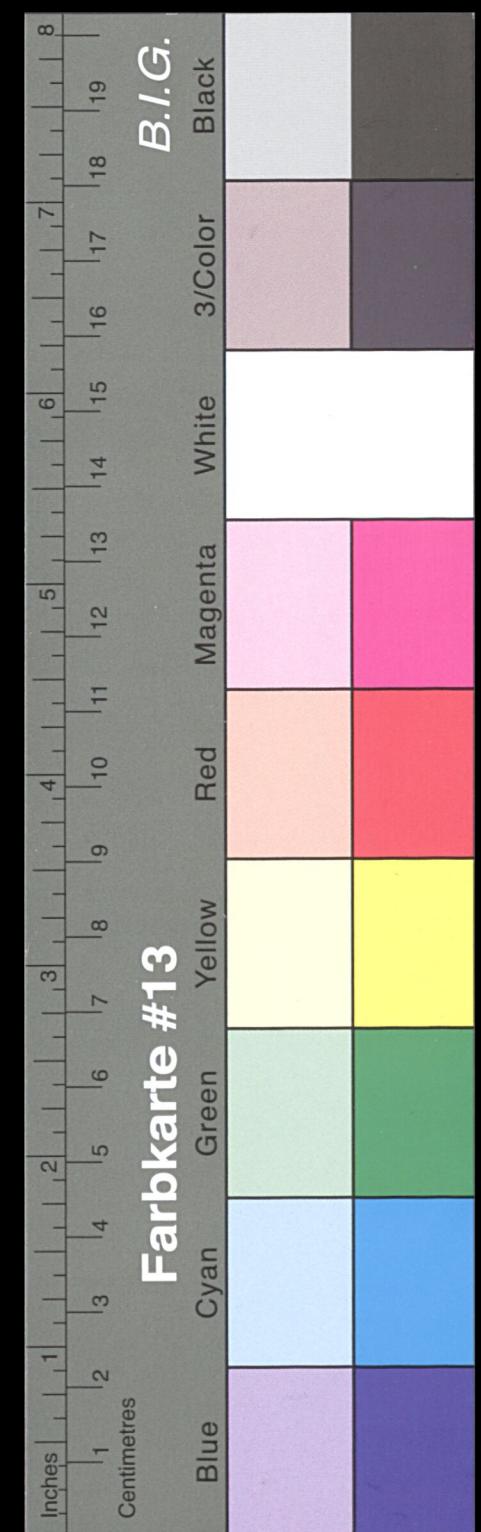
gesetzt: (Ausbildungskosten-Aussteuer-Unterhaltungspflicht für die Zwillinge, Morgengabe) und der Hof 1899 meinem Bruder übergeben. Vater zog aufs Altenteil, leider waren es nur wenige Jahre, da er bereits im Frühjahr 1903 an Krebs starb.



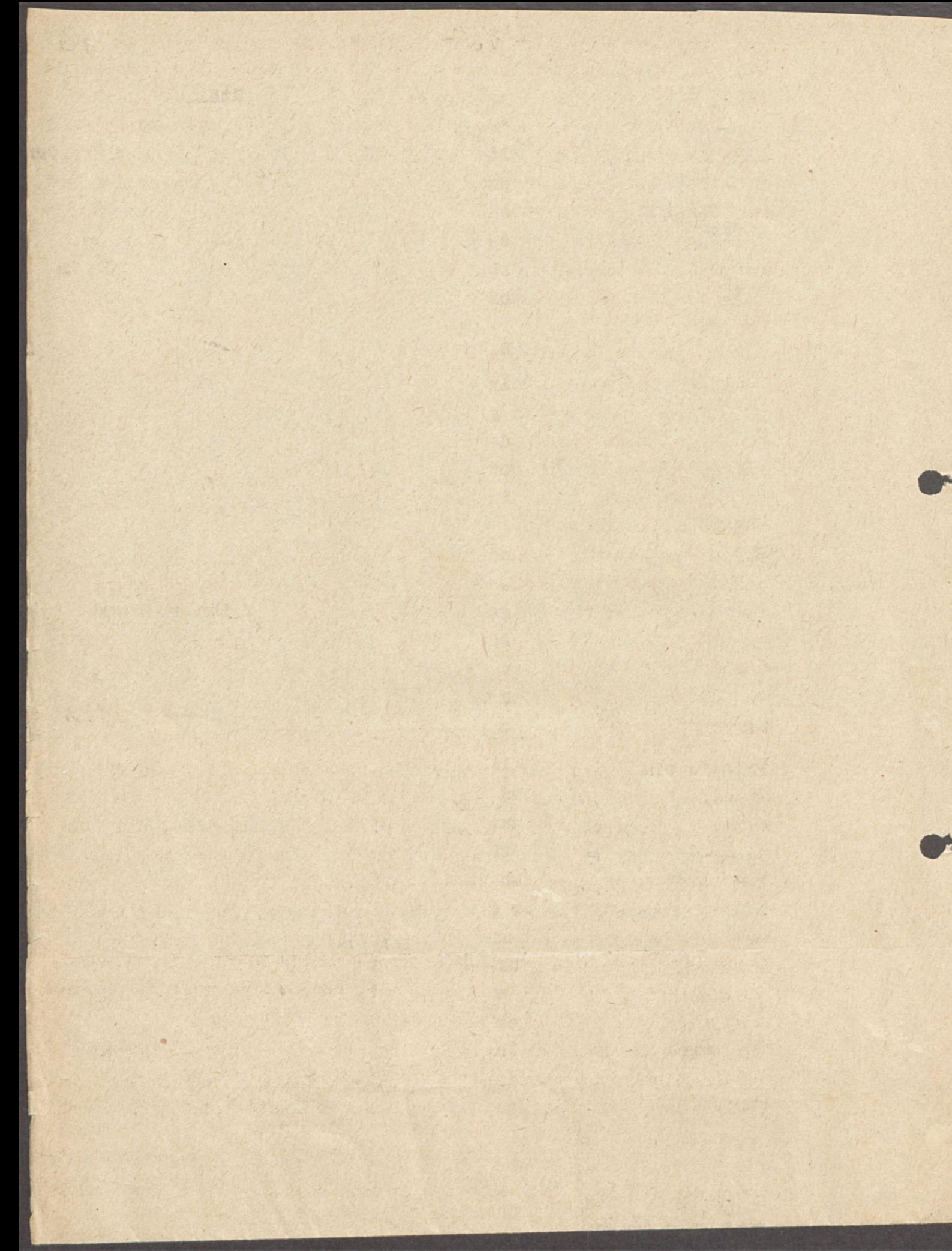


Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2





Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2



— 18 —

44

Der "of", den er seinem Sohne übergab, war ein anderer im Wert und Leistungsfähigkeit, als der, den er antrat. Ein Leistungsfähiger "of mit Land in bester ~~Besitz~~^{Verdienst}, die Ställe voller wertvollem Vieh, Maschinen, die damals gängig waren am Hof und eine Abfindungs- und Altenteilslast, die tragbar und der Leistungsfähigkeit des Hofs angemessen war. Nie hätte der Vater den Hof mit einer Last abgegeben, die die Leistungsfähigkeit des Hofs in Frage gestellt hätte, dazu war er zu sehr Bauer, aber auch nicht die weichenden Erben mit Ei und Butterbrot, wie man im Volksmunde sagt, vom Hof gehen lassen, dazu war er zu sehr Vater.

Er war ein aufrechter Bauer, ohne irgendwelche Minderwertigkeitsgefühlen, gegenüber Reichtum und Stellung, der stolz darauf war, nicht weil er den großen Hof hatte, sondern weil er freier Bauer war. Als einmal der Landrat zur Besprechung im von Gemeindeangelegenheiten im Dorfe war, ließ er meinen Vater bitten, eil zur Besprechung einer Angelegenheit zum Vorsteher, damals Gesener Onkel, zu kommen.

Vater kam vom Felde, und da es eilig war, ging er in seiner Arbeitskleidung ins Dorf. Meine Stiefmutter, die vor "höheren Personen" einen mächtigen Respekt hatte, lief ihn nach und sagte: "Vader, Vader! Dat geit doch nich. Du kannst dich nich sonst Landrat gahn!" Sagte Vater: "Ick bin Biesters Bur, bliev Biester Bur, ganz glick wat fern Kleed ich anheff". De Landrat well nich min Kleed, sondern min Rat hören."

Er hatte ein Leben voller Arbeit, Sorgen für die Kinder und den Hof hinter sich und so gesorgt, daß Hoferbe und weichende Erben gleichermassen zufrieden waren. Ein Musterbeispiel, was ein guter Hof und ein tüchtiger Bauer, arbeitsamer und sparsamer Bauer zusammen zu leisten vermögen.

In der eit ging einer der besten Höfe in Dorfe, Rungenhof, vor die Hunde. Ich sprach mit Vater bedauern darüber, sagte Vater:

— 20 —

45

"De kann einem nich leid don. He hat sülmst Schuld. Dat hat nich nödig dan. De Hoff war god, de Bur dächt nix. Dat lat di seggn, Denkt der Bur in erste Linie an sick god Leben un nich an den Hoff un seine Familie so geiht et wi hier, dem Hoff, em sülmst und de Familie am Enne steckt. Denkt he aver toerst an seinen Hof an de Familie un am Enne an sick sülmst, so geit et dem Hoff, un de Familie un am Enne em Sülmst god. (Der kann einem nicht leid tun. Er hat selber Schuld. Das wäre nicht nötig gewesen. Der Hof ist gut, der Bauer taugte nichts. Das lass Dir sagen: Denkt der Bauer in erster Linie an sich und gutes Leben, und nicht an den Hof und seine Familie, so geht's wie hier, dem Hof, ihm selber und der Familie schlecht. Denkt er aber zuerst an den Hof und seine Familie und am Ende an sich selbst, so geht es de Hof, seiner Familie und ihm selber am Ende gut.) Wie richtig das ist, habe ich in vielen Fällen im Laufe meines politischen Lebens namentlich bei der Bearbeitung von Umschulungsanträgen als Reichstagsabgeordneter und in meiner kommunalpolitischen Arbeit genug erlebt.

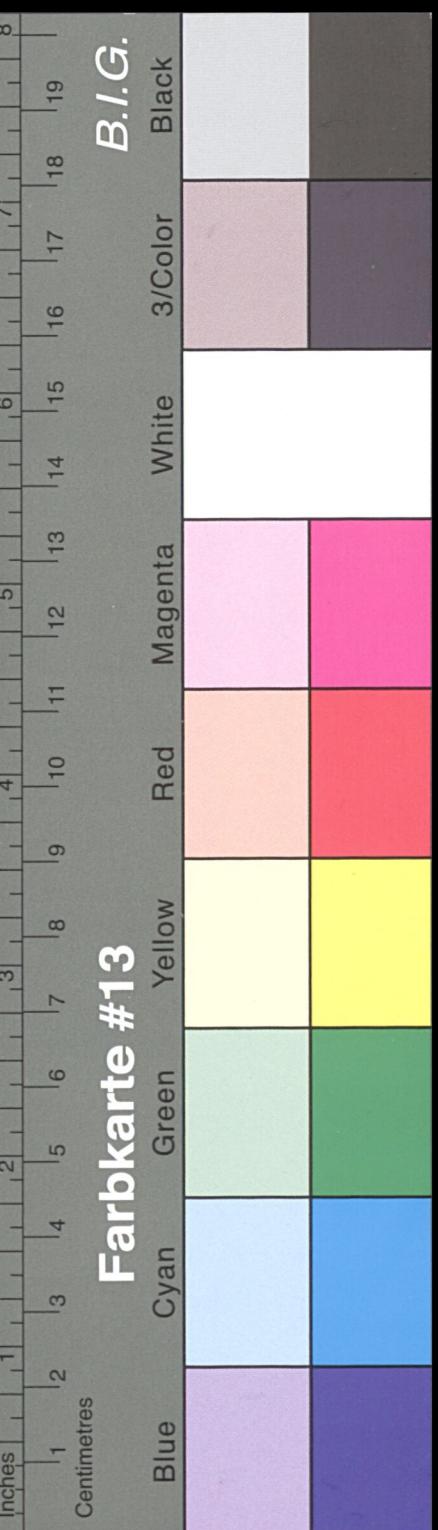
Mit meinem Vater schloss die 5. Biester Generation auf dem Vollmeierhof in Wenden, zu Beginn des 20. Jahrhundert und eine fast revolutionäre Entwicklung der Landwirtschaft in fast 11/2 Jahrhunder ab. Zwar hat sich noch vieles im 20. Jahrhundert in der Landwirtschaft geändert und wird sich noch ändern - Elektromotor-Benzinmotor-Verbesserung in der Düngungswissenschaft - nichts aber hat das soziale Gesicht des Dorfes und der Bauernhöfe so verändert, wie die großen Strukturveränderungen im 19. Jahrhundert: Aufhebung der Freifelderwirtschaft und des Flurzwanges - Aufteilung der Almende und Schaffung freien Bauerneigentums - Anwendung des künstlichen Düngers - Anwendung der ersten Maschinen und mechanischen Betriebskraft (Göpel). Eine wirkliche Strukturänderung mit gleicher Wirkung in der Landwirtschaft könnte nur durch die Kolchose (Beseitigung der freien Bauern - Rückkehr zur Gebundenheit) kommen. Wie wird sie mit der Zustimmung der Bauern kommen, immer nur durch landwirtschaftliche Theoretiker ohne Kenntni se der Praxis in einer diktatorischen Regierung, errungen mit Gewalt, behauptet mit Gewalt.

Was immer auch geschehen mag, eins ist Sicher: Wirtschaftsentwicklungen stehen nie still und niemand weiss, was die Zukunft noch bringen mag.

Königsmoor, den 11. Juli 1955.

Louis Biester.

Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2



Das Buch zur Erlernung der Regeldetrie schrieb Daniel Biester geb. Juli 1722 in Engelbostel, gestorben am 15. Juli 1797 in Wenden für seinen Sohn Jobst Friedrich Biester, geb. am 27.11.1754 gest. am 14. März 1801.

Sohn des letzteren war Johann Friedrich Daniel Biester, geb. am 12.10.1784, gest. 6.7.1853. Dieser ist der Schwiegervater von Maria Dorothe, Sophie Biester, geb. Runge geb. 18.2.1816 gest. 12.2.1839. Diese Schwiegertochter schätzte Johann Daniel Friedrich Biester sehr.

Die Grabinschrift lässt das noch deutlich erkennen.

Inschrifit des Grabdenkmals der Maria Biester geb. Runge:

Aus inniger Liebe wurde der Vollendetn dieses Denkmal gesetzt von dem Ehegatten und Schwiegervater derselben.
Wir werden uns wiedersehen und sich unser freuen.

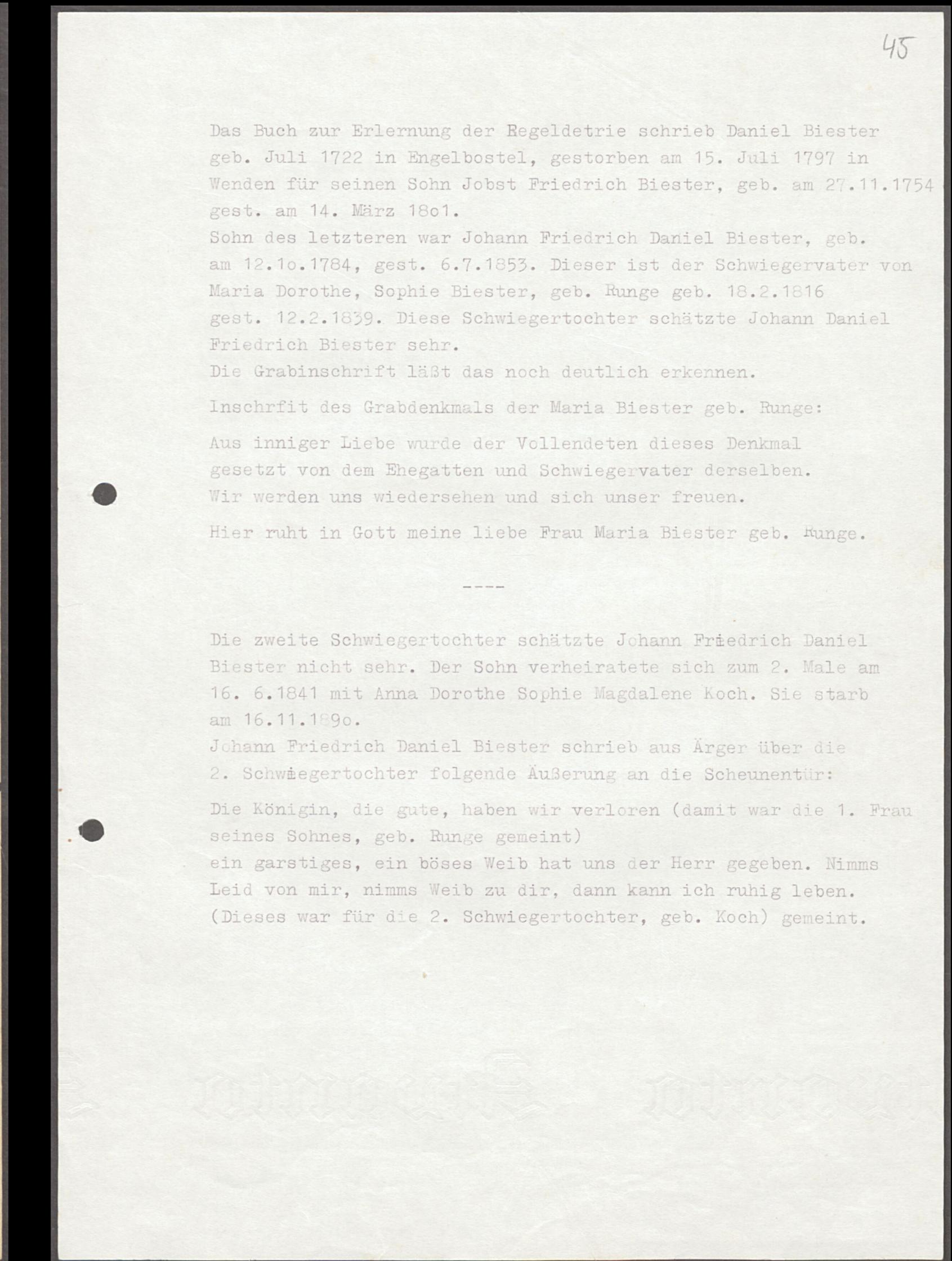
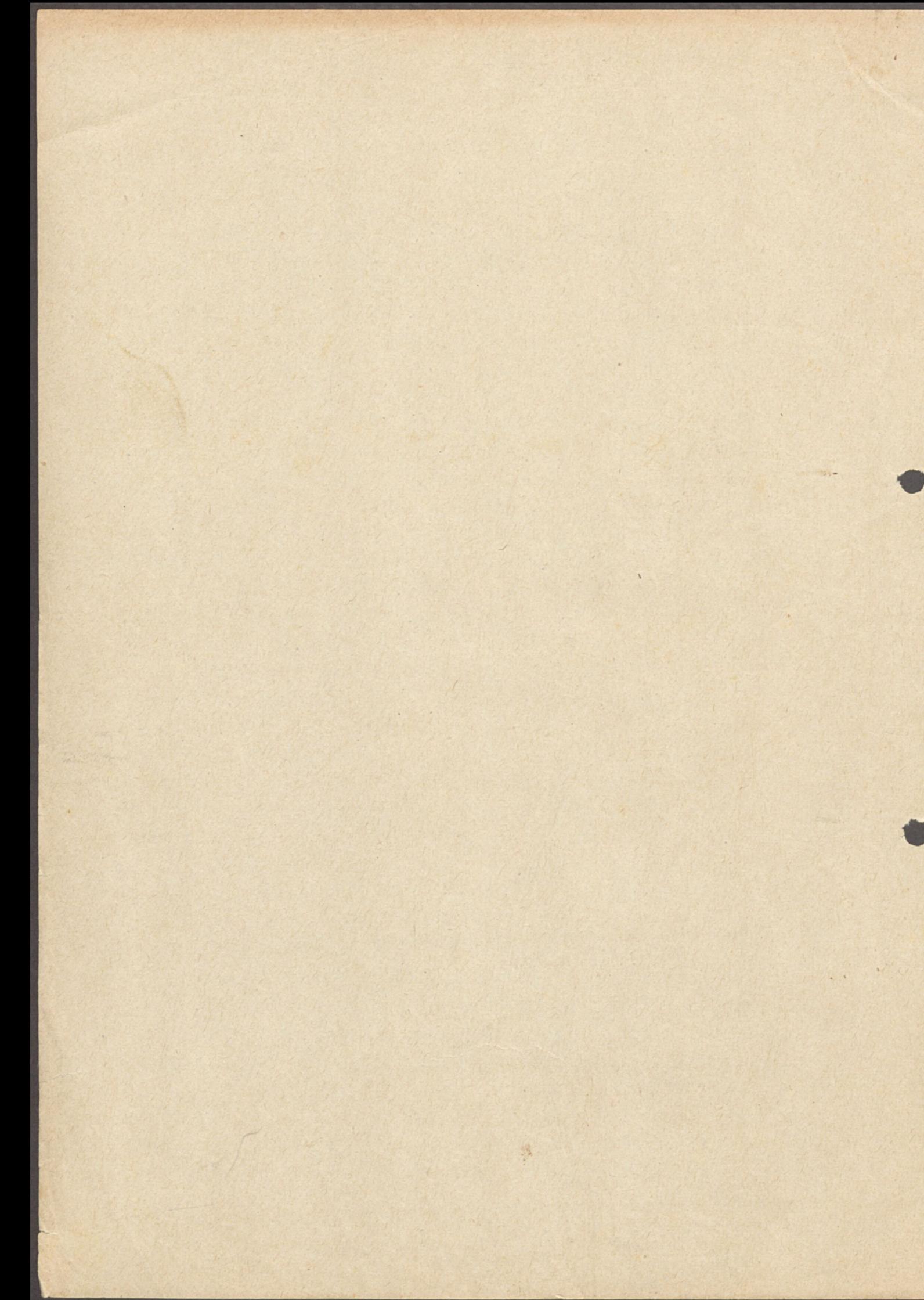
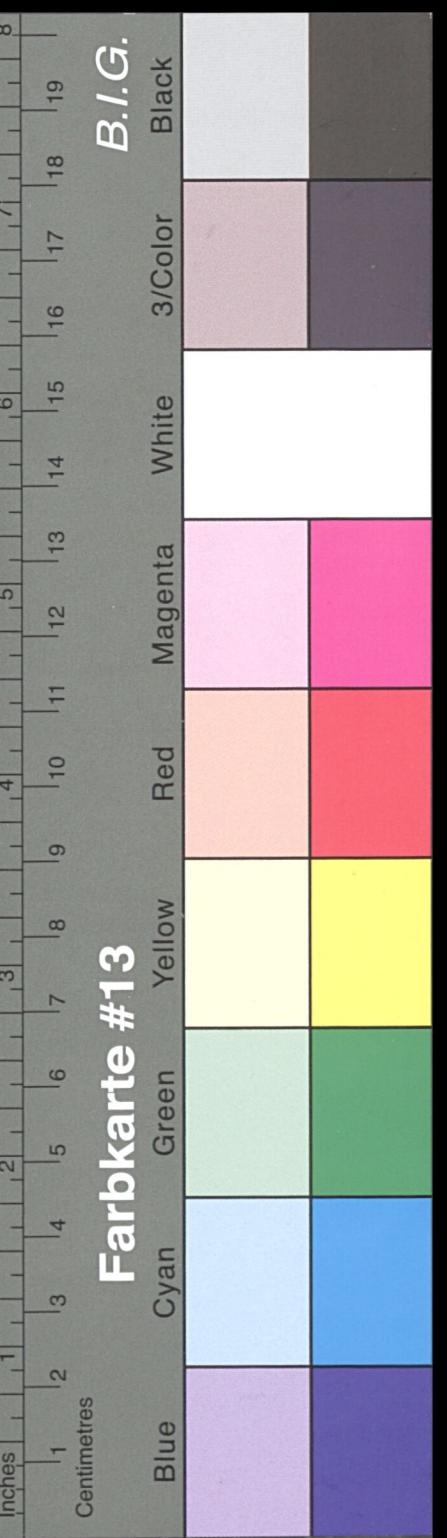
Hier ruht in Gott meine liebe Frau Maria Biester geb. Runge.

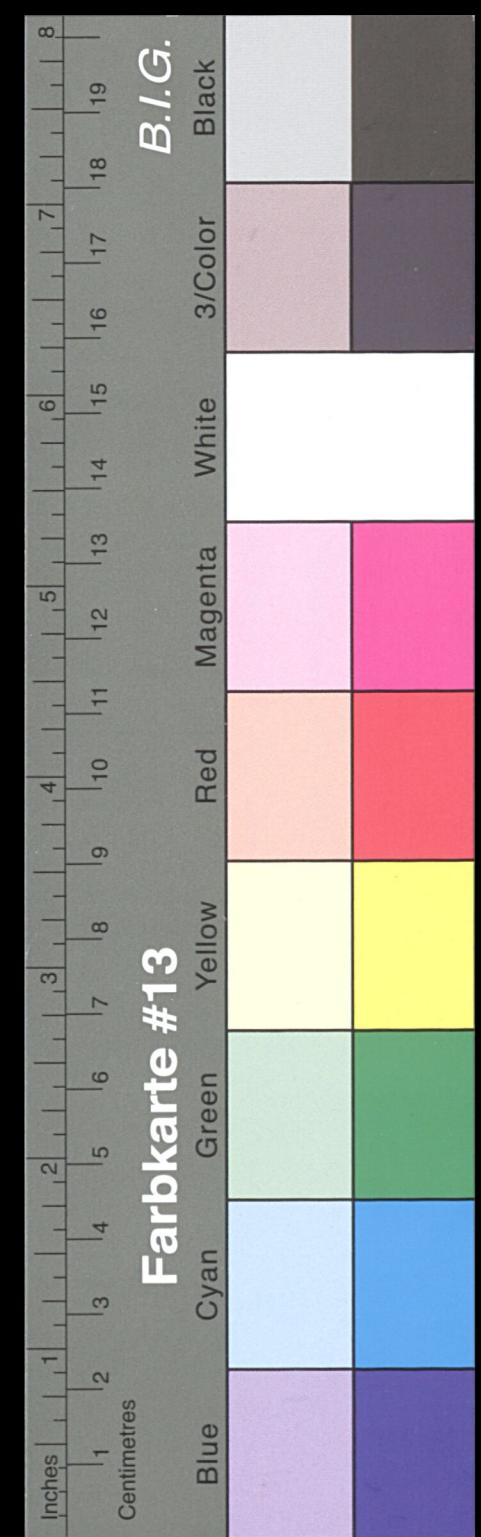
Die zweite Schwiegertochter schätzte Johann Friedrich Daniel Biester nicht sehr. Der Sohn verheiratete sich zum 2. Male am 16. 6.1841 mit Anna Dorothe Sophie Magdalene Koch. Sie starb am 16.11.1890.

Johann Friedrich Daniel Biester schrieb aus Ärger über die 2. Schwiegertochter folgende Äußerung an die Scheunentür:

Die Königin, die gute, haben wir verloren (damit war die 1. Frau seines Sohnes, geb. Runge gemeint)
ein garstiges, ein böses Weib hat uns der Herr gegeben. Nimms Leid von mir, nimms Weib zu dir, dann kann ich ruhig leben.
(Dieses war für die 2. Schwiegertochter, geb. Koch) gemeint.

Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2





Archiv der Gemeinde und des Amtes Trittau B 9.2